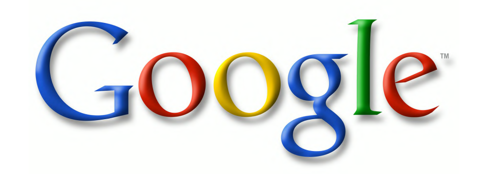
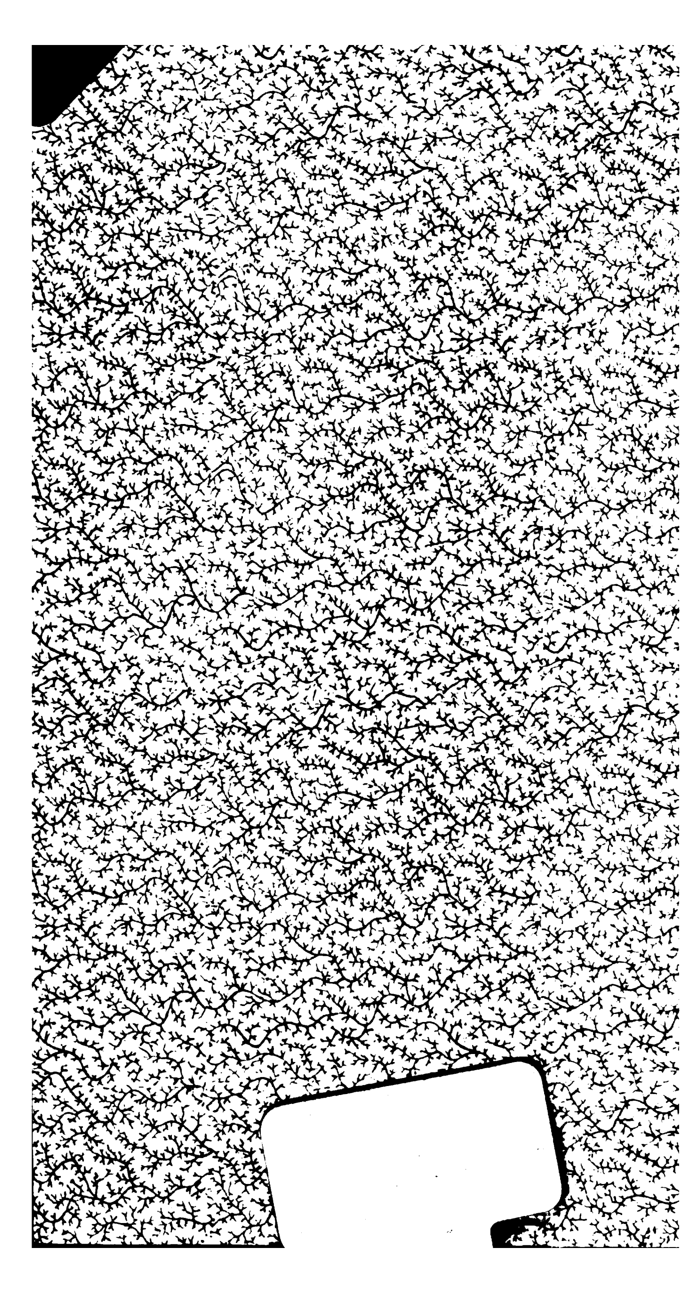
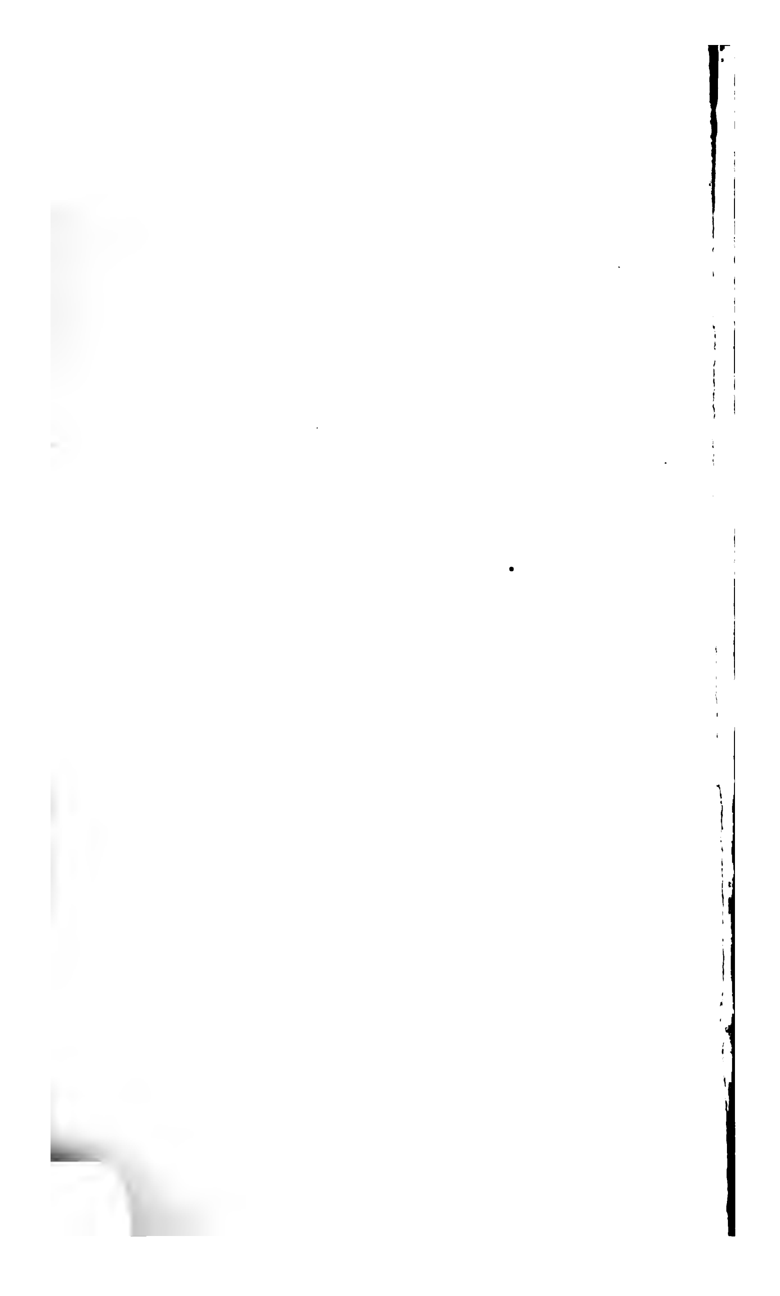
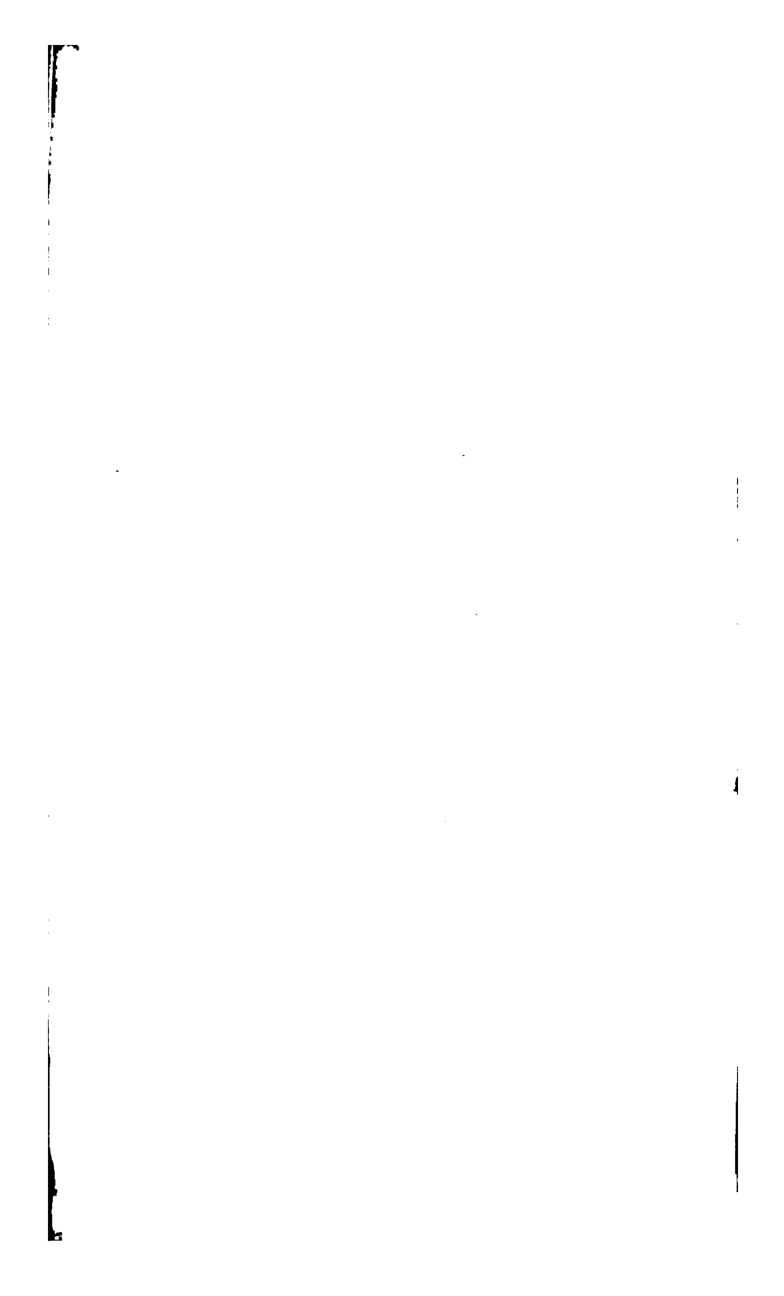
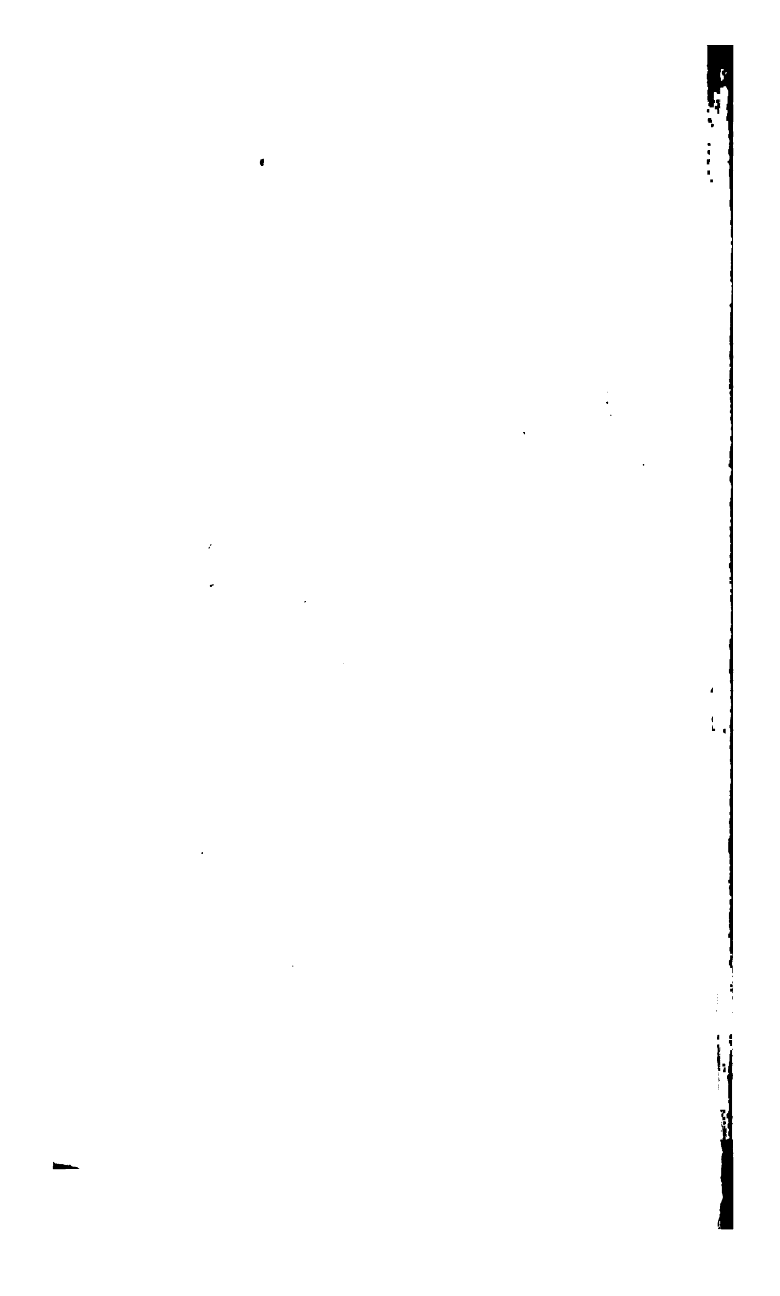
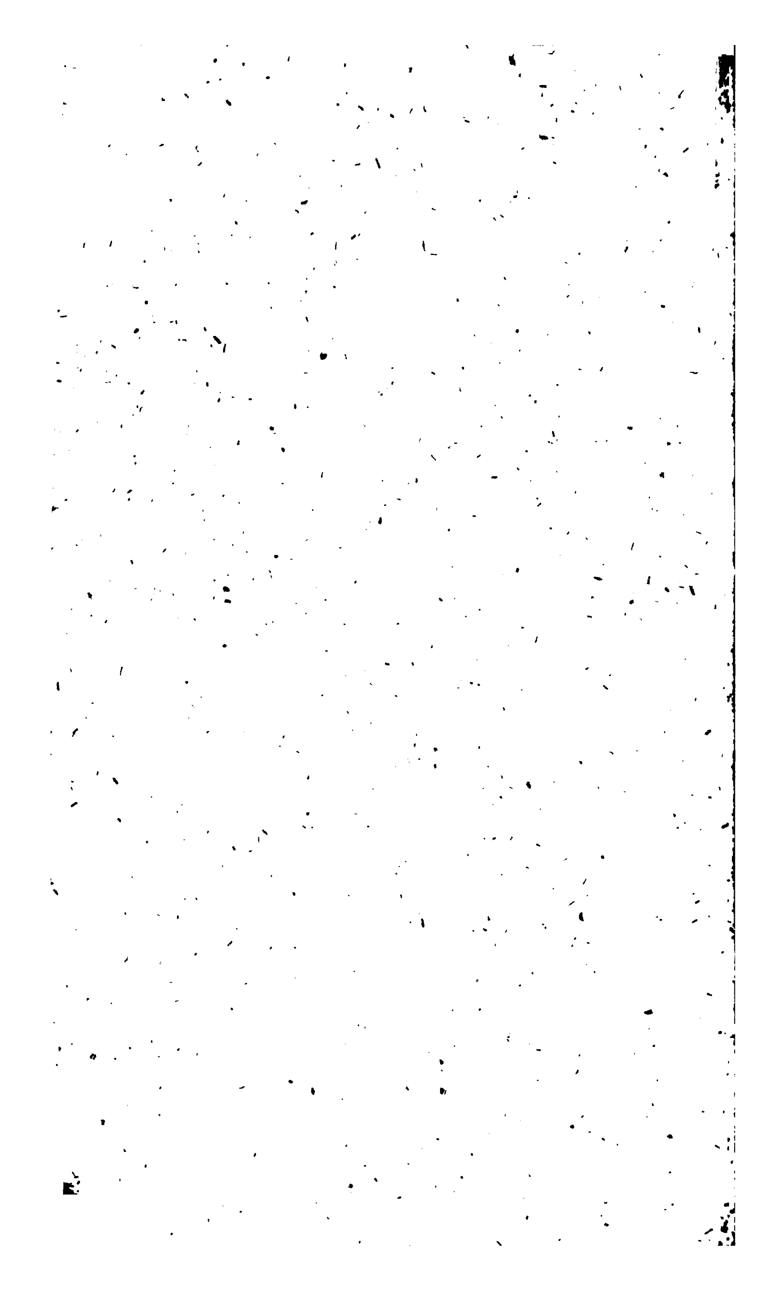












Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

 aus

Paris geschrieben

in

den Jahren 1802 und 1803.

Erster Theil.

Hamburg, 1804
bei W. G. Hoffmann.

Eine voreilige Zusage und Ankündigung setzen mich in die Nothwendigkeit, die nur zu große Zahl von Reisebeschreibungen vermehren zu müssen. Ich habe mich indeß möglichst gehütet, solche Gegenstände zu berühren, die von mehreren Reisenden mit hinlänglicher Genauigkeit beschrieben worden sind. Von den weit ausführlichern Details meiner, während meines halbjährigen Aufenthalts in Paris, an meine Lieben geschrie-

benen Briefe, hab' ich gesucht nur das herauszuheben, was allenfalls wohl allgemeines Interesse haben möchte, oder doch zu Beibringung von Dingen der Art Veranlassung gab. Diejenigen, die vielleicht glauben könnten, ich hätte zu viel von diesem oder jenem gar zu viel Nachtheiliges bekannt gemacht, könnt' ich leicht durch die Originalbriefe überzeugen, daß ich den kleinsten Theil des Selbsterlebten und Genossenen, und fast nichts von allem andre Personen betreffenden, ohne Milderung des Ausdrucks, so weit es nur irgend mit der Wahrheit bestehen konnte, habe abdrukken lassen.

Daß die pariser Theater einen so ansehnlichen Theil des Raums einnehmen, wird den meisten meiner Leser, hoffentlich, nicht

unwillkommen seyn. Die Theater sind wirklich, von der jetzt lebenden pariser Welt, bei weitem der interessanteste Theil, und ich habe mir die möglichst genaue Bekanntschaft mit ihnen zum besondern Geschäft gemacht. Sie waren ein Hauptgegenstand meiner Reise und ich studirte sie erstlich, um mich in den Stand zu setzen, ein eignes Werk darüber ausarbeiten zu können, welches nicht blos für das Interesse des Augenblicks geschrieben seyn sollte. Ich hoffe dieses im nächstfolgenden Jahre zu liefern, und wie ich in den hier genannten Vorstellungen, in welchen meine Leser ein fast vollständiges halbjähriges Repertoire der pariser Haupttheater finden, die Eindrücke und Erfahrungen geschöpft, aus denen jene Resultate hervorgin-

gen, und auf welche sie sich stützen werden; so mögen meine Leser darinnen eine Art von Einleitung oder Vorschmack dessen erhalten, was ich ihnen in jenem besser ausgearbeiteten Werke zu liefern hoffe.

Giebichenstein bei Halle,
im Sept. 1803.

J. F. Reichardt.

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Neunter Brief.

Zehnter Brief.

Elfter Brief.

Erster Brief.

Inhalt.

Reise von Frankfurt am Mayn über Oppenheim und Metz nach Paris. Gefälligkeit der Zollbedienten am Rhein. Schlechte Wege bis Metz; hohe Barrierengelder; was es damit für Bewandniß hat. Zufriedenheit und Unzufriedenheit der alten Bewohner der neuen Rheindepartemente. Angenehmes Land und gute Cultur. Reichere und schönere Cultur im alten Frankreich. Landhäuser und Güter, von zurückgekehrten Ausgewanderten wieder bewohnt. Zerstörte Landhäuser und Schlösser. Wucher der deutschen Speculanten und Juden während des Krieges. Klagen der jetzigen deutschen Officianten und über sie. Die neue Posteinrichtung. Vortrefliche Expedition. Heftige Scene mit einem Postillon. Von Oppenheim bis Metz kein Soldat. Auf der ganzen Reise kein Wild. Jagdbeschränkung. Entwaffnung der Nation. Kostbares Diner im Hotel de France zu Metz. Galanter Einlaß in die Vestung Verdun mitten in der Nacht. Champagner Wein in Epernay. Unglückliche Scene mit einem jungen Wandrer. Naive Abendscene in einem kleinen Posthalterhause und Morgenscene in dem Caffeehause einer kleinen Stadt.

Paris, den 4ten November 1802.

Nach einer sehr angenehmen und bequemen Reise, in unserm französischen Reisecabriolet,

anfänglich mit zwei, bald aber mit drei Postpferden bespannt, sind wir hier diesen Morgen wohlbehalten angelangt. *) Der Weg von Frankfurt am Mayn hieher, hat uns gerade viermal vier und zwanzig Stunden Zeit, und, mit allen Nebenausgaben, zwei und zwanzig Louis an Gelde gekostet.

Wir giengen bei Oppenheim über den Rhein. Man hatte uns in Frankfurt für Mainz gewarnt; die strengste Visitation, unzählige Formalitäten für die Person des Reisenden und für seine Effekten, vom Wagen, den man mit hinein bringt, bis zum versiegelten Empfehlungsbriefe in der Brieftasche, hatte es vielen Reisenden leid werden lassen, Mainz, das für einen, der dessen Lage schon kennt, wenig Reizendes anjetzt haben soll, berührt zu haben. Bei Oppenheim käme man in

*) Es ist Reisenden sehr anzurathen, in Frankfurt oder Straßburg ihre vierräderigen Wagen mit einem zweiräderigen Cabriolet zu vertauschen. Die französischen Postillione wissen mit diesen besser umzugehen und die Postmeister finden darin weniger Gelegenheit, mit der Zahl der Pferde zu chicaniren.

allen Stufen viel leichter weg. Ja wohl, viel leichter, und viel zu leicht für jeden, der für Gesetz und Ordnung Ehrfurcht im Herzen hegt.

Als wir am letzten Oktober am Rheine hielten — dessen Wasserhöhe sehr geringe und dessen Farbe weit weniger grün, als gewöhnlich war — brachte die jenseitige Fähre mehrere, mit Weinfässern belabene, Wagen herüber, dißseitigen Gutsbesitzern, die auch Güter im neufranzösischen Gebiete behalten hatten, angehörig. Die Auffahrt vom Wasser war so steil und so wenig gut veranstaltet, daß kein einziger, der gar nicht schwer beladenen Wagen heran kam, ohne etwas vom Geschirre zu zerreissen; so daß nothwendig alle Pferde von drei Wagen vor jeden Wagen angespannt werden mußten, um hinan zu kommen und uns die Ueberfahrt möglich zu machen.

Während dieser langen Frist — in welcher uns ein jenseitiger Landpächter über die unerbittliche Strenge in militärischer Beitreibung der Abgaben, und über die Willkühr der Unterbeamten in Aushebung der Conscribirten, viel vorklagte — hatten wir die wohlbewaffne-

ten Zolljäger, vor dem am hohen Ufer gelegenen Zollhause, vor Augen. Auf unsre Frage an den jungen lustigen Postillion, wie es da drüben mit der Visitation gehalten werden würde? ob uns die auch jenseits wieder so lange aufhalten könnte? sagte er: o die Franzosen sind gute Leute, wenn sie gut bezahlt werden. Mein Reisegefährte hatte schon auf dem Wege mehreremale bedauert, daß die treflich gepackten und tüchtig befestigten Coffres losgemacht und durchgewählt werden sollten; er holte also schnell aus unsrer Reisecasse einen großen sechs Livresthaler hervor.

Kaum waren wir am Ufer, so riefen uns die Zolljäger von oben zu, wir müßten heran, vor das Zollhaus, fahren. Der Ton war so ganz militärisch gebieterisch, daß wir diese wohlbewaffneten Jäger nur für die Beschützer der Zollbeamten hielten, wie es bei preußischen Grenzzöllen seit einiger Zeit gebräuchlich ist. Der Postillion fuhr aber bei fünf, sechs andern wohlgekleideten Männern, die in der Nähe des Zollhauses standen, vorbei, gerade auf die Jäger los. Es traten zwei von ihnen an beide Seiten des Wagens; der eine fragte franzö-

fisch, der andere zugleich deutsch: ob wir vom jenseitigen Ufer wären? Wir antworteten mit Ja und einem großen Thaler. Darauf sagten sie, wir hätten ja wohl nichts weiter, als unsere Coffres? Wir antworteten mit Nein und einem Compliment, das sie mit ça suffit (Schon gut!) erwiederten, und so die ganze Unterhaltung, ohne eine Hand an Wagen und Coffres zu legen, mit allez (Vorwärts!) beendigten. Nach unsern Pässen und Namen ward da gar nicht gefragt; doch hatten wir sie hernach in Metz, Verdün und Paris vorzuzeigen.

Bis kurz vor Metz hatten wir abscheulichen Weg, meistens Sand oder Lehm, zuweilen aufgerissenes, zernichtetes Steinpflaster, an das seit dem Kriege keine Hand gelegt worden war. Doch waren auch hier seit vier Jahren die sehr hohen Barrierengelder eingeführt, die sich viermal so hoch belaufen, als das Chausseegeld für die vortreflichen Chausseen im Fuldaischen, Gothaischen, Weimarschen und Magdeburgschen, die wir eben passirt waren. Für jede Lieue (etwas über eine deutsche halbe Meile) hatten wir vom Pferde drei Sous (ohngefähr vier Kreutzer oder einen guten Groschen) zu bezah-

len, das, für einen Wagen mit vier Pferden bespannt, so viel als ein Pferd mehr beträgt. Dabei oft im Schritt fahren zu müssen, auch beim besten Willen des Postillions, ist eben nicht erfreulich. Der Landmann, der für die Aufhebung der ehmaligen Frohnen, vermittelst welcher die Landstraßen sonst in gutem Stand erhalten wurden, ohne daß Weggelder eingeführt waren, nun auch, bei allen seinen Wegen, jene hohen Barrierengelder bezahlen muß, wünscht oft die alte Einrichtung, deren Last die verflossene Zeit von zwölf Jahren ihm aus dem Gedächtniß entrückt hat, wieder zurück.

Indeß ist es den Leuten des Landes, in diesen und ähnlichen Gegenden, um so weniger zu verdenken, daß sie über die täglich zu zahlenden hohen Weggelder unwillig sind, wenn sie von der ganzen Sache nichts weiter wissen und begreifen, als daß man seit vier Jahren beständig bezahlen muß, an Leute, die sie nur für begünstigte Blutsauger halten, ohne daß das Mindeste dafür am Wege gemacht wird. Jene Idee hat sich um so mehr bei ihnen festgesetzt, da die Regierung bei der ersten Einführung der Weggelder — nach der alten französ-

fischen Weise sich nie um die schon bestehenden ähnlichen Einrichtungen ihrer Nachbarn zu bekümmern — gar keine Controlle dabei eingeführt hatte. So mochte in den ersten Jahren wohl an dem Leibe der Herren Einnehmer und ihrer Familien sichtlich erscheinen, daß sie mehr Gewinn von der neuen Einrichtung zogen, als der Staat selbst. Jetzt verhält sich die Sache aber folgender Gestalt: diese Barrieren, in Distanzen von einer geographischen Lieue eingetheilt, wovon sie auch die Benennung Distanz haben, sind durch die ganze Republik eingeführt und im Ganzen in Pacht gegeben. Diese ganze Pachtsumme ist aber zu Erhaltung aller Wege des ganzen Landes bestimmt; und da fast alle große Straßen durch den Krieg und innere Zerrüttung verdorben sind, so bessert man erst die wichtigsten Landstraßen aus. An diese werden auch wirklich schon sehr große Summen gewandt. Mein Reisegefährte war vor wenigen Monaten, von London her, die Straße über Brüssel und den Rhein herauf gekommen und hatte viele hundert Arbeiter mit ächt altrömischen Straßen beschäftigt gesehen, hatte auch einen großen Theil des Weges schon

gemacht gefunden. Reisende, die besonders zum erstenmal Frankreich besuchten, sollten auch in jeder Rücksicht die große Straße längst dem Rheine und über Brüssel nehmen. Ich machte bei dieser vierten französischen Reise den Weg zum siebentenmale und bequemte mich um so leichter zu jenem Wege, den ich noch nicht bereist hatte.

Diese weniger allgemein befahrnen Strassen, die zwischen der großen Brüsseler und der von Straßburg liegen, werden freilich spät daran kommen, und die schlechtunterrichteten, oder von geringem Gemeingeist beseelten, Landbewohner werden noch lange über die Unbilligkeit zu klagen haben, daß sie für schlechte, ungemachte Wege hohes Weggeld bezahlen müssen. Eine gute, feine Postmeisterin wird auch vielleicht noch lange die Antwort zu geben haben, die sie uns auf die Frage gab: ob man hier schon die Franzosen lieb gewönne? — „Wir möchten sie wohl lieben, wenn sie uns nur nicht gar zu sehr als Stiefkinder behandelten,“ antwortete sie.

Uebrigens ist darinnen die Meinung sehr verschieden, und richtet sich fast überall nach

der Beschaffenheit der vorigen Regierenden. Im ehemaligen maynzischen und pfälzischen Gebiet war man größtentheils mit den Franzosen unzufrieden; im Zweybrückischen dagegen zufrieden, bis auf die Orte, in deren Nähe der Herzog von Zweybrücken gelebt hatte, wodurch die Menschen denn in Nahrung gesetzt worden sind. An solchen Orten hörten wir oft, neben den Erzählungen von den größten Härten und dem willkührlichsten Verfahren des letztverstorbnen Herzogs, das größte Lob über die gute Nahrung, die ihnen sein splendider Hof verschaffte.

Die Städte haben freilich anjetzt oft nur den Ackerbau zu ihrem einzigen Gewerbzweig; dieser schien aber auch mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt betrieben zu seyn, um dem eben nicht sehr begünstigten Boden ziemlich reiche Frucht abzugewinnen. Fürs Auge ist das Land vom Rhein her bis an die alte französische Gränze sehr angenehm. Schön geformte Berge und Hügel zu beiden Seiten, reich und mannichfaltig mit dem köstlichsten Laubholze bewachsen: Buchen, Eichen, Eschen und andre Hölzer gar malerisch gemischt.

Aber welche höhere, reichere Kultur im alten Frankreich! Ganze Felder, meilenweit zu beiden Seiten mit den herrlichsten Obstbäumen aller Art besetzt. Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, von den edelsten Sorten und schönsten Stämmen in großer Menge, selbst Pfirschen und Apricosen dazwischen; und unter all diesen Fruchtbäumen den Boden aufs sorgfältigste zu Wintersaat aller Art benutzt. Wie vortreflich und gründlich der Ackerbau überall betrieben werden muß, zeigte die ganz herrliche Wintersaat nach vier bis fünf monatlicher ununterbrochener Dürre. An mehrern Orten stand sie so üppig, daß sie fürs Vieh geschnitten wurde.

Ganze Posten Weges war die sehr gut unterhaltene Chaussee,*) die erst diesseits Meaux sich in pavé verwandelt, mit den köstlichsten Wallnußbäumen bepflanzt, oder doch mit schönen alten hohen Ulmen, die, wenn gleich zur

*) Sonderbar genug, daß wir Deutschen uns einer Menge französischer Benennungen bedienen, die in Frankreich gar nicht üblich sind. Von dieser Art ist auch das Wort Chaussée, statt der eigentlichen Französischen Benennung chemin ferré.

Benutzung bekappt — denn die Gegend hat wenig Holzung — doch durch ihre schönen Kronen, die man ihnen gelassen, angenehm ins Auge fallen.

Dies alles ward nun freilich, durch das ausserordentlich schöne, für den Monat November auch hier zu Lande unerhörte schöne Wetter, sehr erhöht. Es war selbst in der Nacht so milde, daß die Mücken um unsere Wagenlaternen spielten, und wir einigemale die kleinen leuchtenden Würmchen sahen, die sich sonst nur im heissen Sommer zeigen. Wir sahen auch hie und da neue Blüthen an Kirschsträuchern und Weißdorn. Die Franzosen scheinen sich auch besser auf den Genuß des schönen Spätherbstes zu verstehn, als unsre lieben deutschen Landsleute, die in den ersten frischen Septembertagen nach der Stadt eilen. Hier sind noch jetzt viele Familien, die zum Winter in die Stadt zu kommen pflegen, auf ihren Landhäusern.

Mehrere Landhäuser und Güter, diesseits Metz, haben wir auch schon von zurückgekehrten Ausgewanderten bewohnt gefunden, die ihre Maaßregeln vor ihrer Entfernung gut genom-

men haben müssen, daß sie so leicht wieder zu dem vollen Besitz ihrer Güter gelangen konnten. Gutsbesitzer, die sich durch gute, humane Behandlung ihrer Unterthanen ehemals deren Liebe erwarben, und die das Glück hatten, daß ihre Güter von den Unterthanen selbst gekauft wurden, sollen bei diesen, wenn sie entblößt von allem zurückkehren, jetzt viel gutmüthige Bereitwilligkeit finden, unter leichten Bedingungen zu einem Theil ihrer ehemaligen Besitzungen zu gelangen. Am übelsten sind die rückkehrenden Ausgewanderten daran, deren Güter, bei Zurücklassung ihrer Familien, von ungetreuen Verwaltern, die sich nicht selten in den Familien selbst gefunden haben, dermaßen verwaltet worden sind, daß die hohen und mannichfaltigen Abgaben, die auf so verschiedene Weise, während der Revolution, ihre Güter belasteten, die übelverwaltete Einnahme übersteigen; wodurch die oft schon damals verschuldeten Güter mit neuen Schulden belastet worden sind. Diese rechneten auf die Benutzung ihrer Forsten, als auf das einzige Mittel, ihre Güter frei zu machen, sehen sich aber durch ein neues, seit ihrer Rückkehr gegebenes, Gesetz, welches alle ihre

Waldungen für Nationaleigenthum erklärt, dieser einzig übrigen Hülfsquelle beraubt.

Im ehemaligen Zweybrückischen und Pfälzischen hatten wir auch oft den traurigen Anblick von völlig zerstöhrten, herzoglichen oder reichsritterlichen Schlössern und andern herrschaftlichen Gebäuden. Man versicherte uns, daß viele solche Gebäude von deutschen Speculanten, die sich im Gefolge der französischen Armee befanden, gegen Zahlung an diese, dermaßen ausgeplündert worden sind, daß nichts, was nur irgend von einem solchen Gebäude fortgebracht werden konnte, an den Mauern sitzen blieb, wodurch die Wiederherstellung jetzt so sehr erschwert wird. Bei dem Mangel an innrer Industrie und an aufmunternder Veranlassung dazu, haben dort die, an solchen, bis aufs Blei an den Fenstern ausgekleideten Gebäuden, noch befindlichen Baumaterialien so wenigen Werth, daß schwerlich einer dafür die Kosten der völligen Abtragung übernehmen möchte.

Dies= und jenseits des Rheins hörten wir oft auch blutige Klagen über die Juden, die sich während des Krieges durch Wucher mit

den Contributionen, die an die Franzosen erlegt werden mußten, bereicherten. Nicht nur, daß sie die Verlegenheit des armen Landmanns und Bürgers, auf die gewöhnliche Weise, zu Gewinnung ungeheurer Zinsen für Vorschüsse benutzten; sie liessen sich, bekannt mit dem Vermögenszustande der Wohlhabenden, sehr gerne bereit finden, die verlangte Contribution, oder den fehlenden nicht aufzubringenden Theil, den Franzosen baar zu zahlen, wenn diese ihnen acceptirte Anweisungen und Wechsel auf die wohlhabenden Bürger und Eigenthümer des Orts dagegen gaben, welche oft das Doppelte der erlegten Summe betrugen. In solchen Gegenden sind jetzt die Juden oft im Besitz der meisten Güter, oder doch des Rechts, die ihnen verpflichteten Bürger unaufhörlich durch Wucher zu drücken.

Auch hörten wir in den neuen Rheindepartementern am häufigsten über die deutschen Officianten klagen, welche die Republik angestellt hat. Mit den Franzosen wäre viel leichter fertig zu werden. Ob das nun vielleicht auch so zu verstehen ist, wie es der lustige Postillion von Oppenheim meynte? Ueberall schob man

alles auf die Officianten. Diese klagten selbst darüber, daß der Maire und Friedensrichter künftig keinen Gehalt mehr empfangen, sondern aus Ehre und Patriotismus dienen sollten. Sie meynten oft so nach ihrer Art, das würde wohl nur eine Zeitlang so heißen, damit sich die Deutschen weiter nicht um solche Stellen bewürben; jetzt sind sie — bis auf die einträglichen Cassenstellen, die fast alle Franzosen bekleiden — größtentheils noch von Deutschen besetzt. Wären hernach nur erst lauter Franzosen in den Aemtern, dann würden sich diese wohl auf irgend eine Weise doppelten Lohn zu verschaffen wissen.

Am allerhäufigsten klagten unbemittelte Menschen über die Härte der militärischen Executionen, mit der die kleinsten Rückstände an Abgaben, bei der geringsten Verzögerung, eingetrieben würden.

Die Postmeister und Posthalter waren mit der neuen Einrichtung durchaus zufrieden. Mein Reisegefährte hat sich oft über meine Beharrlichkeit gewundert, wenn ich überall dieselben Fragen an sie that. Thut man das aber nicht, so läuft man Gefahr, die Meinung einiger

Individuen für die allgemeine Denkweise zu halten. Die Postmeister haben zwar nur drei bis vierhundert Livres Gehalt vom Staate; dafür haben sie aber auch weiter nichts zu thun, als einmal im Jahr den Commissarius, der die Posten bereist, von Station zu Station frei fortzuschaffen. Dieser sieht nach, ob der Postmeister die hinlängliche Anzahl Pferde und Leute und alles nöthige Geschirr in gehöriger Ordnung hat. Die Dienste, die diese für öffentliche Briefposten (die gewöhnlich durch fahrende Couriere fortgeschafft werden,) und andre Staatscouriere thun, werden dem Postmeister eben so vom Staate baar bezahlt, wie die Dienste, die er den Reisenden leistet, und er hat weder von diesen noch jenen etwas zu berechnen oder abzugeben.

Die fahrenden Posten aller Art, von den zierlichsten neuen Diligencen, die aus englischen Wagen in Federn bestehn, und, gleich den englischen Mallcoaches, oft auch das Brieffelleisen mit sich führen, und deshalb Tag und Nacht fortgehn, bis zu den gemeinsten Landkutschen, die nur schwere Güter führen, ist jetzt alles Privatentreprise; wie in England.

Zu der Entreprise der meisten jener öffentlichen Postwagen stehen die Postmeister im ganzen Lande zusammen, und theilen am Ende des Jahres den Gewinn. Die, jene Wagen begleitende Conducteurs, finden auf ihrer Route ihre Controlleurs, denen sie Rechenschaft abzulegen haben, und können schwerlich anders Unterschleif machen, als durch blinde Passagiere, die sie auf kurze Strecken in ihr Cabriolet nehmen, das den vordern Theil der Diligencen ausmacht; und oft weniger besetzt ist, als das Innre der Wagen. Die hohen Weggelder, die die Diligencen und alle Posten bezahlen müssen, hat ihren Preis merklich erhöht: es ist eine ungeheure Summe, welche jene Postentreprise das Jahr hindurch an Weggeld zu zahlen hat.

Die Expedition auf den Posten haben wir durchaus vortreflich gefunden; ohne alle vorhergegangene Bestellung sind wir auf vielen Posten in fünf bis sechs Minuten abgefertigt, auf keiner einzigen über eine Viertelstunde aufgehalten worden. Ueberall fanden wir des Nachts Licht im Stalle und aufgeschirrte Pferde. Kein einziger Postillon hat in der Nacht mit Murren angespannt, und nur einige wenige haben

nach erhaltenem guten Trinkgelde noch um etwas gebeten. So wie wir uns Paris näherten, wurden die Pferde immer besser und die Pastillone anständiger und ansehnlicher. Wir haben mehr als einen gehabt, der wie ein kommandirender General auf seinem Pferde saß, und uns mit heroischer Gebehrde und Rede begrüßte; aber dabei doch grausamer Weise, wie jeder seiner Kammeraden, die Pferde unaufhörlich mißhandelte, oft mit recht raffinirter Grausamkeit.

Einer von ihnen, den mein Reisegefährte aus Uebereilung und weil er glaubte, der Mensch widerspräche ihm in Ansehung des hohen Barrierengeldes, um uns noch seinerseits zu übervortheilen, coquin (Schurke) nannte, hat uns eine Scene von tödtlich gekränkter Ambition gemacht, vor der mich noch schaudert. Da er sich nicht an seinem Gegner vergreifen mochte, fuhr er sich selbst mehreremale mit wüthigen Klauen in das schöne volle braune Haar und warf uns Hände voll davon in den offnen Wagen. Er konnte sich durchaus nicht zufrieden geben, daß ihm so etwas hätte begegnen müssen, was sicher weder seinem Vater, noch Großva-

ter, noch Urältervater je begegnet sey. Da er darüber gar nicht ordentlich ins Fahren kommen konnte, drohte ihm mein erhitzter Gefährte, daß, wenn er nicht besser führe, er es an seinem Trinkgelde spühren sollte. Und nun ging eine neue Scene an. Es wäre ihm schon recht, sagte der Mensch in einem recht ernsten pathetischen Tone, es wäre ihm schon recht, daß er an seine Pflicht, besser zu fahren, erinnert würde, er wisse wohl, was seine Pflicht sey, und werde sie auch erfüllen, gewiß aber nicht um der elenden dreißig Sous wegen, die wir für die Post mehr an die Postillons gäben, als ihnen zukäme. Darauf fuhr er in einem scharfen Trabe fort, ohne sich weiter nach uns umzusehen und laut zu werden, wiewohl wir oft bemerkten, daß er wie an einem Fieberschauer litte. Und dieser selbe hochleidenschaftliche Mensch hatte wieder die Fassung, als er vom Pferde stieg, fast kalt ernsthaft zu uns zu sagen: Messieurs j'ai fait mon devoir, vous ferez actuellement tous ce que vous voudrez (Meine Herrn, ich habe meine Pflicht erfüllt, ihr werdet nun thun was euch beliebt). Mein Reisegefährte war ungewiß, ob er ihm den Aerger

nicht mit einem großen Thaler versüßen sollte; es schien der Würde eines solchen Charakters aber angemeßner, ihm nur gerade das doppelte Trinkgeld zu geben, welches jeder andre Postillon von uns erhielt, der gut fuhr. Das geschah, und er bezeugte, wie alle anderen, ganz anständig seine Zufriedenheit.

Von Oppenheim bis Metz haben wir keinen einzigen französischen Soldaten gesehen. Vier bis fünfhundert Mann, die vorher in dem Departement gestanden, waren nach der Schweiz marschirt, wurden aber in den nächsten Tagen wieder zurück erwartet. Selbst in Metz und Verdün waren nur sehr wenige Soldaten, meistens nur Sapeurs und Kanonire, und einige wenige Husaren. Als ich einen Officier darüber mein Befremden bezeigte, und hinzufügte, die französische Regierung müsse sehr sicher auf die Zufriedenheit der neuen Rheindepartemente rechnen, erwiederte er: sie rechnet auf den rechtlichen und friedlichen Charakter der Deutschen. Wir haben Gelegenheit genug gehabt, ihn während des Krieges kennen zu lernen. Kein deutscher Bauer oder Bürger hat einen Franzosen unter seinem Dache ermordet, so sehr er auch

in seiner Gewalt seyn mochte. Nur in Deutschland konnte der Soldat sich auch beim ausgeplünderten Wirth ruhig schlafen legen; dahingegen in Italien und Spanien er sich solchen Ortschaften gar nicht wieder nähern durfte, sondern auf dem Felde bleiben mußte.

Wild haben wir durchaus gar nicht gesehen, auch nicht ein einziges Stück; nicht einen Hasen. Doch ist die Jagdfreiheit wiederum sehr beschränkt, und nicht jeder Landeigenthümer darf auf seinem eignen Gebiete jagen; es gehört dazu die besondere ausdrückliche Bewilligung des Präfecten. Ja es darf niemand ohne diese ausdrückliche Erlaubniß ein Schießgewehr im Hause halten, und die Nation ist durch dieses Gesetz, auf dessen Ausführung, von denen durch den ersten Consul ernannten Präfecten, streng gehalten wird, eigentlich entwaffnet.

Wildes Geflügel war auch das einzige Wild, was wir auf dem Wege zu essen bekamen, und dieses zwar von großer Vollkommenheit. Besonders in Metz, wo wir den Wirth im Hotel de France dadurch glücklich zu machen schienen, daß wir von ihm in sehr kur-

zer Frist ein recht gutes Mittagsessen verlangten. Er gab uns gleich zu verstehen, wir sollten erfahren, was die Kunst vermöge; und wirklich ward in einer halben Stunde, spät Nachmittags, so angerichtet, daß es uns anfing bedenklich zu werden. Der Aufwärter unterhielt uns während des Auftragens mit der langen Liste von großen Häusern, in welchen der Wirth als Koch mit Ruhm gedient hatte; so daß er jetzt noch postäglich von dem französischen Gesandten am russischen Hofe Einladung über Einladung erhielte, hinzukommen. Er meinte aber, wer einmal in Metz une maison bien montée (ein wohleingerichtetes Haus) hätte, der begnügte sich gerne mit der Ehre, generöse Reisende zu tractiren. Unser, für seine Güte und Feinheit viel zu schnell verzehrtes, Diner endigte denn auch mit der Generosität von Seiten des Künstlers, daß er sich von uns dreißig Livres (gegen acht Thaler) für die Mahlzeit bezahlen ließ. Hinterher erfuhren wir wohl, daß man in dergleichen Fällen, wenn es einem nicht ganz besonders am Herzen liegt, einem Aubergiste cuisinier (einem Gastwirth, der selbst Koch ist) eine glückliche Stunde zu

machen, bei der Bestellung gleich bestimmen muß, man wolle für sechs, acht Livres die Person essen. Dafür könne man sich selbst bei einem Pariser Restaurateur ganz anständig satt essen.

In Verdün nahm man uns aux trois Maures für kochend Wasser zu unserm eigenen Thee und für sechs Eyer, sechs Livres ab (über anderthalb Thaler). Hier half mir mein Königlich preußischer Paß von sehr stattlichem Ansehen, mitten in der Nacht hinein und hinaus; doch hielt es uns ein paar Stunden auf und ich sehe nicht ein, zu welchem Zwecke man eine veste Stadt mitten im Lande so ernstlich schließt. Als wir den Officianten, der uns beim mühsam erkämpften Einlaß die Pässe wiedergab, fragten, ob man uns auch auf der andern Seite in der Nacht wieder herauslassen würde, sagte er sehr unerwartet mit dem Hute in der Hand: Comme vous voyagez par ordre de Sa Majesté le Roi de Prusse, on respectera assurement ses ordres. (Da ihr auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preussen reiset, so wird man sicher auch gerne seine Befehle respectiren) Und es geschah wirklich; freilich nicht ganz

ohne den alten Respect für das Bildniß des guten Ludwigs auf einem sechs Livresthaler.

In Epernais, der Hauptstadt des ehemaligen Champagne, mußten wir den besten Champagner Wein die Bouteille mit sechs Livres bezahlen (über anderthalb Thaler): und man will ihn bei uns für dasselbe Geld, wohl noch wohlfeiler ächt trinken! Die hohe Landfracht, die Zölle und Accise, das Risico, der Gewinn des Weinhändlers, noch so billig gerechnet, können die Bouteille solchen Weins nicht unter neun bis zehn Livres (drittehalb Thaler) geben lassen. Meine Bemühung, um sicher auszumachen, ob der moussirende Champagner natürlich oder künstlich ist, blieb auch diesmal ohne Erfolg. Der Zeitpunkt des Füllens und Pfropfens vor geendigter Gährung, scheint wohl das Mittel zu seyn, ihm die moussirende Eigenschaft zu geben.

Wir hatten den ganzen Weg ohne einen bleibenden unangenehmen Eindruck zurückgelegt, wenn uns nicht auf der vorletzten Station ein junger Mensch einen gewaltigen Schreck gemacht hätte. Der arme Mensch, allem Anscheine nach ein Zimmergeselle, hatte sich hinten

auf unsern Coffer gesetzt und war vermuthlich bei einem harten Stoß zwischen den Coffer und die starke eiserne Feder vom Wagen gefallen, und da so eingeklemmt worden, daß er wahrscheinlich gleich Stimme und Bewußtseyn verlohren hatte. Denke Dir meinen Schreck, als uns die Leute des Fleckens, durch den wir eben durchgaloppirten, zuschrieen: arretez, arretez! il n'est pas encore mort! (halt, halt! er ist noch nicht todt!) Erst glaubte ich, wir hätten ein Kind übergefahren, und sogleich stand unsre liebe S. so lebendig vor meinen Augen, daß ich unwillkührlich nach ihr aus dem Wagen hinausgriff und hinaussprang, ehe der Wagen noch hielt. Da sah ich denn den armen sehr hübschen jungen Kerl so gewaltig eingeklemmt und ohne Bewußtseyn, mit dem Kopfe nahe am Rade hängen. Sein blaues Wams und eben solche Pantalons waren vom Staube des Rades schon ganz bedeckt. Mit vieler Mühe brachten wir ihn aus der Klemme hervor, und nach und nach mit Essig und Eau de Lavande zu sich selbst; doch nicht ganz. Da wir aber sahen, daß sich alle Einwohner des Orts alt und jung hinzudrängten, und sich mit

schönem Eifer um den Leidenden bemühten; so stiegen wir wieder ein; um so sicherer, daß es dem armen Burschen nicht an Hülfe und Pflege fehlen würde, da keiner von den Umstehenden von uns Geld zu seiner Verpflegung annehmen wollte. Ein Chirurgus oder Apotheker waren in dem ganz ansehnlichen Flecken nicht anzutreffen.

Ich mag mit dieser fatalen Scene meinen Reisebericht nicht beschliessen, und so mag denn noch eine angenehm naive Scene aus einem kleinen Posthalterhause hier stehen. Wir wollten auf der Station gerne Thee trinken; es war Abends neun Uhr. Niemand war zu Hause, als ein sechszehnjähriges Mädchen und eine etwas weniger ältere Magd, beide sehr hübsch, aber höchst verschieden; wie sich ein Maler es nur hätte ausdenken können, um beide sicher zu karakterisiren: ihr Anzug war übrigens fast gleich. Beide saßen in einer großen reinlichen Küche an einem fast erloschenen Feuer und spannen. Vater und Mutter waren über Land gegangen. In einem Augenblick brannte das Feuer hoch auf und der blecherne Topf mit Wasser stand über dem Feuer. Ein kleiner

Klapptisch und zwei Feldstühle nahmen uns am Feuerheerde auf. Die Neugierde des netten Mädchens, wie wir Thee machen würden — sie kannte das gar nicht — war so groß und naiv, daß ich was darum gegeben hätte, einen recht zierlichen Theetopf bei der Hand gehabt zu haben, um ihr auch die angenehme Form kennen zu lehren: so geschah es in einem großen ehernen Milchtopfe. Bei aller natürlich lieblichen Einfalt, hatte alles, was das Mädchen that und sagte, solche feine, ächt französische Wendung, daß wir bald in den Ton kamen, ihr Schmeicheleien zu sagen. Sie sprach von ihrer Mutter, und wir sagten ihr, wenn sie ihrer Mutter gliche, so müsse ihre Mutter eine schöne Frau seyn. Drauf erwiederte sie so glatt weg, wie bei uns Mädchen solches Standes und Alters oft kaum Ja und Nein sagen: Ma mere n'est pas belle, mais je voudrais bien lui ressembler, elle est si bonne, ah si bonne! C'est bien domage Monsieur qu'elle n'a pas l'avantage de vous servir, vous seriez beaucoup mieux servi que par nous. (Meine Mutter ist nicht schön, aber sehr gerne möchte ich ihr ähnlich seyn; sie ist so gut, ach so gut! Es ist

sehr schade, mein Herr, daß sie nicht die Ehre hat, Sie zu bedienen; Sie würden dann weit besser bedient seyn, als von uns.) Als wir dem Postillon, der auf uns gewartet hatte, — denn unser Theeproject hielt ihn gar nicht ab, mit der gewöhnlichen Schnelligkeit anzuspannen, — als wir dem ein Glas Wein geben liessen, sagte sie, um ihre Besorgniß zu äußern, daß er wohl berauscht werden möchte: mais ça lui fera mal aux yeux. (Doch das wird seinen Augen schaden.)

Ich besinne mich kaum, je eine feinere reizendere Naivetät in Bildung und Betragen an einem Landmädchen gesehen zu haben. Sie wurde durch die laute Lustigkeit der sehr hübschen, stärkern und lebhaftern Magd, die manchen lustigen Schwank mit den Postknechten hatte, noch gehoben. Das ganze Locale und Personale in der ländlichen Küche hätte ein angenehmes und characteristisches Nachtstück gegeben.

Gleich der folgende Morgen, in einem kleinstädtischen Caffeehause, hatte ein eben so bedeutendes Gemälde von Stillleben gegeben. Vor dem Posthause mit unserm Wagen beschäftigt,

an welchem Schmidt und Wagner zu thun hatten, sahen wir uns gegen über eine schöne, edle Gestalt, wie sie van Dyck und Correggio malten, die Fensterladen im untern sehr niedern Stocke eröffnen. Die frühe Morgensonne beschien die frische blühende Schöne, die nur eben dem Bette entstiegen seyn mochte. Man sagte uns, wir könnten dort Caffee haben; wir eilten hin, und fanden die Schöne vor dem Bette ihrer Mutter, das in einem tiefen Alcoven mit dunkelgrünen Vorhängen stand, kaum halbbekleidet, ohne Spiegel und höchst malerisch mit ihrer Morgentoilette beschäftigt. Als wir herein traten, steckte sie eben ihre schönen Füße, ohne Strümpfe, in ein paar leichte Pantöffelchen, die vor dem Bette standen; warf dann ein großes Tuch, das über dem Stuhl hing, leicht über die Schultern, und eine goldne Kette um den schöngerundeten Hals. Mit einer Hand drückte sie dann den Kamm, der die reichen Haarflechten zusammenhielt, fester, und mit der andern machte sie lange goldne Ohrgehenke ein. Auf unsre Bitte um Caffee eilte sie nach der nahen Küche, und von der Mutter erfuhren wir, es sey ihre einzige Tochter, die sie leider auch bald

verliehren würde. Bald brachte uns die Schöne den Caffee und setzte sich dann auf einen niedrigen Stuhl ganz unbefangen neben uns, einen — — blauen wollenen großen Mannsstrumpf in der Hand, den sie auf gut französisch mit weißer Leinwand versohlte. Bald erschien auch der dankbare Liebhaber, dem der Strumpf angehörte. Es war ein junger, schöner, prächtiger Chasseur à Cheval (ein reitender Jäger) in leichtem, ihn kaum zur Hälfte bedeckenden, Morgenanzuge. Wir erfuhren bald, daß das schöne Paar einander verlobt war. Ein vollkommen schöneres Paar hat die Natur wohl nur selten hervorgebracht. Im alten Griechenland und Rom wär' es vergöttert worden; im neuen Rom hätt' es der Kunst noch zum Modell gedient. Hier wird es bald unter den Sorgen und Mühen des kleinstädtischen Lebens hinwelken, wo nicht durch Kriege und Kämpfe aller Art gewaltsam zerstört werden.

Zweiter Brief.

Inhalt.

Oeffentliche Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen u. s. w. Wenig ächte Kunstwerke unter den neuen Werken. Der Hyppolite von Guerin. Mehrere ältere Werke berühmter Maler von neuem ausgestellt. Einige fremde Gemälde von Weitsch und Gareis. Unter den Bildhauerarbeiten das Beste von ältern Künstlern. Allgemeines Streben in der Kunst. Eine Menge Lehrer. Regnault und David haben eigene Lehranstalten. Eifriges Studium der Antike. Aufnahme und Assemblée beim preußischen Gesandten, Marquis von Luchesini. Großes Etablissement des Grafen Tilly. Theater. Tamerlan von Winter in der großen Oper. Der Dichter Morell. Le due Baroni von Cimarosa in der italiänischen Opera buffa. L'intrigue epistolaire und les originaux im Theatre français.

Paris, den 8ten November 1802.

Ich bin eben noch zum Schluß der diesjährigen Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen Kupferstichen und Bildhauerarbeiten gekommen, die seit dem funfzehnten Fructidor täglich offen gewesen ist. Wenn sie gleich gegen jede ähnliche jährliche Ausstellung in London oder Ber-

lin, Dresden und andern deutschen Städten sehr reichhaltig und unterhaltend ist; so sieht man doch unter den neuen Sachen nur wenige von ächtem Kunstwerthe. Die Regierung hatte das auch in den ersten Tagen der Ausstellung wohl bemerkt, und die vornehmsten Künstler in Paris, als David, Gerard, Isabey, Girodet, Regnault, Robert u. a. ersuchen lassen, ihre ältern Gemälde hinzuhängen, um nicht vor den Fremden mit Schande zu bestehen. Und so sieht man dort denn auch Gerards lieblichen Amor und Psyche, das bereits das Eigenthum eines hiesigen Münzofficianten ist, und seinen ganz herrlichen Belisar, wie er, im letzten wunderschönen Abendroth, seinen von der Schlange gebißnen jungen Führer in den Armen zur Ruhe trägt (vielleicht das vollendeteste Bild unter den neuen französischen Werken; ein Holländer *hat* es bereits an sich gebracht) und Gerards prächtiges, lebensgroßes Bild vom General Murat, von seltner Kraft und blendendem Reichthum. So sieht man da ferner Endymion von Girodet, ein Bild von ganz eigner Erfindung und Wirkung, und einige bedeutende Sachen

von Regnault, Robert, dem Landschaftsmaler u. a. David erfüllte den Wunsch der Regierung nicht, sondern blieb bey seiner Gewohnheit, seine neuen Sachen selbst besonders aufzustellen, und die Bewunderer sechs und dreißig Sous Eintrittsgeld bezahlen zu lassen, womit er ungeheures Geld verdient. Sein neuestes Gemälde, die Sabinerinnen, ein großes kunstreiches Werk, das ich öfterer zu sehen denke, ist noch immer so auf dem Louvre ausgestellt.

Ein großes merkwürdiges neues Gemälde, das sich an die Werke Davids und Gerards anreiht, liefert indeß auch diese Ausstellung. Es ist Guerin's Hippolyte und Phedre. Composition und Ausführung zeugen von einem feinfühlenden, denkenden und fleißigen Künstler. Mir hat auf den ersten Eindruck die einfache, ächt antike Gestalt Hippolyts vorzüglich gefallen, dagegen aber die kreidige Todtengestalt der Phedra und die krampfhafte Wuth ihres Gemahls, Theseus, einen unangenehmen Eindruck gemacht. — Ich sehe dieses brave Bild, wie alle die obengenannten, sicher noch in den Ateliers der Künstler mehreremale und enthalte

mich daher jetzt alles weitern Urtheils. Ueber den lauten Enthusiasmus, und die zahllosen öffentlichen Kritiken in tausendfältig verschiedenem Sinne, von denen alle öffentliche Blätter jetzt voll sind, in denen aber so selten ächte Kunstansicht zu treffen ist, könnte man ein ganzes Buch zusammen tragen. Ein rußischer Fürst hat dem jungen Künstler, der mehrere Jahre lang, mit Hintenansetzung jedes andern Gewinnes, unablässig daran arbeitete, bereits vierzig tausend Livres dafür geboten. (Das macht über zehn tausend Thaler aus, meine lieben Landsleute!) Es heißt aber, die Regierung wolle das Gemälde nicht aus Paris fortlassen und habe dem Künstler die Freiheit gegeben, ihr seinen Preis selbst zu machen. Mehrere Künstler hab' ich schon darüber die Achsel zucken sehen und den armen Guerin bedauern hören, daß es ihm mit seinem Gemälde nicht besser ergehen würde, als andern braven Künstlern, denen die Regierung auch viel verhieß und nichts gab.

Unter den Zeichnungen, die einen besondern Saal anfüllen, giebt es schon mehr interessante neue Sachen; besonders zeichnen sich da einige

große ausgeführte Zeichnungen von Carle Vernet aus, der in Pferden außerordentlich viel Stärke hat. Isabey hatte da auch einige seiner älteren vortreflichen Zeichnungen, als: Er selbst mit seiner lieblichen Familie auf einem Kahn' in einer schönen waldigten Gegend, gar malerisch lieblich dargestellt, und mit unbeschreiblichem Fleiße ausgeführt; dann Bonaparte in ganzer Figur stehend. Im Hintergrunde sieht man das kahle Malmaison schwach angedeutet. Das Ganze macht eben keine angenehme Wirkung, wiewohl es für Bonaparte bedeutend seyn mag. Der feine, fest verschloßne Mann steht da so allein in die graue Welt hingestellt! — *)

Von noch weit größerem Werthe sind einige größere Miniaturgemälde von diesem braven

---

*) Dieses Bild, das wirklich das einzige ganz ähnliche Bildniß von Bonaparte ist — nur viel zu groß hat J. die Gestalt gezeichnet — ist nun auch im Kupferstich erschienen. Isabey hat den Stich selbst dirigirt und giebt die Abdrücke avant la lettre für sechszig Livres (ohngefähr funfzehn Thaler) und die andern für die Hälfte.

Künstler, die in ihrer Art an Zartheit und reiner Ausführung einzig sind.

Alle diese Künstler hatten ihren Bildern und Zeichnungen sorgfältig die geschriebene Nachricht beigefügt, daß es ältere, bereits mehreremale ausgestellte Kunstwerke wären; in deren Besitz sie selbst noch sind.

Unter den Sachen von fremden Künstlern zeichnen sich einige Landschaften und Portraite von unserm braven Weitsch, und eine Composition von Gareis aus Dresden vortheilhaft aus, die der brave junge Künstler, der seit länger als einem Jahre hier mit großem Fleiße arbeitet, für diese Ausstellung, wiewohl etwas flüchtig, ausgeführt hat. Es ist Orpheus, der seine Eurydice von Pluto und Proserpina zurückfordert. Das Bild hat einen eignen gutgehaltnen Ton: man hat es aber unvortheilhaft und gerade neben Guerins glänzendem Hippolyt hingehangen. Das Portrait des hiesigen sehr beliebten Ingenieurs Brahl, von eben diesem jungen deutschen Künstler, findet großen Beifall. *)

---

*) Eben da dieses Blatt in die Druckerei gesandt wer-

Auch unter den neuen Bildhauerarbeiten zeichnete sich nichts ganz besonders aus; und auch hier retteten die ältern Werke eines Houdon, Pajou, Julien die Ehre der Nation. Von Architecturzeichnungen und Modellen ist überall nicht viel da: so auch von neuern Kupferstichen. Neben Davids besonders ausgestellten Sabinerinnen, hängt aber ein sehr braver neuer Kupferstich von seinem Belisaire (mich dünkt von Morel); der beste Stich, den man noch von irgend einem seiner Werke hat. Bisher war David darin eben nicht glücklich. Noch unglücklicher aber ist Gerard, von dessen überaus schönem und gefälligen Amor und Psyche kürzlich ein steifer, kalter und ganz verzeichneter Kupferstich erschienen ist.

Erfreulich ist an dieser Ausstellung immer das große allgemeine Streben in der Kunst. Das gedruckte Verzeichniß von dieser Ausstel-

---

den soll, kommt die betrübte Nachricht aus Rom, daß der brave hoffnungsvolle Künstler dort den siebenten Tag nach seiner Ankunft am 31 Mai, im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters, am Fleckfieber gestorben ist.

lung nennt über zwei hundert einheimische Namen von Malern, Zeichnern und ihren Eleven, worunter acht und dreißig weibliche Name sich befinden. Ueberdem macht es an vierzig Lehrer jener Eleven namhaft, als: David, Regnault, Isabey, Denis, St. Martin, Augustin, Duplessis, Bonnieu, Bruaudet, Mr. und Mad. Vincent (ci-devant Guiard), Beaufor, Vien, Vandail, Briard, Doyen, Bourgeois, Brenet, Bertin, Huet, Bestier, Dupasquier, Duval, Callet, Leroi de Liancourt, Lagrenée, Menageot, Suvée, Demachy, Bachelier, Perrin, Pillement, Silvestre, Hyppolite, Barbier, Le Moine, Boissier. Regnault, dessen Schüler auch Guerin ist, und David haben die größte Anzahl Eleven, und zu deren Bildung auch eine eigne Anstalt errichtet, in welcher die Eleven jeden Tag der Woche unter der, wenn gleich nur seltnen und flüchtigen Aufsicht des Meisters arbeiten können. Sie zahlen monatlich einen halben Louis dafür.

Auch dreißig Namen von Bildhauern und dreizehn Lehrer dieser Kunst, und zehn Bau-

meister, und ein und zwanzig Kupferstecher macht das Verzeichniß namhaft. Von dieser letzten Kunst auch sechs Lehrer. Noch erfreulicher ist hier das Streben, sich aus ihrer alten Künstlichkeit und Unnatur heraus zu arbeiten. Ueberall leuchtet das eifrige Studium der Antike hervor. Wenn man darüber auch gleich sehr oft und selbst in den Werken ihrer besten Meister den Marmor und Gips erblickt, nach welchem einzelne Theile ihrer Gemälde sichtlich gearbeitet werden; so ist das für das Auge des ächten Kunstfreundes doch bei weitem weniger beleidigend, als die alte Erscheinung des Gliedermanns oder verzerrten Schauspielers, der fast aus allen Gestalten der meisten ältern französischen Maler hervorblickte. Der Gedanke, die französischen Künstler um so sicherer auf dem rechten Wege zu wissen, macht jene Erscheinung oft wohl gar interessant: denn für die moderne nördliche Welt ist das Studium der Antike wohl der einzige sichere Weg, die Natur selbst mit Künstleraugen ansehen zu lernen.

In den ersten Tagen, die ich großentheils mit Herumfahren zugebracht, um die vielleicht nur zu zahlreich mitgebrachten Adressen abzuge-

ben und alte Bekannte wieder aufzusuchen; hab' ich doch schon manche das neue Paris charakterisirende Erfahrung gemacht. Unser Gesandte, der Marquis von Luchesini, den ich schon von der Zeit unsers alten großen Friedrichs her kannte — dessen literarischer Gesellschafter er in den letzten zehn bis zwölf Jahren seiner königlichen Einsamkeit war — und der selbst mein Dichter zu der Trauercantate auf den großen König war, hat mich, auf einen gnädigen Empfehlungsbrief, den ich ihm von meinem Könige brachte, mit all der Artigkeit und Bereitwilligkeit empfangen, die ich nur immer von ihm erwarten konnte. Er hat mir seine wöchentlichen Assembléen, die jeden Sonnabend Statt haben, angeboten, und ist auch bereit, mich, bei der ersten großen öffentlichen Audienz, dem ersten Consul vorzustellen. Man erwartet diesen in einigen Wochen von seiner Reise in den westlichen Departementen zurück.

Ehegestern Abend habe ich bereits einer Assemblée in dem Hause unsers Gesandten beigewohnt, die alles vereinigt, was Paris Grosses, Schönes und Glänzendes, besonders an Fremden, hat. Das ganze Corps diploma-

tique, mit ihren Damen, mehrere reiche und angesehene Personen vom alten und neuen Paris, besonders aber sehr viele Fremde, unter denen Russen und Engländer die zahlreichsten waren. Unter den letzten war mir der alte mächtige Fox ganz besonders merkwürdig, der mit einigen Gesandten seine Parthie Whist bis an den frühen Morgen, sehr eifrig machte. Er hat ein sehr verständiges, gewaltiges Obergesicht; ein schwarzer Wald von Augenbrauen deckt ein paar tiefe glühende schwarze Augen; dabei aber ein sehr breites, dickhängendes Untergesicht, von der höchsten Sinnlichkeit; doch im Munde etwas sehr angenehmes und einnehmendes. Seine Gestalt ist mittlerer Größe, breit und dick. Seine Frau, eine ganz gewöhnliche dicke weiß und rothe Engländerin, die seit vielen Jahren schon in seinem Hause lebte, kürzlich aber erst seine Frau wurde, paßte ganz zu seinem Untergesichte. Die feinen und grossen italiänischen und russischen Gesichter sahen daneben ganz idealisch königlich aus. Die prächtige Visconti, die ich vor vielen Jahren in Rom so gerne bewunderte, und die sich trotz ihrem Alter noch ganz herrlich erhält; die

Fürstinnen Gallizin, Dolgoruki und andre schöne russische Damen, die ich als alte Berliner Bekannten hier wieder fand, das war alles im höchsten Glanz und geschmackvollsten Putz.

Das schöne Locale und die feine splendide Einrichtung war einer so glänzenden Versammlung ganz angemessen. Man versammelte sich nach dem Theater, das heißt um eilf Uhr und später; in einigen Zimmern ward gespielt; die schönsten Damen formirten an einem großen runden Tisch eine Parthie Reversi und gaben so den Herren, die sich ihnen gerne galant nähern wollten, die beste Veranlassung sich hinter und neben ihnen zu stellen. Der größte Theil der Gesellschaft blieb aber in Conversation, aus einem Zimmer ins andre gehend. Die ganze Zeit hindurch wurden allerlei feine Erfrischungen, vortrefliches Gefrornes u. d. gl. sehr reichlich herumgegeben. Gegen zwei Uhr ward ein feines warmes Souper servirt, zu dem sich die Damen großentheils setzen und an welchem die Herren nach Gefallen Theil nahmen. Die überall geschäftige Vorsorge des aufmerksamen gefälligen Wirths und der prächtigen, eleganten

Wirthin, erhöhten die Annehmlichkeit des ganzen Abends auf eine Weise, wie es selten in so großen Häusern der Fall ist.

Von der Familie Bonapartes, seiner nächsten Umgebung und vom französischen Ministerium und den ersten Staatsbeamten war niemand da. Doch war der feine, brave Lavalette da, der sich, so wie seine liebenswürdige sanfte Frau, eine gebohrne Beauharnois, in Berlin vor einigen Jahren so beliebt machte. Er ist jetzt hier Regierungscommissär bei den französischen Posten. Er hat mich mit derselben Herzlichkeit wieder empfangen, mit der ich ihn in Berlin verließ, und mir auf eine sehr verbindliche Weise sein Haus geöffnet. Auch Louis Bonaparte hat mich in seinem Hause mit derselben natürlichen Freundlichkeit empfangen, die wir in Berlin an ihm liebten. Beider Frauen halten eben Wochen. Vom französischen Militär waren mehrere da; von zurückgekehrten Emigranten ebenfalls. In einer andern Gesellschaft hatt' ich deren auch schon mehrere gefunden.

Gleich den ersten Tag meines hiesigen Lebens, lernte ich durch die gastfreundliche Gefäl-

ligkeit unsers Barons von Eckartstein, der als Legationsrath bei der hiesigen preußischen Legation arbeitet, eine ganz eigne Mittagsgesellschaft kennen. Er führte mich in ein schönes großes Hotel, wo wir eine elegante Gesellschaft von altadlichen Franzosen fanden, unter denen auch der ehemalige Duc de Laval Montmorency war, von Senatoren und Legislatoren, von mehreren Gliedern des Corps diplomatique und vielen Engländern. Bei einer sehr wohl servirten Tafel von vierzig bis funfzig Personen präsidirte eine ältliche, feine, ansehnliche Dame, und ein feiner gewandter Mann machte mit ihr die Honneurs der Tafel, wie man es in feinen angesehenen Häusern zu finden pflegt. Das Locale und die ganze Bedienung war dem übrigen guten Diner angemessen. Während des Essens ward eine ganze Reihe von Zimmern erleuchtet, und wir fanden nachher ein wohleingerichtetes Billard, ein Lesecabinet, mit sehr vielen französischen und englischen Journalen und häufigen pariser Tagblättern. In diese und in mehrere Gesellschaftszimmer vertheilte sich die Gesellschaft

nach Gefallen und beschäftigte sich mit Spiel, Lectüre oder Conversation.

Diese Anstalt ist die Speculation eines zurückgekehrten Altadlichen, des Grafen von Tilly, der in der Revolution selbst sein großes Vermögen und Hotel verlohren hat, und bei seiner Rückkehr die Idee faßte, für die vielen rückkehrenden Adlichen und für reiche Fremde ein großes Hotel mit wohl- und schöneingerichteten und möblirten Logis, mit einer geschlossenen Tischgesellschaft dermaßen einzurichten, daß jene alles nach ihrer alten Weise für gute Bezahlung beisammen fänden. Der ganze untere Stock, mit einem recht artigen Garten, in welchen die Hauptzimmer führen, ist für jene abonnirte Gesellschaft eingerichtet, deren Mitglieder den ganzen Tag nach Gefallen darüber zu disponiren haben; Gäste, für die sie dann besonders bezahlen, haben sie die Freiheit, nach Gefallen mitzubringen. Die Person bezahlt monatlich zwei hundert Livres für den Mittagstisch und das Lesecabinet. Was sie ausser den gewöhnlichen guten Tischweinen an feineren Weinen nehmen, wird so, wie dasjenige, was sie ausser dem Essen verlangen, besonders

bezahlt. Die obern Stockwerke sind zu Wohnungen eingerichtet. Das Haus hat eine schöne Lage in der Rue de la Loix, ehemalige Rue Richelieu, dicht an dem angenehmen Lustort Frascati, welcher die Ecke vom Boulevard macht; der Graf hat ihm den Namen Hotel de Commerce gegeben. Ich werde von des Barons gastfreyer Einladung gewiß öfterer Gebrauch machen; denn in einer großen gemischten Gesellschaft kann man nicht leicht angenehmer und anständiger seyn. Es war der Graf und die Gräfin selbst, die bei Tische die Honneurs machten.

Meinen Vorsatz, jeden Abend ein Theater zu besuchen, hab' ich vom ersten Tage angefangen, auszuüben. Ich habe in den vier ersten Tagen bereits das Theater francais, die Oper, die italiänische Opera buffa und das Vaudeville besucht, nirgend aber besonders wichtige Stücke gesehen und weiß also noch nicht viel erfreuliches davon zu erzählen.

In der großen Oper war mir eine eben nicht angenehme Ueberraschung bereitet. Die erste Oper, die ich angekündigt fand, war Tamerlan. Auch ein Tamerlan, dacht' ich, und

glaubte, einen eigentlichen Tamerlan im Käfigt wüthen zu hören. Ich komme hin, nehme beim Eingang das Opernbuch, und finde dasselbe Gedicht, welches ich vor sechszehn Jahren in Paris komponirte, und welches vor sechs Jahren zu meiner Composition für das Berliner Nationaltheater ins Deutsche übersetzt wurde. Die neue Musik war von unserm vortreflichen Winter aus München, an welchen der kleine untreue Dichter Morell das Gedicht vor einigen Jahren zu bearbeiten gegeben, ohne mich erst darum zu befragen, ob ich jetzt nach Paris kommen könnte und wollte, um meine Composition dort zu geben. Denn Du weißt, daß ich damals, als ich eilig zu Bearbeitung der Trauercantate auf den Tod Friedrich des Großen von Paris abgerufen wurde, da wir eben mit den Proben meines Tamerlans beschäftigt waren, die Partitur und die Hauptsingeparthieen mit mir hinwegnahm und nicht zugeben wollte, daß die Oper in meiner Abwesenheit aufgeführt würde. Als ich aber vor zehn Jahren wieder in Paris war, hätten die neuen Republikaner Herrn Morell und mich weidlich ausgelacht, wenn wir sie hätten an eine Oper erinnern

wollen, deren Hauptinhalt auf die Gefahr und Rettung eines kleinen verfolgten Kronprinzen roulirt. Damals war auch der Dichter Morell rein verschollen. — Du weißt es, der Held dieser Oper ist eigentlich nicht Tamerlan, sondern Gergiskan und eigentlich das Ganze ist aus Voltaire's Trauerspiel l'Orphelin de la Chine in eine Oper verwandelt; und um des häßlichen chinesischen Costumes entübrigt zu seyn, hat der Dichter die Chineser in Türken verwandelt. Das Operngedicht gefiel uns damals so wohl, daß sie uns nicht unwahrscheinlich schien, die allgemeine Sage, Herr Morell mache seine Gedichte nicht selbst, sondern wäre einer von den üppigen Dilettanten, die dem beglückteren, aber in Dürftigkeit schmachtenden Talent damals gerne seine Kunstwerke abkauften, um des Ruhms zu genießen, für das erste Theater der Welt gedichtet zu haben; nebenher auch den weit größern Gewinn, den ein Autorantheil an einer angenommenen und gangbaren Oper gab — wozu ein an Einfluß armes Talent nie gelangen konnte — auf Lebenszeit benutzten. Jetzt glaub' ich jene Behauptung um so mehr: denn er hat Aenderungen

und Zusätze hinzugefügt, die aber so unglücklich ausgefallen sind, als das letzte Wort in der Predigt eines westpreußischen katholischen Geistlichen, dem sein Bruder Advocat eine sehr beredte Passionspredigt aufgesetzt hatte, damit der einfältige geistliche Bruder vor dem visitirenden Weihbischof wohl bestehn möchte, welche mit den Worten endigte: „Und er verschied." Das schien dem geistlichen Herrn zu kurzweg geschlossen und er fügte wohlmeinend hinzu: „Nun so sei denn Gott dem armen Sünder gnädig." Nicht viel schicklicher hat Herr Morell seinem Tamerlan Schlußscenen nach Art der italiänischen Operetten, und Aufzüge und Ballets beigefügt, die ganz vollkommen hors d'oeuvres sind. Um Dir davon nur ein Beispiel zu geben, so schließt der zweite Akt, statt der alten großen charakteristischen Scene von Tamerlan, mit folgenden Annehmlichkeiten aus dem Munde Tamerlans und seiner Tartarn:

TAMERLAN.

Peuples, de ce grand jour consacrez la mémoire,
En respectant des arts les monumens fameux.

Offrez dans vos aimable jeux,
Tous les plaisirs qui suivent la victoire.

Choeur.

O Mars! dieu des combats,
De tes jeux nous traçons l'image,
C'est le plus digne hommage
Que puissent t'offrir des soldats.

Un Coryphée.

La paix va répandre
Ses heureux présens
Qu'amour fasse entendre
Ses plus doux accens!
Chantons et répétons dans nos concerts brillans:
La paix etc.
Chantons l'amour et la victoire
Pour notre gloire
Pour nos plaisirs,
Tous deux couronnent nos désirs.
Que tout s'unisse
Dans ce beau jour
Que tour a tour
L'air retentisse

Des accens de la gloire, et de chants de l'amour
Que l'airain gronde:
Vive le souverain dont nous aimons la loi:
Qu'il soit l'amour du monde
Comme il en fut l'effroi!

Tamerlan.

Völker, feyert das Andenken dieses großen Tages, durch die Ehrfurcht, die ihr den berühmten Werken der Kunst bezeugt. Eure lieblichen Spiele mögen alle die Freuden darstellen, die dem Siege folgen.

Chor.

Gott der Schlachten, o Mars! Deine Spiele streben wir nachzubilden; mit ihnen bringen wir Dir das würdigste Opfer, welches Krieger Dir darbieten können.

Ein Vorsänger.

Der Friede verbreitet seine glücklichen Geschenke. Es lasse die Liebe nun auch ihre süßesten Gesänge hören. Laßt uns in unsern glänzenden Chören singen und wiederholen: Der Friede rc.

Laßt uns die Liebe singen und den Sieg, zu unserm Ruhme, zu unsrer Freude: beide krönen unser Verlangen. Daß an diesem schönen Tage alles sich vereine, daß wechselnd die Luft ertöne, bald von Siegsgesängen, und bald von Liedern der Liebe. Das Geschütz donnre: es lebe der Monarch, dessen Gesetz wir lieben: Er sey die Wonne der Welt, wie er ihr Schrecken war.

Auf dieses platte Vivat, das eine zu beklatschende Hofanspielung, im alten Sinne des Dichters von Louis XIV., dem auch die meisten Verse angehören, darbietet, — die aber unbeklatscht blieb — war der ganze Appendix angelegt. Doch nein, nicht blos darauf. Es sollte ein Ballet von indischen Bajaderen (Freudenmädchen) eingeführt werden, die denn auch in der möglichst nacktesten Nacktheit vor den Aufzügen der Tartarn hertanzen.

Für diese ganz ausser dem Gegenstand und dem Charakter der Singenden liegenden Annehmlichkeiten hat Hr. Morell manches Schöne und Große des Gedichts weggelassen, als den herrlichen Monolog am Ende des ersten Akts.

Der große characteristische Monolog Tamerlans stand zwar im dritten Akt im Buche, ward aber auch nicht gesungen. Doch das war eine wahre Wohlthat: denn wie die Rolle des Tamerlans und die ganze Oper, bis auf Moctars Rolle, die Laïs vortreflich sang, gesungen wurde! So was sagt sich nicht! Auch mag ich darüber noch nichts sagen. Ich mag auch über Winters Composition dieser Oper nicht laut urtheilen, da sie mir im Ganzen, so viel einzelne Schönheiten sie auch enthält, bei weitem nicht das Vergnügen gewährt hat, welches mir desselben Meisters unterbrochenes Opferfest und Maria von Montalban und andere frühere Werke, bei jeder Aufführung gewähren. Er scheint diesmal zu gefällig in die Absichten des Dichters eingegangen zu seyn, der allen gerne Alles seyn will, und darüber am sichersten den Beifall der Kenner verfehlt. *)

---

*) Ich würde von dieser ganzen Sache, zur öffentlichen Bekanntmachung nichts haben stehen lassen, wenn ich nicht vor sechszehn Jahren die Schwachheit gehabt hätte, über meinen Tamerlan in Paris eine eigne kleine Schrift bekannt zu machen, um dem deut-

Im Theater, das ehemals aux italiens hieß, wiewohl die französische komische Oper da spiel-

schen musikalischen Publikum von dem fatalen Cabalenwesen bei der Direction der französischen Oper einen Begriff zu geben. Auch darin hat die Revolution, wie in allem, was den eigentlichen französischen oder vielmehr pariser Character bezeichnet, durchaus nichts geändert. Es ist ganz wieder beim Alten, und der kleine Herr Morell, der damals als Intendant des Menus von Monsieur nur mittelbaren Einfluß in die Direction hatte, hat sich jetzt kürzlich sogar, durch die Protection des Prefect du Palais, dem die Oberaufsicht über die große Oper zugefallen ist, wie sie ehedem einer der diensthabenden premier gentilhomme du Roi führte, zum Director der grossen Oper empor geschwungen. Während ich mit sehr vielen seiner Bekannten glaubte, er sey seinem Herrn nach Norden gefolgt; hat er sich durch alle Epochen der Revolution klüglich durchzuwinden gewußt; hat in der Schreckenzeit, als kleiner Holzhändler, den democratischen Pöbel eben so mit Holzschuhen und einer Carmagnole zu verblenden gewußt, wie ehedem den großen reichen Pöbel mit dem Glanz von Gold und Silber. Dieser Glanz wirkt jetzt wieder zurück; und so hat ihm der bisherige sehr brave Operndirektor, ein geschätzter Architekt, ... Platz machen müssen.

te, spielt jetzt wirklich die italiänische Opera buffa. Ich sahe daselbst Le due Baroni von Cimarosa; die kleinste und schwächste Composition, die ich noch von diesem reichsten und graziösesten aller komischen Componisten gehört habe. Die Truppe selbst ist höchst mittelmäßig. Von der ehemaligen ganz vollkommnen italiänischen Truppe, die unter dem Titel Theatre de Monsieur, in dem Theater Feydeau spielte, und die an Reichthum und Gleichheit der Sänger, die in Paris auch feine Schauspieler wurden, und an Uebereinstimmung im Ganzen vielleicht nie ihres Gleichen in Italien selbst hatte, von der ist nur noch der einzige Komiker Raffarelli hier. — Er selbst ist nicht mehr der feine komische Schauspieler, und man sieht es seinem oft übertriebnen Carricaturspiel an, daß er jetzt ein ganz andres Publikum vor sich hat. Doch vom Publikum ist überall nicht viel die Rede bei diesem Theater, es wird wenig besucht. Auch bei dieser Vorstellung war es fast leer. Gegen alle Erwartung hab' ich in diesen Tagen alle Theater wenig angefüllt gefunden. Doch Du weißt, wie die Pariser sind: Ein Stück, oder ein Schauspieler, eine Schau-

spielerinn ist immer die ausschließende Sache des Tages; und in diesen Tagen, an denen das köstliche Wetter noch viele auf dem Lande hält, und selbst aufs Land hinausladet, kam eben nichts dergleichen in den Haupttheatern vor. Die kleinen Theater, die oft mehr der lustigen Gesellschaft wegen, als um ihrer Vorstellungen besucht werden, die sind die Zuflucht jedes Abends für alles, was zur lustigen galanten Welt gehört.

Im Theatre français sah ich ein neueres Stück, das, wie fast alle solche Stücke, von geringem Werthe war, l'Intrigue epistolaire. Bis auf die Rolle des enthusiastischen Malers, die Dugazon sehr lebhaft spielte, ward das Stück fast eben so kalt gespielt, als es gedichtet war. Es wurden über ein Dutzend Billete in dem Stück geschrieben und diese mehreremale verwechselt und untergeschlagen. Zum Nachspiel gab man ein älteres, neu umgearbeitetes Stück: Les originaux (die Originale) von Fayan. Der ganze Werth des kleinen Stücks bestand darin, daß es Dugazon zu vier Verkleidungen Anlaß gab, um die Rollen eines französischen Bramarbas (faux-brave) eines

unwissenden Sénéchals, eines italiänischen Sprachmeisters und eines närrischen Tanzmeisters zu machen. Dugazon, der in diesen vier Rollen wirklich ein großes Talent zu komischen Karrikaturen zeigte, hatte selbst das Stück umgearbeitet und für sich drei komische Scenen hinzugefügt. In dem italiänischen Sprachmeister, — den er als einen kleinen krummbeinigen Kerl mit langem weiten Rock, die Taschen voll Deuten mit Macaroni darstellte, — war er so unkenntlich, daß man sich kaum davon überzeugen konnte, daß es derselbe Mann sey, den man wenig Augenblicke vorher, als einen gar stattlichen hoch und breitschultrigen kecklichen Fechter gesehen hatte. Im Tanzmeister war er wieder ein eben so feiner eleganter Tanzmeister, der mit der größten Leichtigkeit und Zierlichkeit gar künstliche Sprünge machte. Zwischen ein hatte er mit der Mutter seines jungen Zöglings eine empfindsame Scene, über den neulichen Tod seiner Frau. Die Thränen des jammernden und hüpfenden Tanzmeisters wurden durch die Nachricht, daß angerichtet sey, und durch die Einladung der Marquisinn, zum Essen da zu bleiben, schnell getrocknet, und Mon-

sieur Petipas sagt: j'accepte volontiers, car il n'y a que le moment ou je prends un peu de nourriture, qui apporte quelque soulagement à ma douleur. (Ich nehm' es gerne an: denn nur der Augenblick, in welchem ich etwas Nahrung zu mir nehme, bringt meinem Schmerz einigen Trost.) Und damit endet das Stück, dessen ganze Tendenz dahin geht, einem leichtsinnigen, dem Spiel und Trunk, der Schlägerei und dem Müssiggange ergebenen jungen Marquis hinter einander fort, einen großprahlerischen Raufer, einen vornehmen Trunkenbold, einen dummen Alten vorzuführen, um jenen von seinen Thorheiten zu heilen; und ihn zwischen durch seine gewöhnlichen unbedeutenden Lectionen vom italiänischen Sprachmeister, der ihm statt des Conjugirens die Kunst lehrt, Maccaroni auf die beste Art zu bereiten, und vom närrischen Tanzmeister nehmen zu lassen. Eine Scene mit einem Kammermädchen, das von dem jungen Marquis gerne Verse auf den Geburtstag ihrer Dame haben will, ist nicht einmal an diesem lockern Faden geheftet. Der moralische Effekt wird auch in der halben Stunde vollkommen erreicht, und der lockre junge Marquis er-

klärt seinen Abscheu für seine bisherige Thorheiten; und die Ueberzeugung, daß er nicht besser thun könne, als die ihm von seiner Mutter zugedachte tugendhafte Hortense, gegen die er vor einer halben Stunde großen Widerwillen äusserte, so bald als möglich zu heirathen. Bei solchen Stücken begreift man es, wie die Franzosen auf den Gedanken kommen konnten, es mit der Uebersetzung unsrer deutschen Theaterstücke zu versuchen.

Dritter Brief.

Inhalt.

Interessante französische und italiänische Bekanntschaften. Denon. Choiseul = Gouffier. Visconti. Canova. Casti. Millin, dessen wöchentliche literarische Gesellschaft. Ein paar contrastirende Hotels. Einige komische Züge und Anekdoten aus der Schreckenszeit. Theater. In der grosen Oper: Semiramis von Catel, und das pantomimische Ballet Telemaque von Gardel. Im Theatre Faydeau L'opéra comique und D'Auberge en Auberge. Im Theatre Louvois La lecture du Tartuffe chez Ninon. Röderer und dessen Aufsatz vom 18. Brumaire.

Paris, den 12ten November 1802.

Bei einem raffinirt feinen und splendiden Diner unsers Gesandten, machte ich gestern die Bekanntschaft mehrerer sehr merkwürdiger Franzosen und Italiäner. Von jenen will ich hier nur Denon, dem Verfasser der so eben erschienenen angenehmen und interessanten Reise in Egypten, und Choiseul = Gouffier, den Verfasser der vortreflichen geschmackvollen voyages pitoresques, nennen; beide sehr angenehme geistreiche Männer von dem besten gesellschaft=

lichen Tone. Dieser sprach mir mit vieler Würde und Dankbarkeit von der guten Aufnahme, die er selbst und viele seiner Landsleute in Rußland gefunden, und von der edlen feinen Art, mit welcher die Kaiserin Catharina und die ganze kaiserliche Familie ihre Wohlthaten, auch dem delicatesten Gefühl annehmbar und leicht tragbar zu machen gewußt. Sein feines, edles Gesicht und der etwas hohle Ton seiner Stimme, gaben dem feinen und doch ganz natürlichen Ausdruck dieser gefühlvollen Aeusserungen etwas tief rührendes. In der Unterredung war er oft sehr treffend witzig und manchmal stark und bedeutend, ohne doch den feinen Ton der guten Gesellschaft im mindesten zu beleidigen.

Denon, der ein weniger vortheilhaftes, fast häßliches Aeußere hat, war mehr blos angenehm witzig und fein naiv in seinen Aeußerungen und Erzählungen von seinen Reisen. Er sagte zum Beispiel sehr artig von einer gewissen deutschen Stadt, durch die er auf seiner Reise nach Rußland gekommen, die mehr glänzende Facaden, als schöne Gebäude hat, und mehr große Gebäude als bemittelte Einwohner. — Die Stadt sey ihm vorgekommen, wie

eine, zur Feyer eines festliches Tages, veranstaltete Decoration.

Unter den Italiänern waren drei sehr merkwürdige Männer. Visconti, der berühmte römische Antiquar, den Bonaparte vor einigen Jahren aus Italien kommen ließ, ein kleiner, runder, obgleich schon etwas bejahrter, dennoch sehr lebhafter Italiäner, der seine Meinungen und Urtheile mit großem Eifer sehr laut verficht, auch stets den Bleistift bei der Hand hat, um seine Ideen und Behauptungen auf dem Papiere zu versinnlichen. *)

*) Dieser gründliche gelehrte Antiquar von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, hoffte damals zum Director der großen pariser Kunstalten bestimmt zu seyn; hat sich aber seit der Zeit dem jüngern, geschmackvollen Kunstdilettanten und angenehmen Schriftsteller Denon vorgezogen sehen müssen. Dieser rüstige Begleiter Bonapartes auf der egyptischen Expedition, hat kürzlich die Direction aller großen Kunstinstitute und was irgend dahin einschlägt, (z. B. die Münze) erhalten; und Visconti steht, wie jeder andre Aufseher einer einzelnen Anstalt, unter ihm. Man sagt, daß Visconti's democratische Denkart und freie laute Aeußerung über manches, das man nicht laut be-

Canova, der vortrefliche römische Bildhauer, von dessen lieblicher schönen Psyche ich Dir ehedem mit Enthusiasmus aus Rom schrieb. Es ist ein gar lieber milder Mensch, von edlem lieblichen Gesicht, das seinen Kunstcharakter ganz ausdrückt. Er arbeitet hier an der Statue des ersten Consuls. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen: der Consul sollte von dem Künstler billig dessen eigne Statue verlangen; seine liebe kindliche Bescheidenheit ward dadurch aber so in Verlegenheit gesetzt, daß es mir fast leid ward, meinen Gedanken die laute Stimme gegeben zu haben.

Ein ganz entgegengesetzter Mann war der alte Dichter Casti; ein drei und achtzig jähriger Mann voll Feuer und Bewegung. Sein Gesicht ist das Ideal vom Satyr der Alten und seine Stimme, die in mächtigen Satyrkämpfen gewaltig gelitten haben mag, kaum menschlich, kaum verständlich. Ich hatte ohnlängst sein reiches und lebendiges — wiewohl auch etwas weitschweifiges und ungleiches — satyrisches

---

handelt wissen mag, ihm diese Kränkung zugezogen habe.

Heldengedicht gelesen: Gli animali parlanti (die redenden Thiere) und bezeigte ihm meine Bewunderung darüber. Was ich aber auch sagen mochte, es war alles zu wenig, er wußte sich des Lobes immer mehr zu bereiten und abzufordern. Am Ende lud er mich mit eifriger Theilnahme ein, ihn zu besuchen, um einige neue Erzählungen zu lesen, die er jetzt, vermischt mit seinen ältern herausgeben will, und um seine eben angefertigte Büste zu sehen. *)

---

*) Diese Büste, die man in Paris haben kann, ist wirklich sehr ähnlich, wiewohl der Satyr darinnen, so viel als unbeschadet der Aehnlichkeit möglich war, veredelt ist. Jene Erzählungen sind in ihrer Art vortreflich. An lebhafter üppiger Schilderung des Ueppigsten, übertreffen sie noch die ältern geschätzten Erzählungen dieses Dichters. Und dieser drei und achtzig jährige Greis starb hier am Ende des Winters an einer Krankheit, an welcher unsre guten, ordentlichen Greise nicht zu sterben pflegen; und an welcher er, ohn' eine heftige Erkältung, nach einem großen Diner bei dem Ritter Azara, dem liebenswürdigen Gastfreunde aller italiänischen Künstler, auch wohl noch nicht gestorben wäre. Nie hab' ich solche Lebenskraft und glühende Sinnlichkeit in dem Alter gesehen. Sein Tod wird den Freunden der italiänischen Dicht-

So wie mich dieses Diner noch mit mehrern bedeutenden Personen des alten Frankreichs, als Narbonne, ehemaligem Kriegsminister, und St. Far, natürlichem Sohn des alten Orleans, u. a. bekannt machte; so verschaffte mir ein anderes bei Lavalette schon die Bekanntschaft vieler interessanten Geschäftsmänner des neuen Frankreichs, unter denen mir, ausser den liebenswürdigen Wirthsleuten, der bekannte Schriftsteller Riouf, jetziger Tribun, besonders merkwürdig war. Du kennst seine Mémoires d'un detenu. Er ist ein sehr kleiner lebhafter Mann von geistreicher Physiognomie: in seiner Unterhaltung von eben so lebhafter, blühender und entscheidender Diction, als in seinen Schriften, die überall sein eignes Wesen und Seyn sehr wahr aussprechen;

---

kunft jene Erzählungen nicht entziehen. Er hatte bereits mit dem Buchhändler seinen Contrakt abgeschlossen, und der Verlust des Mannes, den man viel in Gesellschaft sah, wird den geringen Eifer für den Besitz seiner Werke bei den Parisern, die sich eben nicht viel um auswärtige Litteratur bekümmern, vielleicht etwas anfeuern.

und so hatte dieses nichts Auffallendes für mich.

Ganz anders ging es mir mit Millin, dem bekannten Antiquar und Herausgeber des Magazin encyclopedique, dessen wöchentliche literarische Gesellschaft ich letzt besuchte, und in welchem ich einen alten steifen Gelehrten zu finden dachte. Er ist ganz das Gegentheil davon. Ein kleiner, äusserst lebhafter und berühriger Mann, von feiner, überall hinspürender Physiognomie, die durch einen schwarzen krausen Tituskopf noch pikanter wird. Keine Minute steht er auf demselben Fleck. Eh' er die Antwort auf seine kurzgefaßte, abgebrochne, schnell hingeworfne Frage erhalten kann; hat er sich schon auf dem Absatz umgedreht und spricht, oder zeigt einem Andern schon wieder etwas anderes vor. In seiner Mittwochs Abendgesellschaft, die sich von sieben bis zehn zu versammeln pflegt, bietet er Reisenden und auch pariser Literatoren einen angenehmen Versammlungspunct dar. Er wohnt gut und groß in dem Gebäude der Nationalbibliothek, und hat ein großes geräumiges Bücherzimmer dieser Gesellschaft besonders gewidmet. Auf ei-

nem großen langen Tische, der die Mitte des Zimmers einnimmt, findet man die neuesten Stücke vieler in- und ausländischen wissenschaftlichen Journäle, und mancherlei Blätter und Brochüren des Tages. Unter jenen findet man mehrere deutsche, und dies mag denn auch wohl ein Grund seyn, daß der größte Theil der Fremden, welche diese Gesellschaft besuchen, aus Deutschen besteht. Mir verschaffte eine neue Ausgabe der ciceronischen Rede pro Marcello, mit hinzugefügter neuer französischer Uebersezzung, die auf dem Titel ein chef d'oeuvre d'eloquence (ein Meisterstück der Beredsamkeit) genannt ward, eine pikante Scene an diesem mit Schriften besäeten Tische. Als mich Millin um unsern Wolff und seinen Homer befragt, und ich mit ihm bei der Gelegenheit auch von dessen letzter kritischen Arbeit spreche, in welcher er jene ciceronianische Rede mit unumstößlichen Gründen für unächt und in späteren Zeiten untergeschoben erklärt; leg' ich eben die Hand auf die neue französische Ausgabe, deren Herausgeber sie für ein Meisterwerk des edlen Römers giebt. Und da Millin auf meine Neuigkeit eben nicht entriren mag, hob' ich das Blatt in die

Höhe und finde die Antwort, die er verschweigt, gedruckt vor mir.

Ich bin heute selbst in die Nähe der Nationalbibliothek gezogen, aber sicher nicht um ihretwegen. So reich sie auch an merkwürdigen Werken und Manuscripten aller Art seyn mag; so hat der Reisende in Paris doch wohl eine interessantere Beschäftigung und Unterhaltung, als in Büchern zu wühlen. Mein Hauptinteresse ist in der Mitte aller Haupttheater zu seyn, und alles, was das gesellige Leben Angenehmes darbietet, leicht und ohne vielen Zeitverlust abreichen zu können; dabei aber auch selbst angenehm und bequem zu wohnen: denn, wo man in der Welt auch seyn mag, muß es einem in der eignen Wohnung doch am wohlsten seyn, sonst giebt man sich der vielseitigen Zerstreuung zu willig hin. Ich glaube meinen Zweck in einem angenehmen ordentlichen Hause mitten in der Rue de la loi, ehemäligen Rue Richelie, im Maison des Languedociers erreicht zu haben. Wenn das brave rechtliche und doch feine Aussehen meiner Wirthsleute ihren innern Charakter eben so wahr aus-

spricht, *) als das unredliche, offenbar schlechte Benehmen meiner bisherigen Wirthe im Hotel de Courlande, Place de la Revolution, sich auch schon in ihrem Aeussern ausdrückte; so werd' ich sicher sehr gut versorgt seyn. Für dieses Haus der Prellerei will ich jeden meiner Landsleute, der nicht gern und leicht sein Geld verschwenden kann und mag, gewarnt haben. Nicht nur, daß der Wirth im Einverständniß mit dem Lohnbedienten, den man von ihm annehmen muß, den Fremden zu unnützen Ausgaben verleitet, von denen man keinen Genuß hat; sondern er vergißt in acht Tagen auch die Verabredung, die man mit ihm über bestimmte Preise förmlich genommen hat. Und bei all der Prellerei ist man doch bei weitem nicht so gut in seinem großen prächtigen Hotel,

*) Das war wirklich der Fall. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in diesem ganz vorzüglich guten rechtlichen Hause, hab' ichs verlassen, ohne in der ganzen Zeit auch nur zur mindesten Klage oder einen Wunsch nach Verbesserung Veranlassung gefunden zu haben. Ich kann es meinen Landsleuten nicht genug empfehlen.

als ich es z. B. noch wenig Tage vorher in dem englischen Hof (oder Hotel d'Angleterre) in Frankfurt am Mayn, einer der besten Gasthöfe in Europa, für die billigste Bezahlung gewesen war.

Daß meine jetzige Wohnung mit vielen andern ihres gleichen, Maison und nicht Hotel heißt, schreibt sich noch von der Schreckenszeit her. Damals mußte alles entfernt werden, was nur einigermaßen an die alte königliche, oder aristocratische Zeit erinnerte. Aus allen Schildern mußte denn so auch das Wort Hotel ausgestrichen oder ausgeschnitten, und dafür Maison gesetzt werden. Viele Häuser, die in dem guten Rufe blieben, den sie ehedem schon hatten, haben es nicht der Mühe werth geachtet, das Maison wieder in Hotel zu verwandeln. Viele haben es gethan, und alle neuerrichteten Häuser der Art nennen sich wieder Hotels.

Das erinnert mich an eine Anekdote aus jener Schreckenszeit, die mir letzt ein Gelehrter erzählte. Er ward auf der Straße von der Wache nach seiner Sicherheitskarte und seiner Wohnung befragt, und hierauf erwiederte er, daß er auf der Rue St. Denis wohne. Der Schreckens-

mann erwiederte darauf mit derbem Fluch: il n'y a plus de Saint (Es giebt keine Heiligen mehr). Eh bien, sagte der andre demüthig, rue Denis. Darauf jener wieder mit einem noch derberen Fluch versetzte: il n'y a plus de de (Es giebt keine Herrn von mehr) und mein Gelehrter ganz wehmüthig: Eh bien donc, rue nis.

So erwiederte auch mit ächt französischer Uebertreibung ein Kernmann jener Zeit auf die Frage, ob man in Paris auch gute Sahne oder Rohm zum Caffee fände? Fi donc! c'est la partie aristocratique du lait. (Pfuy doch! das ist ja der aristocratische Theil der Milch.) Ein adlicher Emigrant, der dies erzählen hörte, glaubte darin für sich und seines Gleichen eine schmeichelhafte Anspielung zu finden, und sagte: nous voila donc la crême de la France. (So sind wir ja wohl die Sahne von Frankreich.) Eine naive Frau ließ ihn sich deren, aber nicht lange überheben, indem sie ihm erwiederte: vous parlez sans doute de cette crême fouettée. (Ihr sprecht gewiß von der mit Ruthen zu Schaum geschlagenen Sahne.)

Von Schauspielen sah' ich in diesen Tagen: die große Oper Semiramis; ein prächtiges

Schauspiel. Das Gedicht von Desriaux ist aber nur Voltaire's verhunzte Tragödie des Namens. Die Musik, von Catel, einem jungen guten Eleven des hiesigen musikalischen Conservatoire, hat zwar viel einzelnes Gutes an Intentionen und einzelnen gut gemachten Parthien; das Ganze ist aber doch nur ein schwaches Werk, voll Reminiscenzen aus Gluck und Sachini.

Der schreckliche Gesang der ersten Sängerin, Mlle Malliard, und des ersten Helden, Layné, und des ersten Bassisten, Adriens — denn Cheron singt fast nie mehr — von dem ich mich noch gar nicht zu reden überwinden kann, wird mir dies prächtige Schauspiel bald ganz verleiden. Heute sang auch Lais nicht einmal, der einzige Sänger, den man mit Vergnügen hört. Eine angenehme Stimme, die etwas verspricht, hab ich heute denn doch an Madame Branchu gehört.

Der vornehme galante Theil des Publikums war so klug, erst zum Ballet zu kommen. Während der Oper war das halbe Haus leer. Es wurde Telemaque, eines der Hauptballete von Gardel gegeben, und der Tanz war, be-

sonders von Seiten der Tänzerinnen entzückend schön. Sie tanzten aber auch alle, die himmlischen Grazièn und Musen. Die Clotilde, die Gardel, die Chevigny, die Collomb und Saulnier, die Vestris und Milliere, und Louise. Die arme Clotilde hatte in der Rolle der Calypso, die gar nicht tanzte, in einem sehr lang nachschleppenden schweren Gewande nur eine pantomimische Parthie, und machte dadurch der allerliebsten kleinen Gardel, ein wahrer Engel, das Erobern und Entzücken beim Publikum wie bei Telemaque, nur um so leichter; so imposant und herrlich auch ihre vollkommen schöne Gestalt erschien. Vestris hat seit den zehn Jahren, die ich ihn nicht sah, doch sehr verlohren. Seine Grazie ist verschwunden, und er sucht jetzt auch alles in tours de force. Eine fatale unmalerische Person macht der überall nachschleichende, immer zur Unzeit erscheinende, immer streng drohende und weigernde Mentor in diesem Ballet, das bei mir überhaupt hinter Psyche zurück steht. Das Schauspiel endigte erst um Mitternacht.

Für das Ohr hab' ich mich den Tag dar=

auf viel besser im Theater Faydeau, der französischen komischen Oper befunden. Ich sah da die beiden allerliebsten, mir längst bekannten Stücke L'opera comique von Dellamaria und D'Auberge en Auberge, und lernte den Abend die Blüthen und Blumen der ganzen vortreflichen Truppe kennen. Die beiden vortreflichen Schauspielerinnen Mmes St. Aubin und Dugazon, und die Tenoristen Martin und Ellevion von seltnem Talent und schöner Stimme, den braven Bassisten Chenard. Und wie die Menschen zusammen spielen! Mit welcher Natur und Grazie! Lange hab ich nicht solches Vergnügen im Theater genossen, als den Abend; und es waren noch keine von den Hauptstücken, die man immer zuerst nennt, wenn man von diesem Theater spricht.

Im Theatre Louvois ward vor einigen Tagen eine Neuigkeit gegeben, die durch ihren Titel und die Namen der dargestellten Franzosen aus der ältern Zeit viel Zuschauer herbeilockte; es war: Moliere où la lecture du Tartuffe chez Ninon; und es erschienen die berühmtesten Männer jener Zeit in ihrem alten

Costüme, aber eben nicht in ihrem alten Geiste: Corneille, Racine, Boileau, Lafontaine, Chapelle, der große Condé und Ninon-Lenclos selbst. Aus dem was sie zu sagen hatten, hätte man ihren Geist und Charakter eben so wenig geahndet, als man wohl durch die ganze Vorstellung den Ton der damaligen Zeit kennen lernte. Ein hämischer tartüffischer Ministerialsekretär, der das Wort coquin nicht hören konnte, ohne zu glauben, man spräche von ihm, hat am meisten belustigt, und in ihm ward vermuthlich die Anspielung auf neuere Personen seines Gelichters lebhaft beklatscht. Wenn solche dramatisirte Anecdoten eben nicht sonderlich gespielt werden; so darf man das den Schauspielern wenigstens nicht allein zur Last legen.

Die Abwesenheit des Consuls hat seinen achtzehnten Brumaire, seinen großen Tag, an welchem er sich zum Consul, zum Regenten der Republik aufschwang, ganz ungefeiert vorübergehen lassen. Röderer, ehemaliges Mitglied der Assemblée constituante, jetziger Senateur, der auch bei uns durch seine annales bekannt ist, und jetzt das Journal de Paris her-

ausgiebt; der, so sehr er auch Freund der jezzigen Regierung ist, doch gerne noch immer so zwischen beiden Partheien, die jetzt mit seltnen Waffen für die Wiederherstellung der alten Ordnung und auch für Bonaparte, für Verfinsterung und Aufklärung streiten, und einander heimlich und öffentlich verfolgen, durchschleichen möchte; der hat von diesem Tage Gelegenheit zu nehmen gesucht, um das für und wider gar sonderbar zu amalgamiren. Das Wichtigste aus dem am neunzehnten Brumaire erschienenen Aufsatz mag diesen Brief begleiten. Man lernt wenigstens fürs erste einen gewandten beredten Hofschmeichler dadurch kennen; und durch den Rückschlag den tollen oder bezahlten Redakteur des Journal des debats.

Lettre d'un Brumairien à des Brumairiens,

Paris, le 18. Brumaire l'an 11.

Mes amis, puisque c'est aujourd'hui le 18 brumaire, anniversaire d'un jour de gloire immortelle pour la France, d'un jour de triomphe pour le 18me siècle, dont il est le couronnement; puisqu'aujourd'hui est un jour de joie et de réunion pour tous les citoyens dévonés et courageux qui se trouvèrent à Saint-Cloud à la même époque de l'an 8, parlons un peu de gens qui n'y étoient pas, mais n'en

---

Schreiben eines Brumairianers an die Brumairianer.

Paris, den 18. Brumaire des 11. Jahres.

Meine Freunde, weil heute doch der 18. Brumaire ist, der Jahrestag des unsterblichen Ruhms für Frankreich, des Triumphtages des achtzehnten Jahrhunderts, von dem er die Krone ist; weil der heutige Tag denn doch ein Tag der Freude und der Vereinigung für alle ergebene und muthige Bürger ist, die sich zu derselben Epoche im achten Jahre in Saint-Cloud befanden; so laßt uns doch ein wenig

sont que plus fiers, et qui, enfans et grands hommes du 19me siècle, paroissent décidés à retrancher le 18me de la série des siècles, nos temps de la série des temps, et à nous déclarer non-existans et non-avenus.

Je ne sois pas précisément, mes amis, ce que veulent les gens qui font métier de déprimer le 18me siècle, je me garde bien de juger leurs intentions, mais je sais que si j'avois la folle idée de déprimer la France, ses

---

von den Leuten sprechen, die nicht dort waren, aber sich nur destomehr damit brüsten, und die, Kinder und große Männer des neunzehnten Jahrhunderts, entschlossen zu seyn scheinen, das achtzehnte Jahrhundert aus der Reihe der Jahrhunderte auszustreichen, unsre Zeiten aus der Reihe der Zeiten, und uns für nicht daseyend, für nicht erschienen zu erklären.

Ich weiß zwar so eigentlich nicht, meine Freunde, was jene Leute wollen, die ihr Geschäft daraus machen, das achtzehnte Jahrhundert herabzuwürdigen; ich hüte mich wohl, über ihre Absichten zu urtheilen, aber daß weiß ich

premiers magistrats, son gouvernement, les lois fondamentales, ses moeurs, ses talents dont elle s'honore, je ne m'y prendrois pas autrement que ces messieurs.

D'abord ce sont les mêmes écrivains que nous avons vus dans tout le cours de la révolution, également ennemis de tout ce qui n'étoit pas de l'ancien régime. Ils suivent le même systême aujourd'hui que sous le directoire, à une époque où ils vouloient ouvertement la

---

wohl, wenn ich die närrische Idee hätte, Frankreich herabzuwürdigen, und seine vornehmsten Staatsbeamten, seine Regierung, seine Grundgesetze, seine Sitten, seine Talente, die es sich zur Ehre anrechnet; so würde ich mich dabei nicht anders benehmen, als die Herren thun.

Fürs erste sind es dieselben Schriftsteller, die sich im ganzen Lauf der Revolution als Feinde alles dessen gezeigt haben, was nicht die alte Verfassung war. Sie folgen heute demselben System, welches sie unter dem Directorium hatten, zu einer Zeit, in der sie offenbar die Vernichtung der Regierung beabsichtigte;

destruction du gouvernement; aussi sont-ils la joie et les délices de la même classe de lecteurs.

Si je voulois attaquer la sanction si solemnellement donnée par le peuple français à la constitution française, et l'investiture du pouvoir suprême donné à son premier magistrat, j'insulterois tous les jours la mémoire de J. J. Rousseau, j'accuserois particulièrement d'absurdité son Contract Social, je présenterois le comble de la démence l'idée *de la souveraineté du peuple*; repettant sans cesse sur cette

---

auch sind sie die Freude und Wonne derselben Classe von Lesern.

Wollte ich die feyerliche Sanction angreifen, welche das französische Volk der französischen Constitution gegeben, und der Einsetzung der obersten Gewalt, womit es den ersten Staatsbeamten bekleidet hat; so würd' auch ich täglich Rousseau's Andenken beschmutzen; ich würde besonders seinen gesellschaftlichen Vertrag wie eine Abgeschmacktheit behandeln, und die Idee von der Volkssouveränität als den

souveraineté les débordemens de la révolution, je feindrois de ne pas voir qu'elle a bien plus certainement servi à sa cloture; et m'agenouillant dévant l'huile sainte, je jetterois un regard dédaigneux sur quatre millions de Français, élevant sur le pavois le chef par qui ils veulent être gouvernés: c'est ce que font ces messieurs.

Si je voulois déprécier impunément tous les hommes dont les talens, le savoir et l'experience concourent aujourd'hui à servir la

---

Gipfel der Raserei darstellen; indem ich die Zerstörungen der Revolution immer auf jene Souveränität würfe, würd' ich thun, als säh' ich gar nicht, daß sie weit mehr zu ihrer Beendigung gedient hat, und indem ich vor dem heiligen Salboele niederkniete, würfe ich einen verächtlichen Blick auf vier Millionen Franzosen, die den Regenten, durch welche sie regiert seyn wollen, auf dem Schilde erheben: das ist es, was die Herren thun.

Wollte ich alle die Männer unbestraft herabwürdigen, deren Talente, Wissenschaft und

chose publique, soit dans les lettres, soit dans l'administration, soit même dans le gouvernement, je m'efforcerois de flétrir tous les écrivains dont les ouvrages ont instruit leur jeunesse; j'attaquerois dans Voltaire, dans Rousseau, dans Fontenelle, des idées que je saurois être les leurs; je ferois ainsi une mortelle guerre aux vivans, en attaquant sans ménagement la renommée des morts illustres: et c'est ce que font ces messieurs.

Erfahrung sich heutiges Tages vereinen, um der öffentlichen Sache zu nützen, sey's in den Wissenschaften, sey's in der Staatsverwaltung, oder in der Regierung selbst; so würd' ich mich beeifern, alle Schriftsteller zu beschimpfen, deren Werke die Jugend jener Männer unterrichteten; in Voltaire, in Rousseau, in Fontenelle würde ich die Ideen angreifen, die mir als die ihrigen bekannt wären; so würde ich den Lebenden einen tödtlichen Krieg bereiten, indem ich ohne Schonung den Ruf berühmter Todten angriffe: und das ist es gerade, was die Herren thun.

Et pour me tenir en sureté dans une entreprise, où je saurois que le mépris des gens de bien n'est pas le seul risque que j'aurois à courir, je déguiserois ma politique par de grandes déclamations contre tout systême de politique, et mon indifférence ou ma haine pour mon pays, par une grande affectation d'orgueil national, et par une accusation effronté et indifférence ou de mépris pour elle contre les hommes les plus connus pour l'avoir honorée

---

Und um mich in einem Unternehmen, von dem ich wohl wußte, daß es mich nicht blos der Gefahr aussetzte, von rechtlichen Menschen verachtet zu werden, in Sicherheit zu setzen; würde ich meine Politik durch hohe Deklamationen gegen alle politische Systeme zu verdecken suchen, und meine Gleichgültigkeit, oder meinen Haß gegen mein Vaterland, durch große Vorspiegelungen von Nationalstolz, und durch eine unverschämte Anklage von Gleichgültigkeit und Verachtung fürs Vaterland, gegen die Männer, die am meisten dafür bekannt sind, es durch ihre Werke verherrlicht, und durch ih-

par leurs travaux, et recommandée au respect universel par le soin de faire valoir tout ce qu'elle a produit de grand et de beau.

Ainsi, j'accuserois Voltaire et Rousseau d'avoir pris à tâche de déshonorer la France dans l'esprit des étrangers, et d'avoir par là provoqué ces grands projets de conquête et de partage que les puissances de l'Europe avoient formée sur le territoire Français. Et si j'avois eu le malheur d'appeler pendant cinq ou six années de suite les étrangers en France soit par corruption, soit par foiblesse, soit par igno-

---

re Sorgfalt alles Große und Schöne, das solches hervorgebracht, geltend zu machen, es der allgemeinen Verehrung empfohlen zu haben.

Ich würde also Voltaire und Rousseau anklagen, daß sie es sich zum Geschäft gemacht hätten, Frankreich in der Meinung der Ausländer zu entehren; und dadurch den großen Plan zur Eroberung und Theilung des französischen Reichs herbeigerufen. Und hätt' ich das Unglück gehabt, während fünf bis sechs Jahren die Fremden nach Frankreich zu rufen, sey's

rance, incapable que j'aurois été de prévoir dans la révolution elle-même, l'homme illustre par qui elle s'arrêteroit, je croirois nécessaire pour éloigner de moi des réproches trop mérités, de jêter sans mesure l'outrage sur les hommes les plus dignes de reconnoissance, et de commettre une injustice si manifeste à leur égard, que l'on ne put l'expliquer que par un excès d'enthousiasme civique! et c'est encore ce que font ces messieurs etc. etc.

---

durch Verderbtheit, oder Schwäche, oder Unwissenheit, indem ich unfähig war, in der Revolution selbst den glorreichen Mann zu ahnden, der ihr Gränzen setzen würde; so würd' ich, um die nur zu sehr verdienten Vorwürfe von mir zu entfernen, für nothwendig halten, über die Männer, welche sich der höchsten Dankbarkeit würdig gemacht haben, Beleidigungen ohne Maaß auszugiessen, und in Ansehung ihrer eine so schreyende Ungerechtigkeit zu begehen, daß man sie nur durch das höchste Uebermaaß von patriotischem Enthusiasmus erklären könnte: und das ist es ja wieder, was die Herren thun, u. s. w.

Je ne dirai ici que peu de choses concernant J. J. Rousseau et le principe de la souveraineté du peuple. Les discussions politiques sont devenues surannées. Il ne s'agit plus du Contrat Social ni du principe de la souveraineté. Il n'y a plus que des écoliers vains et hargneux, pressés d'apprendre ce qu'ils ne savent pas à des gens qui l'ont trop bien su, et jaloux d'entrer dans quelque querelle, ne pouvant figurer dans les affaires, qui s'avisent de renouveller des disputes aussi oubliées que celles de

---

Ich werde nur etwas weniges über Rousseau und den Grundsatz von der Volkssouveränität sagen. Die politischen Verhandlungen sind bereits verjährt. Es ist vom gesellschaftlichen Vertrage und von der Volkssouveränität gar nicht mehr die Rede. Nur eitle zanksüchtige Schüler, eifrig, das, was sie nicht wissen, an Leute, die es längst sehr wohl wußten, zu lehren, und eifersüchtig in Streitigkeiten einzugehn, da sie nicht in den Geschäften glänzen können, nur solche lassen sich noch beikommen, Streitigkeiten zu erneuern, die eben so vergeſ-

Quesnel et *Jansenius.* Tous les hommes instruits, tous les hommes de sens qui ne sont pas éloignés des discussions politiques par lassitude ou par scepticisme, s'en éloignent par probité, sachant très bien qu'il est très-dangereux de renouveller de telles discussions lorsque les discordes civiles qu'elles ont engendrées sont encore flagrantes, lorsque la politique en action, la seule qui soit maintenant avouée en France, résout toutes les questions par les choses qu'elle fait, les résout à la satisfaction gé-

---

sen sind, als die von Quesnel und Jansenius. Alle unterrichtete Menschen, alle sinnige Menschen, die von den politischen Verhandlungen nicht schon durch Ermüdung oder Zweifelsucht entfernt sind, entfernen sich davon aus Redlichkeit, indem sie wohl wissen, daß es sehr gefährlich ist, solche Verhandlungen zu erneuern, zu einer Zeit, da die bürgerlichen Zwistigkeiten, die sie erzeugt haben, noch in Bewegung sind, zu einer Zeit, da die handelnde Politik, die einzige jetzt in Frankreich anerkannte, alle Fragen durch ihre Handlungen auflößt, und sie zur all-

nérale et réfère de ses decisions au temps et à l'expérience. Pourquoi troubler par des querelles et ceux qui donnent et ceux qui reçoivent vos nouvelles institutions? Quel utilité sur tout y-a-t-il à declamer contre cette souveraineté du peuple au moment ou un gouvernement salutaire vient d'être sanctionné par elle, et où sa haute sagesse l'auroit sanctionnée elle même, si elle avoit eu besoin de sanction? Qu'importe l'abus qu'en a fait l'anarchie en 1793, quand

---

gemeinen Zufriedenheit auflößt, und sich über ihre Entscheidungen auf die Zeit und Erfahrung beruft. Warum sollte man durch Streitigkeiten diejenigen stören, die unsre neuen Institutionen geben, und diejenigen, die sie empfangen, stören? Welcher Nutzen kann besonders aus den Declamationen gegen die Volkssouveränität in einem Augenblick hervorgehen, in welchem eine heilsame Regierung von ihr sanctionirt wurde, und in welchem die hohe Weisheit dieser, jene selbst sanctionirt haben würde, wenn sie überall einer Sanction bedürfte? Was kümmert uns der Mißbrauch, der im Jahr 1793 davon ge=

on considère l'usage que vient d'en faire la politique? qui ne doit respecter une doctrine qui sert de fondement au bonheur dont nous jouissons et à qui on ne peut reprocher que d'avoir, servi de prétexte à des fureurs oubliées. Enfin qui ne sent du moins qu'il y a quelque chose de perturbateur dans cette guerre intentée à un écrivain dont personne ne parle, et dont tout le monde profite? etc. etc.

---

macht wurde, wenn wir den Gebrauch erwägen, den eben die Politik davon gemacht hat? Wer sollte nicht eine Lehre verehren, die dem Glükke, welches wir geniessen, zur Grundlage dient, und der man nur vorwerfen kann, daß sie vergeßnen Rasereien zum Vorwande gedient hat! Wer fühlt nicht endlich wenigstens etwas Ruhestörendes in dem Kriege, den man gegen einen Schriftsteller anfacht, von dem niemand spricht, und von dem ein jeder vortheilt? u. s. w.

(Die Beschuldigungen gegen Voltaire, die Röderer weiterhin nur zu ernsthaft widerlegt, bei einer andern Gelegenheit.)

Vierter Brief.

Inhalt.

Nothwendige Tagesordnung, um Paris recht zu benutzen und zu geniessen. Nachtheilige Gewohnheit in Visiten und großen Diners. Paisiello. Gossec. Cherubini. Caillard. Lalande. Madame Lalande. La Place. Oeffentliche Sitzung des College de France. Vorlesungen von Lefevre. Biot. Cournand. Aubert. Delisle. In der großen Oper Les Pretendus von Le Moine und Le Jugement de Paris von Gardel. Im Theater Faydeau L'Ariodant von Mehul und Le Valet de deux maitres von Devienne. Ferner Une folie von Mehul und Le Prisonnier von Della Maria. Trauriges Ende dieses jungen Künstlers.

Paris, den 15ten November 1802.

Ich fange an, die unumgängliche Nothwendigkeit einer systematischen Tagesordnung einzusehen, wenn man Paris mit Nutzen und Annehmlichkeit genießen und auch nachgenießen will; und so werd' ich künftig den Vormittag bis zwölf Uhr zu Hause bleiben, um mich vom reich- und lustigdurchlebten Tage, der oft bis an den andern frühen Morgen dauert, zu

sammeln, um interessante Besuche nicht zu verfehlen, und die früh ausgegebnen Zeitungen und Tagblätter zu durchlaufen, um danach auch den Gebrauch des Tages am besten zu ordnen. Meine Visiten sind alle gemacht und ich sehe zu spät ein, daß ich sie für die freye Wahl, die ich in meiner Existenz so sehr liebe, zu schnell hinter einander gemacht habe. Gegenvisiten und Einladungen zu Mittag und Abend und Nacht jagen sich schon weit mehr, als es ehedem in Paris Sitte war. Von einigen sehr interessanten Besuchen nachher. Von zwölf bis fünf, sechs Uhr bleibt dann noch ein schöner Zeitraum zur Besichtigung der zahllosen Merkwürdigkeiten, die diese kleine Welt täglich darbietet. Hiemit denk' ich mich aber gar nicht zu übereilen. Ich werde weder nach Vollständigkeit streben — nur das wahrhaft Interessante sehen, und das recht viel und oft und mit Ruhe — noch werd' ich einen Morgen mit vielen oft sehr heterogenen Sachen anfüllen, zu deren Anhäufung sich Reisende nur zu oft durch die weiten Entfernungen, die sie nicht mehrmalen durchstreichen mögen, oder durch zu kurzen Aufenthalt verleiten lassen. Selten werd' ich mehr

als eine Merkwürdigkeit für den Tag nehmen. Am wenigsten werd' ich künftig meine Zeit mit galanten Visiten verlieren, die nur leider jetzt hier zu sehr im Gebrauch seyn sollen. An jedem Orte, wo man eingeladen gewesen, erwartet die Wirthin, daß man in den Abendstunden, in welchen sie Leute empfängt, ihr die Cour macht, ehe man wieder eingeladen wird. Ich sehe in dieser Mode für mich eine vortrefliche Einrichtung auf die bequemste Weise, die wiederholten Einladungen zu vermeiden; und werde weit lieber von der gastfreien Einladung einiger guten und feinen pariser Häuser und einiger angesehenen Fremden, die hier mehr oder weniger glänzende Häuser machen, auch uneingeladen zu kommen, nach Beschaffenheit der Umstände benutzen, als mir die Anhäufung großer Diners und Soupées, oder vielmehr Assemblées, mit Verschwendung der in Paris mehr als irgendwo kostbaren Zeit zu erjagen.

Die gebetenen Diners, die nie vor sechs, oft auch erst um und nach sieben Uhr ihren Anfang nehmen, haben ausser der Unbequemlichkeit, daß die Gesellschaft meistens zu zahl-

reich ist, auch noch die Unannehmlichkeit, daß sie einen um die erste Hälfte des Schauspiels bringen. Reiche Leute, die ihre Logen in mehrern Schauspielen, oft in allen Haupttheatern haben, die finden bei der Menge von kleineren Stücken, die in mehreren Theatern hinter einander gegeben werden, immer noch ihre Abendlust. Das hat denn auch veranlaßt, daß zum Beispiel einige der wichtigsten fremden Gesandten, gemeinschaftlich eine, oft mehrere Logen in jedem der Haupttheater genommen haben, — eine gemeinschaftliche Ausgabe von mehr als tausend Louisd'or jährlich — und von den Plätzen abwechselnd nach der Convenienz eines jeden Gebrauch machen. Reiche Fremde, die sich Jahre lang hier aufhalten, besonders Russen und Engländer, machen es eben so.

Unser einer aber, der sich seines guten theuern Platzes früh versichern muß, wenn er ein Schauspiel mit Bequemlichkeit genießen will, — und anders genießt man es nicht, — der ist gar übel daran, wenn er in einem Schauspiele, welches um sieben Uhr angeht, um neun oder zehn Uhr noch einen Platz suchen soll. So wird mich heute ein solches Diner um Schau-

spiele in den Hauptheatern bringen, unter denen mir schon die Wahl überaus schwer geworden seyn würde. Es ist und bleibt indeß mein fester Vorsatz, jeden Abend so viel es immer möglich zu machen seyn wird, wenigstens Ein Theater zu sehen; wär' es auch das kleinste. Nach dem Theater soll mir ein Mangel in der jetzigen pariser Lebensweise sehr wohl zu statten kommen. Alle Welt klagt, daß man nach dem Theater, das heißt anjetzt gemeiniglich so um Mitternacht, nicht recht wisse wohin, wenn man, für den Abend, keine Einladung zu einer großen Assemblée, der einzigen Art von Abendgesellschaften, habe. Mir soll es sehr wohl behagen, solche Tage am Caminfeuer beim ruhigen Thee mit lieben Landsleuten, die ich hier finde, oder auch einsam, zu beschliessen.

Unter den frühen Gegenbesuchen, die ich bereits erhalten, zeichn' ich Dir gerne Paisiello, Gossec, Cherubini, Lalande und Caillard aus. Paisiello, dem ich zum letztenmale vor zwölf Jahren in Neapel sah, ist eben nicht alt geworden; er hat noch ein stattliches, männliches Ansehen. Seine große Gestalt hat durch ein sehr starkes Embonpoint et-

was kolossales bekommen, das, bei den großen feurigen schwarzen Augen und dem dickbehaarten schwarzen Kopfe, um so weniger den angenehmen, lieblichen, graziösen Componisten andeutet, der er doch in so vorzüglichem Grade ist. Der erste Consul hat ihn, vor einem Jahre ohngefähr, aus Neapel kommen lassen, um hier eine große französische Oper zu komponiren. Das Geschäft scheint ihm eben nicht angenehm zu seyn. Desto angenehmer aber die Bedingungen, unter denen er hier ist. Er erhält monatlich drei tausend Livres (gegen acht hundert Thaler) freie Wohnung, Bedienung und Equipage. Dafür componirt und dirigirt er auch die Privatmesse des Consuls. Indeß nennt er sich Kapellmeister des Königs von Neapel; und ist nur mit Urlaub desselben hier. Man gab ihm anfänglich ein Gedicht von Lemercier zu componiren, Paisiello verbat es sich aber, weil er nicht wußte, einen Schatten, der die größte Rolle darinnen spielte, eine ganze Oper hindurch interessant singen zu lassen. Jetzt hat man ihm ein altes Gedicht von Quinault: Proserpine, nach Marmontelscher Weise zubereitet, gegeben, und er ist mit seiner

Arbeit beim zweiten Akte. Gleich nach Neujahr denkt man die Oper zu geben.

Des alten, kleinen, runden, blonden, freundlichen Gossec's, der im Aeussern und Innern so ganz das Gegentheil von jenem ist, erinnerst Du Dich wohl noch. Er ist noch ganz der herzliche theilnehmende Mann und man sieht ihm sein Alter von einigen und siebenzig Jahren gar nicht an. Er ist einer der thätigsten Inspectoren beim Conservatoire de Musique, und verheißt mir viel Gutes davon; er meynt auch, einige junge Talente, die das Conservatorium zur großen Oper neuerlich geliefert, würden mich mit dem Gesange der großen Oper hinlänglich aussöhnen, um gerne dafür zu arbeiten. Paisiello hat es sich gleich zur Bedingung gemacht, von den alten Sängern und Sängerinnen nur Lais in seiner Proserpina singen zu lassen: alle die übrigen Rollen hat er mit jenen jungen Leuten besetzt.

Des liebenswürdigen Cherubinis gedenkst Du wohl noch, wie er vor siebzehn Jahren als ein junger lieber Mann mit Babini nach Paris kam und da im concert spirituel und in dem vortreflichen concert d'amateurs à

la loge olympique zum erstenmal Haydnische Symphonien hörte; wie er ganz erstaunt und entzückt, zuletzt blaß und fast versteinert da stand. Der schöne Augenblick hat gewiß für seinen nachherigen Geschmack und Kunststyl entschieden. Und wenn er dadurch auch der erste Italiänische Singecomponist wurde, welcher der Instrumentalbegleitung oft die Singeparthieen aufopfert; so ist er auch wieder der erste und einzige unter seinen Landsleuten, der solche Orchestereffekte hervorzubringen im Stande war, und ein so eignes und kunstreiches genre sich geschaffen hat. Welche Anstrengung es ihm aber gekostet, so gegen sein natürliches angenehmes Talent für gefälligen Gesang anzugehen und auf einem verschiedenen Wege mit unserm Haydn Schritt zu halten, das sieht man leider seiner Gestalt nur zu sehr an. In seinem Gesicht und ganzem Wesen ist nichts mehr von der lieblichen heitern Jugendfrische, die uns damals so an ihm auffiel; er sieht schwach, kränklich und melancholisch aus. Doch entstellt ihn dieses gar nicht, es macht ihn vielmehr sehr interessant. Er sagte mir, daß er ganz abgezogen von der Gesellschaft, mit einer lieben

Frau und zwei lieben Kindern eingekehrt häuslich lebe. Hieran hat auch wohl die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit ihr Theil, mit der man hier diesen seltnen Künstler behandelt. Seit seines ganzen zehnjährigen Aufenthalts in Paris hat er noch keine Oper auf das große Operntheater bringen können. Schon vor mehreren Jahren hat er für solches eine kleine Oper gemacht, die man aber seitdem immer für andre Opern von favorisirten Componisten, so wie jetzt wieder für Paisiello's Proserpina, zurückgesetzt hat. Alle die schönen Werke, die wir in Deutschland so allgemein bewundern, hat er für das kleine Theater Faydeau gemacht. Eben so geht es auch Mehul; der doch wie Cherubini, Inspector und Lehrer beim Conservatoire de Musique ist, welches anfängt, der großen Oper bessere Stimmen zu liefern. Wäre der Gewinn von einer großen Oper, die Beifall findet, nicht so ansehnlich; so würd' es mich wundern, daß solche Männer nur den Gedanken fassen konnten, für jene Schreihälse komponiren zu wollen: denn die ersten Rollen lassen sich die Alten nicht nehmen, wenn sie nicht durch einen Machtspruch, wie er

von oben herab für Paisiello erschollen ist, dazu gezwungen werden. Doch für jetzt nichts mehr von dieser partie honteuse, der sonst so reichen pariser Theaterwelt.

Männer von Geschmack und Erfahrung, die in ihren Reisen Gelegenheit gefunden, die bessere Singemusik kennen zu lernen, oder gar für den italiänischen gefälligen Gesang ausschließlich eingenommen sind, nehmen auch gar keinen Antheil an der jetzigen großen Oper. Dies ist zum Beispiel der Fall bei Caillard, der selbst sehr musikalisch ist, und Lalande. Jener verabscheut sogar mit französischer Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit das ganze sogenannte französische, oder declamatorische Operngenre; ist noch von jener Zeit her ein erklärter Antagonist von Gluck, und läßt nur Piccini und Sachini gelten: auch verabscheut er die unmusikalischen französischen Operngedichte, und die ganze lyrische Poesie der Franzosen, die freilich nicht für die Gesangformen der neuern italiänischen Musik berechnet ist. Doch ich lasse mich wieder nach der großen Oper hinziehn, von der ich noch nicht ausführlicher sprechen mag.

Ich will Dir also nur noch sagen, daß Caillard hier, seithem er von seinem Berliner Gesandtschaftsposten zurück ist, als Archivar beim Archiv des auswärtigen Departements ruhig und bequem lebt. Seine Küche und Keller sind noch eben so gut bestellt, und er bewirthet noch eben so gerne und eben so gut einige auserlesene Freunde, wie er es in Berlin that. Er hat eine angenehme Dienstwohnung in der Nähe des Ministers Talleyrand, in dessen Abwesenheit er auch schon einigemale das Portefeuille gehabt hat. Alte griechische und römische Litteratur ist noch immer seine Lieblingsbeschäftigung, und er nimmt an den Arbeiten unsers Wolfs und Spaldings und andrer braven Deutschen lebhafteren Antheil, als man es sonst noch immer an Franzosen gewohnt ist.

Wie soll ich Dir aber den alten berühmten Astronomen Lalande beschreiben, der mich auf eine Empfehlung des Hrn. von Zach in Gotha, mehr noch mit Artigkeit und Höflichkeit überhäuft, als jeder andre. Seine auffallenden Büsten — von denen ich noch auf der Herreise die neueste und ähnlichste im Speisesaal der

Herzogin von Gotha sah — geben doch noch gar keinen rechten Begriff von dem äusserst sonderbaren Gesicht, das klein und fein unter einem gewaltig großen ganz nackten und weit vorstehenden Oberkopf hervorblickt. Dazu eine ganz kleine äusserst magre Gestalt und feine dünne Stimme. Ich hatte ihm sehr viel schönes und schmeichelhaftes von Gotha zu sagen, das er über alles liebt und ehrt. Von seinem letzten Aufenthalte an diesem humanen, Kunst und Wissenschaft liebenden Hofe, sprach er mit Entzücken. Auch sprach er noch gerne von den feinen, geistreichen Soupers, die er als ein junger Mann von neunzehn Jahren bei dem großen Friedrich genossen hatte. Er selbst sieht feine und angesehene Gesellschaft bei sich und macht ein angenehmes Haus, das er auf die verbindlichste Weise geöffnet hat. Bei einem sehr lustigen angenehmen Diner hab' ich auch eben seines guten braven Neveus interessante Frau, die bei ihm wohnt und sein Haus führt, kennen gelernt. Ihre angenehme Gestalt und geistreiche Physiognomie macht ihre französische Lebhaftigkeit und den durchgreifenden, entscheidenden Ton, mit dem sie die Gesellschaft, wie

ihren alten Onkel beherrscht, doppelt interessant. Einen sehr braven Landsmann, den vortreflichen Mathematiker und Astronomen Burchard fand ich auch da; er ist Hausgenosse von Lalande und unterstützt ihn, gleich der gelehrten geistreichen Nichte, in seinen astronomischen Vorlesungen und Arbeiten. Ich machte auch zugleich die Bekanntschaft des berühmten Laplace, an dessen steifer Zierlichkeit und alten süßen Hofmanier niemand weder den Franzosen, noch den großen Gelehrten je erkennen sollte. So wie sein ganzes abgemeßnes Wesen gegen den kleinen berühmten, oft recht frechwitzigen Wirth abstach; so auch seine Frau, eine zierliche Neupariserin, gegen die geist- und lebenvolle Nichte. Beide Paare geriethen denn auch in einen Streit, dessen Gegenstand zu wichtig, und dessen Führung zu bedeutend war, als daß ich Dir nicht etwas davon mittheilen sollte. Bonaparte hat kürzlich entschieden, daß für die öffentlichen Schulen weiter keine Lehrer angestellt werden sollten, als drei Lehrer der lateinischen Sprache und drei Lehrer der Mathematik für jede Schule, Lehr- und Lesebücher sollten für die Schulen besonders angefer-

tigt werden, und für alle Schulen des ganzen Reichs durchaus dieselben seyn. Madame Lalande, die einen Sohn in einer öffentlichen Schulanstalt hat, fand solchen Unterricht für dessen Bildung gar nicht hinlänglich. Madame Laplace war in Ansehung ihres Sohns der entgegengesetzten Meinung; da sie aber gegen die Gründe ihrer gelehrten Gegnerin sehr wenig vorzubringen wußte, trat Herr Laplace hinzu, und sagte mit dem größten Ernste, gar nicht ironisch, der erste Consul selbst habe für die Beschränkung des bisherigen allgemeinen Unterrichts entschieden, und er könne es ihr versichern, daß er unter dem sehr ausführlichen Entwurf der Commission zur neuen Organisirung der Schulen, die eigenhändigen Zeilen des ersten Consuls gelesen habe: trois maitres de mathematiques et trois maitres de la langue latine ça suffit. (Drei Lehrer der Mathematik und drei Lehrer der lateinischen Sprache, das ist hinlänglich.) Der Streit hatte damit freilich ein Ende; denn auch der kühnste sagt hier in Gesellschaft kein Wort gegen die Regierung, so bald sich einer dabei befindet, der sich dafür erklärt, oder auch nur den Ruf hat, in ihre

Maasregeln willig einzugehn. Laplace gilt allgemein für den willigsten Höfling und Wortführer der neuen Regierung.

Einige andre Lehrer und Directoren vom College de France, als Le Fevre, Lacosta u. a. waren noch von der Gesellschaft. Lalande wohnt selbst in dem angesehenen Gebäude dieses Collegiums, das ehemals College Royal hieß, und das heutige Diner galt der Eröfnung des neuen Cursus, der nach drei monatlichen Ferien, um diese Zeit jährlich, mit einer öffentlichen Sitzung angefangen wird. Ich wohnte dieser Sitzung an der Seite Lalande's und der andern Lehrer des Instituts bei. Es war ein schöner großer Saal, in welchem sie gehalten wurde. Es ward allerlei abgelesen, wovon manches eben nicht auf die sehr gemischte bürgerliche Gesellschaft berechnet zu seyn schien. So las zuerst Hr. Le Fevre für einen Hrn. Bouctot, der nicht da war, eine Abhandlung über die Tortur, worinnen versichert wurde, daß die aller aufgeklärtesten Nationen Europa's dieses römische Sclavenscheusal noch in Ehren und Ausübung hätten, und um eine von den aufgeklärtesten Nationen zu

nennen, wurden die Schweizer genannt, die gerade bei uns von der Seite für sehr zurückgeblieben gelten. Alles lief am Ende darauf hinaus, der jetzigen Verfassung Frankreichs, in welcher die Tortur zuerst abgeschafft worden wäre, ein Compliment zu machen. Sie ward aber schon unter Ludwig dem sechszehnten abgeschafft.

Dann las ein feiner junger Gelehrter, Herr Biot, einen kurzen Abriß der Geschichte der Wissenschaften während der Revolution: es war aber großentheils ihre Geschichte vor der Revolution. *) Dieser übrigens gedachte und gefällige Aufsatz zeichnete sich dadurch aus, daß der jetzigen Regierung nichts Schmeichelhaftes darinnen gesagt ward; so sehr ist man hier gewohnt bei öffentlichen Veranlassungen die Schmeichelei feil zu haben.

Ein alter Herr Cournand las ein viel zu langes, halb didactisches, halb satyrisches

*) Das Wichtigste, den eigentlichen Gegenstand betreffende, dieses angenehmen Aufsatzes, findet man übersetzt im fünften Stück des Journals Frankreich im Jahr 1803.

Gedicht sur les avantages de la poësie (über die Vortheile der Poesie) in welchem einige artige Züge waren. Der Grieche Gail las darauf eine schwache Uebersetzung der herrlichen Rede des Perikles im Thucidides, zu Ehren derer, die den Tod fürs Vaterland gestorben, und sagte zur Einleitung manches Treffende über die Aehnlichkeit der griechischen und französischen Nation. Nicht ohne Rührung gedacht' ich dabei der weit treffenderen und beziehungsreicheren Vergleichung, die ich schon vor dreißig Jahren in Kant's Vorlesungen über die physische Geographie, der Athenienser mit den Franzosen und der Spartaner mit den Engländern, anzuhören das Glück hatte. Auch in den verschiedenen Revolutionsepochen haben die Franzosen jene Aehnlichkeit nur zu sehr behauptet; und wenn man von der mittlern Zeit der Revolution hier Erzählungen anhört, denkt man unzählige mal an Aristophanes und seinen Dämos, ja man würde manche Scene vielleicht ohne jene Aehnlichkeit für unglaublich und unmöglich halten. Mit geringen Umänderungen könnte man aus dem alten bittern griechischen

Volkscensor einen neuen französischen Aristophanes machen.

Nachdem ein alter Herr Aubert noch einige schwache Fabeln abgelesen hatte, trat Delisle unter allgemeinem Jauchzen und Klatschen auf, und recitirte auswendig eine sehr artige, witzige Tirade aus seinem neuesten Gedicht Les élémens (die Elemente). Er hatte das Feuer ausgehoben und zwar von diesem die ökonomisch-gesellige Parthie: die Freuden am Camin (au coin du feu). Dieser coin kam mit artigen Pointen oft vor. Er declamirte dieses auch mit dem lebhaften pikanten Vortrag, der dem Gegenstande ganz entsprach. Aber dann declamirte er noch aus seinem größern Gedicht L'imagination eine sehr lange Tirade über den Tod. Er hatte dabei ganz den Vortrag der tragischen französischen Schauspieler, die nicht tragisch genug declamiren: schnelles und oft schnell auf einander folgendes Erheben und Senken der Stimme, plötzliches Anhalten und Eilen, und besonders das fatale überschnelle Ergreifen des folgenden Punktes, ohne dem geendigten die mindeste Ruhe zu geben. Er saß dabei, wie alle seine Vorgänger auf einem er-

hobnen Catheder, und stand bei jedem Haupt=abschnitt, bei dem er inne hielt, auf, worauf er denn auch jedesmal gewaltig beklatscht wur=de. Diese Taktik beobachtete er wohl an dreis=sigmal, während der Zeit von zehn bis zwölf Minuten. Wie wenig er selbst von der Wich=tigkeit des letztens Gegenstandes durchdrungen war, zeigte er dadurch, daß er zu den letzten Versen über Tod und Unsterblichkeit, wie zu den vorhergegangen angenehm launigen, eine witzige und lustige Einleitung machte. So sag=te er zum Beispiel: er sei bei der Betrachtung und Behandlung des Todes weder Montaigne gefolgt, welcher verlangte, daß man sich viel und oft mit dem Tode beschäftigen solle, um recht vertraut mit ihm zu werden; noch auch Lucrez, nach welchem man den Tod verachten solle, weil mit ihm alles aus sey; er habe sich vielmehr so ganz vorsichtig mitten durchgeschli=chen. Von Lucrez, fügt' er hinzu, sey es merk=würdig, daß er sich nach vollendetem Gedichte erhangen habe; ein alter französischer Uebersez=zer desselben habe die Uebersetzertreue aber gar zu weit getrieben, indem er sich nach vollende=ter Arbeit gleichfalls erhing. Darauf allgemei=

nes Gelächter, und dann gleich der pathetisch affektirte Anfang der Declamation. Vorher saß Delisle während der ganzen langen Session unbeweglich an der langen grünen Tafel, an welcher längst dem Saale die Mitglieder des Collegiums und einige Ehrengäste saßen; die mit spanischem Tabak angefüllte Dose vor sich, aus welcher er unaufhörlich hinter einander fort ganz langsam Tabak nahm, und dann mit einem großen weißen Schnupftuch, das neben der Dose lag, leise nachwischte. Nach der Session ward ich ihm und Gail und Fourcroy präsentirt; dieser präsidirte bei der Sitzung statt des Ministers Chaptal, in der Mitte des grünen Tisches. Ich hoffe, die Herrn nächstens in Gesellschaft näher kennen zu lernen und Dir dann mehr von ihnen sagen zu können, als ich heute vermöchte.

Die Sitzung hatte so lange gedauert, daß es für jedes Theater um so mehr zu spät war, da das College de France in dem ältesten Theil der Stadt von allen Theatern sehr weit abgelegen ist; und so blieb ich heute zum erstenmal ohne Schauspiel. In den letzten Tagen hab' ich in der großen Oper Les pretendus

von Le Moine und Le Jugement de Paris eins der großen pantomimischen Ballets von Gardel gesehen. Das erste, das sich nur durch Recitative diesem großen Theater gewaltsam aufgedrungen hat, ist ein recht artiges feines Stück, das zu einer heitern angenehmen Musik Anlaß geben könnte. Die Musik des Le Moine, die seit 1789 auf dem Theater ist, erfüllt die Erwartung aber gar nicht, die die Lesung des Stücks einflößt. Sie ist eine ungeschickte Nachahmung der damals gewöhnlichen italiänischen komischen Musik, und eben so einfarbig und eintönig, als es die Musik der geringeren italiänischen Comiker zu seyn pflegt.

In dem prächtigen Ballet sah und fühlte ich mehr als je, daß bei alle dem Reichthum an einzelnen vortreflichen Künstlern, das große pantomimische Ballet doch sehr verlohren hat. Die ehemalige hohe Grazie ist nicht mehr da, die Würde und Vollendung im Ensemble fehlt. Vestris, und alle neben ihm, springen und rekken und strecken sich nach allen Seiten: aber das thut es ihm nicht. Das pariser Ballet ist nicht mehr die einzige große unnennbare Kunstdarstellung, wovon man keinem Menschen durch

Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es ist dasselbe, was man auch in andern Hauptstädten auf großen Theatern sieht, nur besser, reicher, größer; es ist eine lustige, tanzende Welt, in der alles auf einzelne angenehme, reizende, üppige Tableaus berechnet ist. In Gardels neueren Compositionen ist auch dies nur der einzige Theil, der Werth hat; hierin ist er vollkommen; die Gruppirung und Anordnung des ganzen Theaters, der Reichthum und Reiz in einzelnen Tableaus, und die fein combinirte Bewegung aller, zum lieblichsten Effekt fürs Auge, ist unübertreflich. Aber die ganze Composition, als großes pantomimisches Ballet, und besonders dieses Ballet ist klein, oft recht kindisch.

Auch mit den Decorationen bin ich gar nicht mehr, wie sonst, zufrieden. Sie haben herrliche Gardinen, effektvolle Hintergründe, aber die Vorder- und Mittelgründe sind oft blos zum Bedürfniß der Späße und Sprünge, und zum Jagen und Laufen der Tänzer, das kein Ende nimmt, eingerichtet, ganz gegen allen wahren und großen Theatereffekt. Nein, nein! Man erkennt das gröbere ungebildete Publikum,

nach dessen Beifall die Künstler jetzt zu streben haben, nicht blos am unzeitigen Klatschen und unsinnigen Toben und Lermen, man erkennt es an der ganzen Kunstdarstellung selbst.

Was sollten unsre ehrbaren Directionen, die die Anzüge unsrer Schauspielerinnen und Tänzerinnen oft schon unanständig finden, was sollten die erst sagen, wenn sie die jetzigen Anzüge in den Ballets sähen! Die schöngewachsenen Tänzerinnen sieht man so gut als nackt. Die dünnen feinen Schleyeranzüge, die kaum den vierten Theil des schönen Körpers bedecken, sind bei der hellen Beleuchtung vollkommen durchsichtig, und werden durch die heftigen Bewegungen und zahllosen Drehungen, wie ein Kreisel, zwanzig, dreißigmal hinter einander, auch in den edelsten Charakterdarstellungen, oft gänzlich vom Leibe abgeweht. An Eleganz und Pracht, wo es hingehört, ist das Balletcostüme unübertreffbar.

Ganz vortreflich ist auch die Beleuchtung, die, als ein wahrer Kunstgegenstand, nach den Regeln der Optik und der malerischen Beleuchtung, mit großer Kunst und Aufmerksamkeit be-

handelt wird. In Feuer-Darstellungen sieht man unbegreiflich schöne Effekte.

Was mir den Genuß an diesen Ballets um vieles verkümmert, ist die rhapsodische, oft ganz unsinnig zusammengesetzte Musik, die der Balletmeister selbst aus einzelnen Sätzen aus Quartetten, Symphonien, Sonaten oder auch Operettengesängen zusammenstoppelt. Neben den schönsten Haydnschen Stücken, — die selten in der ihnen eigentlich zukommenden Bewegung, sondern nach der Laune der Tanzenden bald schneller, bald langsamer gespielt werden, — hört man oft wieder die plattesten abgedroschensten Sachen, ohne alle harmonische oder rhythmische Verbindung und Anordnung. Auch die guten Sachen sind oft ganz verkehrt angebracht. So ward in dem Ballet Paris, zu Jupiters Entscheidung, gespielt: Ein Männchen und ein Weibchen, aus Mozarts Zauberflöte. Ein andermal, ich besinne mich eben nicht wo, aber doch bei einer ernsthaften Gelegenheit: Als ich auf meiner Bleiche, von unserm Hille. Und das in Paris, wo gerade die Balletmusik unter Rameau einen so ho-

hen Grad der Kunstvollkommenheit erreicht hatte!

Im Theatre Faydeau hab' ich in zwei Abenden vier Stücke gesehen, von denen mich zwei ausserordentlich und auf sehr verschiedene Weise interessirt haben. Beide waren von Mehul. Das eine L'Ariodan, ein großes ernsthaftes Stück, das an sich selbst als Gedicht eben nicht interessant ist, und in der äußern Vorstellung auch klein ausfällt. Aber die Musik von Mehul hat große, herrliche Sachen, besonders ein Duett zwischen den beiden Liebenden, das an Innigkeit, Wärme und wollüstiger Schönheit des Ausdrucks fast alles der Art übertrifft. Ueberall hört man große Intentionen, oft auch recht glücklich ausgeführt; oft aber auch leider durch Ueberladung, und durch das unselige Bestreben harmonisch gelehrt zu seyn, und mehr noch zu scheinen, entstellt und verunglückt. So herrscht gleich durch die Ouverture hindurch ein künstliches Spiel mit einem Baßthema, das erst ganz nackt vorgetragen und auf mancherlei Weise bis zum Ueberdruß vor- und durchgeführt wird; und derglei-

chen verderben nicht selten den angenehmsten Gesang. Für den Gesang lernte ich heute wieder zwei brave und interessante Sängerinnen kennen. Madame Scio Messié, eine ächte Sängerin von schöner ausdrucksvoller Stimme, besonders in der Tiefe und den Mitteltönen. Von ihr hörte ich hier in Paris zum erstenmale wirklich singen: auch ist sie eine recht gute Schauspielerin für tragische Opernrollen. Neben ihr sang Mlle Pingenet die ältere, die eine angenehme oder vielmehr noch ziemlich starke Stimme von Umfang hat, und auch nicht wenig, selbst an Bravour, unternimmt, nur oft mehr als zu viel. Sie ist dabei sehr hübsch und auch keine üble Schauspielerin. Auch einen zweiten angenehmen Tenoristen und guten Schauspieler lernt' ich an Gavaudan, und an Solié einen so braven Bassisten als Schauspieler kennen. Was das für ein Reichthum an Talenten ist, auf Einem Operntheater! Und noch sind eine Menge guter zweiter und dritter Subjecte zurück.

In einem kleinen ziemlich unbedeutenden Stück, mit schwacher Musik von Devienne:

Le valet de deux maîtres (der Diener zweier Herrn) erschienen noch denselben Abend ein paar trefliche Talente fürs komische in Dozainville und Batiste, die ich recht begierig bin, in wichtigen Rollen zu sehen.

Das zweite Stück von Mehul, welches mir in seiner Art fast eben so viel Vergnügen gemacht hat, als Ariodan, war: une Folie (eine Thorheit); ein gar unterhaltendes lustiges Intriguenstück, mit einer ganz allerliebsten lebhaften und reichverzierten Musik, besonders von Seiten der lebhaften spielenden Orchesterbegleitung. Es ward auch von Ellevion, Martin, Solié, Dozainville und der ältern Mlle Pigenet vortreflich gespielt und gesungen. Doch sagten alle um mich herum, das Stück hätte durch die Abreise der Mlle Phillis, die vor kurzem nach Petersburg gereist ist, sehr verlohren: sie soll in naiven lebhaften Rollen und in interessantem musikalischen Vortrag vollkommen und einzig gewesen seyn. Ellevion ist einer der schönsten und gefälligsten Männer an Gestalt, Gesicht und Wesen, den ich je gesehen habe: als Schauspieler der voll-

kommenste Liebhaber, der mir je auf irgend einem, selbst französischen Theater vorgekommen ist. Dabei hat er eine sehr angenehme, ächte, wiewohl nicht starke Tenorstimme, und einen glänzenden reichen Vortrag. Hierinnen übertrifft ihn Martin noch, der auch ein sehr guter komischer Schauspieler ist. Seine Stimme ist schon mehr Baritono (hoher Baß) als Tenor, an seinem Vortrage erkennt man den guten Musiker, der er wirklich seyn soll. Man könnte sagen, er, und vielleicht auch Ellevion, übertrieben den Reichthum in bunten Verzierungen; viele sagen es auch. Bei dieser kleinen lustigen genre, wo es doch vorzüglich auf die angenehmste Unterhaltung der Zuhörer ankommt, ist die Abwechselung und Mannichfaltigkeit im Vortrage auch wieder ein grosses Verdienst. Dazu kommt, daß ein Stück, welches gefällt, auf einem solchen Theater im Anfange fast täglich mehrere Wochen hintereinander fort gegeben wird, und sich hernach zehn, zwölf Jahre dermaßen erhält, daß es wenigstens alle Monate einigemal zum Vorschein kommt. Die ersten Logen sind in einem solchen

Theater meistens fürs ganze Jahr abonnirt, und oft nur mit Beschränkung auf dieselben Personen, die das Abonnement bezahlen; es sind also immer dieselben Zuschauer darinnen. Auch für andre, die ihre Plätze jedesmal bezahlen, ist es gewöhnlich Ton, in ein Stück, das eben gefällt, sehr oft zu gehen. Allen diesen ist also sehr damit gedient, von den Sängern und Sängerinnen neue Verzierungen zu hören.

An demselben Abend, da ich une Folie sah, wurde noch das allerliebste Stück: Le Prisonnier von Della Maria, so weit ichs sahe, überaus schön gegeben. Nur leider, ließ mich ein unvermeidliches Diner, so sehr ich auch davon eilte, zu spät kommen.

Der Verlust, diese angenehme pikante Musik von dieser vortreflichen Truppe zu hören, deren Orchester solche Sachen auch sehr gut und lebhaft ausübt, ward mir schlecht ersetzt, durch die Erzählung meines Nachbars von dem traurigen Schicksal des liebenswürdigen hoffnungsvollen Componisten. Er war in seiner

Person eben so angenehm, gefällig und allgemein beliebt, als in seiner Mysik. Sein heisses Provencalenblut trieb ihn aber zu ungestüm zum Genuß aller der Lust und Lüste, die Paris an allen Ecken und Seiten so häufig darbietet; und so geschah es, daß er eine Nacht in den Armen der schnöden Wollust ohne Bewußtseyn blieb, und die Unglückseligen, in deren Wohnung ihn die Ohnmacht überfiel, nur die Gefahr scheuend, daß ein junger stattlicher Mann von der Polizey bei ihnen todt gefunden werden könnte, ihn zum Hause hinaus auf die Straße warfen. Da ward er von den Dienern der Polizey, die alle Morgen die Straßen durchsuchen, um Gegenstände des Eckels und Abscheus bei Seite zu schaffen, an den gewöhnlichen öffentlichen Ort gebracht, wo man die gefundenen todten Körper aussetzt, um zu versuchen, ob sie erkannt und abgeholt werden möchten, und erst nach einigen Tagen, in einem fast schon unkenntlichen Zustande gefunden. Ganz Paris bedauerte das unglückliche Schicksal, und mehr noch den Verlust eines so hoffnungsvollen jungen Künstlers, der schon in

seinen Jünglingsjahren mehrere Werke geliefert hat, die durch ihre Annehmlichkeit noch lange für den Kunstfreund Werth behalten werden.

Fünfter Brief.

Inhalt.

Das Musée Central des Arts. Gemäldegallerie. Unvortheilhaftes Licht. Trennung der Schulen und Zusammenstellung der Werke jedes Meisters. Häufige Beschädigungen italiänischer Gemälde. Große Kunst im Restauriren. Raphaels Transfiguration. Seltnes Gemälde von Michel Angelo. Antiken. Besser erhalten. Viele davon unvortheilhaft gestellt. Moderne Inschrift am belvederischen Apoll. Bedingungen des Einlasses für die ganze Woche. Altes merkwürdiges Bildniß von Descartes, und seine Handschrift. Theater. Im Theatre françois Le Misantrope und Sganarelle von Moliere. Schwache Vorstellung des ersten. Abänderungen im zweiten Oedip von Voltaire. Talma als Oedip. Priest als Philoctete. Mlle Roucourt als Jocaste. In der großen Oper Tamerlan und Hecuba, und die beiden pantomimischen Ballets: Les noces de gamache und Hero et Leander. In der italiänischen Opera buffa La mollinara von Paisiello.

Paris, den 19ten November 1802.

Schon mehrere köstliche Vormittage verlebt' ich in dem herrlichen Museum der Künste, (Musée central des Arts) in unbeschreiblich reichen

Gallerien von Gemälden, aus allen Schulen und von Antiken. Nur schade, daß die doppelte Beleuchtung von beiden Seiten, selten ein Gemälde in seinem rechten Lichte sehen läßt. Gemälde von großem Umfange kann man fast nie mit Einem Blicke ganz übersehen; man muß sich in verschiedenen Stellungen das Licht zu den einzelnen Parthien suchen. Nur der vorderste schöne Eintrittssaal, der die große Gemäldegallerie von dem Zeichnungscabinette sondert, und der bis jetzt noch von der verlängerten diesjährigen öffentlichen Gemäldeausstellung eingenommen war, erhält sein Licht von oben, wie jede Gallerie es haben sollte und wie man es auch dieser noch vor kurzem mit einem Aufwande von mehreren Millionen zu geben dachte. Jetzt hört man nichts weiter davon.

Auch die Trennung der Schulen und Zusammenstellung der Werke jedes Meisters hat vielleicht ihr Verdienst, mehr in der Idee historisch unterrichtend zu seyn, als daß sie den höchsten Genüß und die sicherste Wirkung für die Beschauenden hervorbrächte.

In der unermeßlichen, ununterbrochen fortlaufenden Gemäldegallerie findet man zuerst die

Werke der vorzüglichsten Meister aus der alten französischen Schule, unter denen Lebrun, Poussin und Lesueur vor allen andern den Kunstfreund fesseln. Von Vernet findet man mehrere der schönsten seiner Werke; Claude Lorrains glaubt man schon wohl schöner gesehen zu haben. Doch gehört ein wunderschöner Sonnenuntergang zu den wichtigsten Werken dieses Meisters.

In der niederländischen und deutschen Schule, die alsdann folgen, ist man hier besonders reich an schönen Van Dycks und Rembrand's, ganz vorzüglich aber an Rubens Meisterwerken. Bei den Werken dieses Meisters fiel es mir zuerst unangenehm auf, eine so große Zahl davon neben einander hängen zu sehen. Kunstfreunde, welche die Werke dieses Meisters häufig sahen, werden leicht den Grund davon finden. Auch von unsern braven Dürer und Holbein hängen vortrefliche Sachen hier; doch lernt man diese Meister in Basel, Nürnberg, Augsburg und andern deutschen Städten, so wie Van der Werft in Düsseldorf weit besser kennen, als hier.

Mit dem Eintritt' in die letzte Abtheilung

dieser Gallerie, welche die italiänische Schule faßt, glaubt' ich doch erst in die längstersehnte Kunstsammlung zu treten. Welch ein Reichthum der schönsten herrlichsten Werke der Kunst; und in den meisten welch ein höherer, schönerer Kunstcharakter! Wie innig erfreut, wie hochbeglückt ist man nicht schon, wenn man die Werke Albano's, des Caracci's, Correggio, Dominichino und Guercino, wie man sie nirgend in der Welt beisammen findet, wenn man diese alle schon stundenlang genossen hat; und doch hat man noch nichts von Raphael, dem Göttlichen, gesehen! Mit Absicht hat man dem Kunstfreunde diesen hohen Genuß fast ganz zuletzt aufbehalten. Wunderschöne Sachen sieht man hier von diesem Meister, und mehrere und größere werden nächstens ausgestellt werden. Diese sind noch unter den Händen des Restaurateurs: denn leider ist man, ohnerachtet aller der genommenen und so oft laut angekündigten Vorsichtsmaßregeln, mit sehr vielen, von denen aus Italien hergebrachten Werken barbarisch umgegangen. Man hat die meisten Bilder gar nicht aus ihren Rahmen genommen, mehrere von ungleicher Größe in

Einem Verschlage dicht über einander gepackt, ohne jedes besonders zu befestigen: so, daß man an vielen beschädigten Bildern die Zerstörung erkennt, die der darauf liegende und reibende Rahmen von erhobener Arbeit darinnen gemacht hat.

Dafür hat man es denn aber auch wieder unbegreiflich weit in der Kunst der Restauration gebracht. So hängt hier zum Beispiel eine heilige Familie von Raphael, der man keine Beschädigung ansieht, und die man doch von dem von Würmern zerfreßnen Holze, auf welches sie gemahlt ward, ganz unversehrt auf die Leinwand gebracht hat. Mit feinen Sägen und Feilen weiß man das Holz so geschickt bis auf die letzte Lage hinten wegzunehmen, und ihm, ohne Nachtheil der Farben, die Leinwand zu substituiren, daß das Gemälde selbst, so weit es noch unbeschädigt war, keiner Nachhülfe bedarf. Wo diese aber bei Gemälden nothwendig ward, da sieht man freilich wohl, daß sie weder von Raphaels, noch seiner Schüler Hand hineingetragen ist. Beleidigend ist auch bei den restaurirten Bildern oft der starke glänzende Firniß, mit welchem man die Bilder überzogen hat.

Ich konnte heute dem Triebe, mich in das Cabinet des Restaurateurs einzuschleichen, nicht widerstehen; der Wächter mit dem Schlüssel in der Tasche ließ sich dann auch bald erweichen. Himmel! welchen Genuß, welchen unaussprechlichen Genuß hab' ich da an Raphaels unbegreiflich schöner Transfiguration wieder gehabt. Dies höchste Meisterwerk der Kunst, das höchste, das der göttlich inspirirte, vollendete Raphael selbst hervorgebracht und vollendet hat, das in Italien in so schlechtem, düstern Kirchenlichte hing, dies hier, gerade in einer sehr schönen hellen Mittagsstunde, in seinem vortheilhaftesten Lichte, mit ihm allein ruhig eingeschlossen, stundenlang geniessen zu können! Seit ich das letztemal vor dieses Meisters herrlicher Madonna in der Dresdner Gallerie saß — auch mit ihr ward mirs damals so wohl, sie von der hohen Wand herab, in ihrem besten Lichte, näher zu haben — seit jenen seligen Tagen hab' ich keinen solchen hohen Kunstgenuß gehabt. Ich hoffe ihn mir in der nächsten Zeit noch mehreremale so zu verschaffen. Dann soll sie bald in der Gallerie aufgehangen werden, wo sie schon ihres äusseren

großen Umfangs wegen kein gutes Licht finden kann. Gareis, der sein seltnes Talent in Kopirung alter italiänischer Gemälde hier seit einem Jahre, in welchem er schon an funfzehn Gemälde der größten Meister, nach seiner Wahl, für die schöne rußische Fürstin Gallizin kopirte, sehr viel weiter noch ausgebildet hat, verspricht mir, daß ich Paris nicht verlassen soll, ohn' eine Kopie von jenem großen herrlichen Meisterwerke mitzunehmen. *)

Mehrere hunderte der besten italiänischen Gemälde stehen da noch in den Verschlägen voll beschädigter Bilder. Aber die meisten wie zugerichtet! Eine heilige Familie von Raphael so übel zugerichtet, daß man an eine für das geübte Auge nur leidliche Restauration gar nicht glauben kann. Eine andere, vielleicht eines der vollendetsten raphaelschen Werke, ist's glücklicher Weise weit weniger. Sie ist auch eben in den Händen des Restaurateurs.

Unter diesen unzähligen noch verborgnen

*) Und er hat mir Wort gehalten der brave, viel zu früh von uns geschiedene junge Mann.

Bildern, die drei= vierfach an den Wänden eines großen Raums herumstehen, und zum Theil auf dem Boden herum liegen, fiel mir eine Seltenheit sehr auf: ein nicht großes Gemälde von ganz eignem Tone, das an die Wachsmalerei erinnert, und von sonderbarem Charakter und großer Kraft; die Parzen vorstellend. Man versicherte, es sei von Michel Angelo, und zwar das einzige Bild, das man aus Italien von diesem Meister, von dem ich mich auch gar nicht entsinne, dergleichen in Italien gesehen zu haben, hergebracht habe. Der große Meister ist darinnen unverkennbar, auch erkennt man darinnen keine Spur von dem Styl und der Manier irgend eines andern bekannten Meisters; und so kann es denn wohl am ersten von Michel Angelo, dem Universalgenie in der Kunst seyn. Auch dieses kleine Gemälde ist nicht ganz unbeschädigt.

Bei der Rückkehr aus dieser verborgenen Schatzkammer hab' ich doch noch einige Gemälde des heilig reinen Leonardo da Vinci mit wahrer Andacht genossen. Es that mir ganz besonders wohl, gerade diese ganz unbeschädigt und unrestaurirt zu finden.

Mit den Antiken scheint man beim Transport vorsichtiger zu Werke gegangen zu seyn. Doch haben einige der wichtigsten Sachen, und namentlich der Laocoon, wenn auch eben nicht sehr, doch merklich gelitten. An diesem konnt' ich auch mit aller Mühe den alten Rest des originellen Schlangenkopfs, von welchem Göthe in seinen Propyläen spricht, nicht wieder finden. Diese herrliche Gruppe steht aber auch, mit mehreren der Hauptstatuen, so unvortheilhaft gestellt, daß man sie nur von vorne bequem sehen kann. Bei der kapitolinischen Venus, die neben dem belvederischen Apollo, hinter einem Gitter, dicht an der Wand steht, ist dies um so unangenehmer, wenn man von Italien her weiß, daß ihr wunderschöner Rükken der schönste Theil dieser Statue ist, und an Schönheit den Rücken der medicäischen Venus weit übertrifft. Viele Statuen, wie gleich zum Beispiel der belvederische Apoll, stehen auch zu hoch. Der natürliche Augpunkt fällt gerade auf die Füße, man sieht die ganze göttliche Gestalt also eigentlich von unten hinan. In Italien stand er wohl auch etwas hoch: er war aber besser beleuchtet. Hier erhält er sein

Licht von einem langen Fenster neben ihm, das sich tiefer, als seine Füße stehen, herabsenkt; weshalb man ihn fast nur von der entgegengesetzten Seite, auf einem Schemel stehend, in seinem wahren Charakter sieht. In Italien sah man ihn am schönsten und liebsten in der Fakkelbeleuchtung, die hier noch nicht in Gebrauch gekommen ist.

Den alten römischen Aerger an der fatalen Bedeckung der Schaamtheile der Antiken, mit Blättern von grün lackirtem Blech, hat man hier natürlich nicht. Nur statt der damals auch ärgerlichen goldnen Namensinschriften des Pabstes, der für die zierliche Aufstellung und oft nur zu glänzende Umgebung der alten Meisterwerke, an jeder einzelnen Statue seinen Namen, dessen Spur man an vielen noch erkennt, verewigen wollte, hat man hier einige lange moderne Inschriften zu lesen. So sieht man hier, auf einer Bronzetafel über dem Fußgestell des belvederischen Apolls folgende lange Inschrift, die Bonaparte selbst daran befestigte, als er vor zwei Jahren den Apollo zuerst hier aufgestellt sah.

La Statue d'Apollon, qui s'élève sur ce piédestal
trouvée à Antium sur la fin du XV Siecle,
Placée au Vatican par Jules II. au commencement du XVI.
Conquête l'an V. de la République par l'armée d'Italie,
sous les ordres du général Bonaparte
a été fixée ici le 21 Germinal an VIII.
première année de son consulat.

Die Statue des Apollo, die sich auf diesem Fußgestell erhebet,
Gefunden zu Antium am Ende des 15ten Jahrhunderts,
Aufgestellt im Vatican von Julius II. am Anfange des 16ten,
Erobert im fünften Jahre der Republik durch die Armee von Italien,
Unter der Anführung des Generals Bonaparte,
Ward hier aufgestellt den 21 Germinal des achten Jahrs,
Erstes Jahr seines Consulats.

Auf der Rückseite befindet sich noch folgende Inschrift:

Bonaparte Ier. Consul
Cambacères IIe. Consul
Lebrun IIIe. Consul
Lucien Bonaparte, Ministre de l'intérieur.

Von dem Cabinette voll Zeichnungen, das viele trefliche Sachen von großen Meistern enthält, ein andermal.

Alle diese Herrlichkeiten stehen den Fremden gegen bloße Vorzeigung ihres Reisepasses, oder des von der Polizey gegen jenen empfangenen Certificats täglich von neun bis vier Uhr offen; eben so den Künstlern, die gerne dort kopiren und zeichnen, und sich desfalls bei der Behörde melden. Freitags sind die Säle und Gallerien alle geschlossen, weil der Tag zum Reinmachen bestimmt ist. Angesehene Fremde benutzen gerne diesen Tag, um ganz ungestört zu sehen und zu genieſſen, was auch in meinen Augen von großem Werthe ist; sie verschaffen sich dazu die besondere Erlaubniß vom Minister des Innern. Sonnabend und Sonntag stehen alle Säle und Gallerien dem ganzen Publikum offen, welches denn auch zuweilen in so buntem, oft schmutzigen, Gewühle davon Gebrauch

macht, daß man billig den Montag zum Reinigen bestimmen sollte. Am meisten hab' ich in solchen Tagen alte invalide Soldaten in sehr zerlumpten Uniformen da gesehen. Das ausser Paris stehende Militär benutzt auch wohl öfters in der Woche das Fremdenrecht, und seine Uniform dient ihm bei dem stattlichen Portier schon zum Einlaßpaß.

Unter den mir bekannten Reisenden fand' ich hier auch Chateaugiron, der ehemals mit Caillard bei der französischen Gesandtschaft in Berlin war, jetzt bei der in Petersburg angestellt ist; sich aber seit einiger Zeit hier aufhält, um die Erbschaft seines kürzlich verstorbnen reichen Vaters in Empfang zu nehmen. Er gab mir heute zu einem angenehmen Diner einen recht erfreulichen artistischen Nachschmauß. Er zeigte mir nehmlich ein vortrefliches altes Bildniß von Descartes, der sein Urältervater ist, und einen langen Brief von dessen Handschrift, die eben den festen, männlichen, breiten Charakter hat, als das Gesicht des alten treflichen Mannes. Ein alter braver französischer Kupferstich, den ich einst bei meinen früheren Reisen von Paris mit-

brachte, scheint nach diesem Gemälde gemacht zu seyn.

Endlich hab' ich denn auch meinen lieben alten Moliere im Theatre français wiedergesehen. Aber wie? O wie schwach! Es ward der Misantrope und Sganarelle gegeben. Das erste Stück ward besonders schwach gespielt, viel schwächer als ich es vor zehn Jahren sah, da noch Molé allein ein solches Charakterstück beseelen konnte. Der ältere Baptiste ist gar dürftig und manirirt. Ueberall sieht durch den modernen Franzosen die ängstliche Nachahmung Mole's durch. Im Ganzen hab' ich das Stück vor acht Jahren selbst in Hamburg, von der ehemaligen, damals ausgewanderten Brüsseler Truppe besser zusammen spielen sehen. Mlle Mezeray spielte die Haupt-Weiberrolle zwar ganz gut, aber auch nichts weiter.

Das Nachspiel ward besser gegeben; doch aber in mehreren Rollen ohne die alte schöne, ächt französische Gaité, — die weder unsre Fröhlichkeit oder Lustigkeit, noch die englische und italiänische Ausgelassenheit ist — die bei den alten großen Komikern des französischen Theaters immer Natur blieb, selbst im Ueber-

treiben doch französisch national war, und nie den guten Geschmack beleidigten. Hier sah oft die italiänische Carricatur durch, die einem Theil des neuen Publikums an den italiänischen Buffon so wohl gefällt, daß Schauspieler, wie Dugazon, sich augenscheinlich mit Absicht beeifern, jenen zu gleichen. Ehedem strebten die italiänischen Buffon in Paris, sich nach den großen Mustern des französischen Theaters zu bilden, und wurden dadurch hier zu Schauspielern, wie man sie in Italien nie fand.

Sganarelle, où le mari qui se croit trompé, (der Ehemann, der sich betrogen glaubt) ist übrigens Molieres Cocu imaginaire, (der eingebildete Hahnrey) den ein neuer Dichter umgeändert und mit einem andern Ausgange versehen hat. Röderer, oder der Redacteur seines Theaterartikels, macht darüber die hübsche treffende Bemerkung. Puisqu'aujourd'hui la décence du langage doit se perfectionner en raison inverse de la corruption des moeurs, on a bien fait de supprimer le vilain nom de cocu:

Tel pourroit s'offenser du nom
Qui s'accomode avec la chose.

(Weil doch heutiges Tages die Anständigkeit der Sprache sich im umgekehrten Verhältniß mit der Verderbtheit der Sitten vervollkommnen muß; so hat man sehr wohl gethan, das niedrige Wort Hahnrey zu unterdrücken. Gar manchen könnte der Name beleidigen, der sich in die Sache wohl zu finden weiß.)

Indessen bezweifelt der Kritiker mit Recht, ob die neue Benennung zum Stücke passe, in welchem die allgemeine Verwechselung, und die gegenseitige unaufhörliche Furcht und Eifersucht, das ächtkomische der Intrigue ausmacht. Moliere selbst soll das Stück zuerst: Les fausses allarmes (die unnöthigen Besorgnisse) genannt haben, und so hätte man es wieder benennen sollen.

Wie der Neuerer die freye komische, dem Charakter der kleinbürgerlichen Personen so angemessene Sprache umgeändert hat, zeigen die folgenden beiden Verse schon hinlänglich. Moliere läßt der aufgebrachten Frau des Sganarelle sagen:

Ah! que j'ai de dépit que la loi n'autorise
A changer de mari, comme on fait de chemise!

(Ha! wie's mich verdrießt, daß das Gesetz nicht erlaubt, den Mann zu wechseln, wie man das Hemde wechselt!)

Der Verbesserer läßt die gute arme Frau vom Gesetzbuch sprechen, und sagt:

Quand veut on proclamer que par un nouveau code,
On peut changer d'époux comme on change de mode?

(Wann wird doch ein neues Gesetzbuch das Recht ertheilen, mit Männern wie mit Moden zu wechseln?)

Der neue Ausgang ist auch eben so unbefriedigend, als es der von Voltaire mit Recht getadelte molieresche Ausgang ist.

Es thut mir wohl, in diesem Briefe auch gleich etwas besseres vom tragischen Theil dieses Theaters sagen zu können. Ich habe Talma im Oedip von Voltaire gesehen. Herrliche, große Momente, ächt tragische Accente und Stellungen hat er; doch hat er im Ganzen meine Erwartung heute noch nicht erfüllt. Auch soll es nicht eine seiner Hauptrollen seyn. Am meisten vermißt' ich in seinem Spiel die gehaltne Sicherheit und Ruhe des Meisters, und die Kunst, seine Intentionen und das Studium bei der äusseren schönen Darstellung zu verber-

gen. Er tritt mit künstlichen, oft recht schönen Stellungen und Gebehrden auf, unterhält sie nicht nur bei seiner Rede, sondern auch die Rede der Andern anhörend, und geht mit ihnen wieder ab. Hierinnen bestand auch die Kunst im Spiele Lekain's, den der Zeichner in jedem Augenblick zu einer schönen Darstellung fixiren konnte. Aber, so viel ich mir von meinen Jugendjahren her, da der große Friedrich diesen Künstler nach Berlin kommen ließ, erinnere, schien dieses unterhaltene schöne Spiel so frei und absichtslos, daß es des dargestellten Helden Natur zu seyn schien, wiewohl Lekain's Körperbau dieser veredelten Natur oft sehr entgegen war. Talma's schöner Körperbau begünstigt ihn darinnen aber so sehr, daß es ihm nicht schwer werden mußte, sein künstliches Spiel anscheinend in Natur zu verwandeln, das heißt, in die absichtlose, höhere, sichere Natur der Götter und Helden, die er darstellt. Noch sieht bei ihm das Studium und das Streben, geübte Kunst zu zeigen, gar zu sehr durch.

So hätt' ich auch gerade von ihm, von dem mir Pariser und Fremde so häufig sagten,

„er habe sich ein höheres, reineres genre geschaffen, welches sich von dem alten, gar zu conventionellen der französischen Tragiker entferne und der Natur wieder nähere“ — von seiner Declamation hätt' ich nicht erwartet, daß er das alte schnelle Steigen und Fallen in Einer Periode, oft in Einem Comma, mit einem heftigen Schrei auf Einer einzigen Hauptsylbe beibehalten hätte. Dieses hatte Lekain und Aufresne nicht, die beide auf ganz verschiedenen Wegen nach der Vollkommenheit strebten; aber die der zweiten Ordnung, die nur nach einzelnen eclatanten Augenblicken haschten, die hatten es alle und haben es auch noch. Bei Talma ist dieses indeß vielleicht nur die Sünde des Publikums, das jedesmal nach einer solchen Tirade ungestüm applaudirt; denn man sagt, daß Talma leider nur zu ängstlich nach dem Beifall dieses Publikums strebe.

Wohl hundertmal hab' ich bei der Vorstellung gewünscht, daß die schönen Anlagen dieses Mannes sich vor einem andern, feiner organisirten, rein- und tieffühlenden Publikum ausgebildet hätten! Aber wo ist das Publikum? — Ob die griechischen Künstler der schönsten Kunst-

epoche ein solches Publikum wohl vor sich hatten? — Ich zweifle fast. Zu allen Zeiten hat der ächte Künstler, der in sich den hohen Beruf und das Vermögen fühlt, die Kunst vollenden zu helfen, des Muths und der Verläugnung bedurft, um über sein Zeitalter hinweg zu blikken, nach jenem hin, das er selbst erzeugen half. —

Vielleicht hat auch das Bewußtseyn einer gewissen Beschränktheit in der Naturanlage der Physiognomie und Stimme dieses braven Künstlers, ihren Theil an seinem ängstlichen Bestreben, dem Publikum immer zu gefallen. Seine hohle tiefe Stimme ist sehr monoton und, unfähig der feineren Modulationen, nur zu geneigt in Schrei überzugehn, wo sie etwas stark herausheben und kräftig bezeichnen will; dieses und sein finstres Gesicht müssen ihn auf gewisse hochtragische Rollen beschränken, und in andern, die er denn auch wohl übernehmen muß, oder will, zu ängstlicherem Streben nach Beifall verdammen. Orest soll seine Hauptrolle seyn, und ich bin sehr begierig, ihn in der Rolle zu sehen.

Auch sein Nebenmann St. Priest, der

den Philoctet sehr brav spielte, zeigte ächte Anlage zum Tragischen und hat fast besser declamirt als Talma, obgleich auch er eine tiefe monotone Stimme hat und leicht ins Predigen verfällt. Er hat aber in seiner Declamation doch nie das Wort gemalt, wohl gar bei einer Verneinung im contre sens gemalt, wie Talma wirklich einigemale gethan.

Mlle Raucourt, meine alte tragische Freundin, verfiel indeß noch häufiger in diesen Fehler, wiewohl sie die Rolle der Jocasta vortreflich spielte. Ganze Scenen hat sie meisterhaft gesagt und gespielt und die Scene der doppelten Confidence hat sie und Talma ganz vollkommen schön und wahr dargestellt. Mlle Raucourt scheint diese Rolle, mit der sie nach einer ziemlich langen Abwesenheit, während welcher eine neue Debutante die Rolle mit vielem Beifall gespielt hat, wieder auftrat, mit ganz besonderer Anstrengung und Kunst auszuarbeiten. Sie soll auch noch die Absicht dabei haben, sich dem Publikum, das ihr, um ihrer alten Haussünde willen, die auch fürs Theater nicht ohne üblen Einfluß bleibt, eben nicht wohl will, wieder beliebt zu machen, ehe sie eine

neue schöne Schülerin in tragischen Rollen auftreten läßt, von der sie dem Publikum sehr viel verspricht.

Bei dieser Vorstellung nahmen sich die Schauspieler nach ihrer alten Gewohnheit denn auch wieder die Freiheit, viele Voltaireschen Verse auszulassen und andre umzuändern. Eine Frechheit, deren sich der alte rüstige Kämpfer schon bei Lebzeiten, mit all seinem Eifer nicht erwehren konnte, so sehr er sich auch oft nach dem Rathe seiner pariser Freunde bequemte, seinen Versen alles zu nehmen, was den Schauspielern und dem Publikum anstößig werden konnte.

Hätt' ich bei dieser im Ganzen sehr bedeutenden Vorstellung den herrlichen, hohen Oedip des göttlichen Sophocles vergessen können: so glaub' ich, das Stück selbst wäre mir heute lieber geworden, als es mir je beim Lesen war. Sonst machen Voltairesche Stücke meistens einen reinern befriedigendern Eindruck beim Lesen.

Die öffentlichen Blätter sind bei Gelegenheit dieses Stücks voll von Anecdoten über Voltaire's Jugend, in welcher er dieses Stück

dichtete, und voll von ihren Widerlegungen. Sein Name kann jetzt gar nicht genannt werden, ohne gleich Lästerungen und Streit darüber zu erregen. Nächstens mehr von diesem tollen Zeitungs- und Journalwesen. Heute hab' ich noch zu viel Theaterstoff vor mir.

Die Artigkeit der Direction der großen Oper, welche mir auf die schmeichelhafteste Weise die freie Entrée auf allen ersten Plätzen des großen Opernhauses, ohn' all mein Hinzuthun, ganz aus freien Stücken angetragen, indem sie mir zugleich ein Operngedicht: La colère d'Achille, zum Komponiren übergab, hat mich die Oper wieder einigemale besuchen lassen. Ich habe absichtlich den Tamerlan noch einmal und mit aller möglichen Aufmerksamkeit für die Ausführung angehört: aber sie war leider noch schlechter, als das erstemal. Lais sang wieder recht schön, besonders ein paar Canatinen, die so ganz in seine Stimme und Vortragsmanier hineingeschrieben und höchst melodisch sind. Aber die Andern! Ueber sie ganz schweigen wollen, hieße wahrlich schon sich eine zu strenge Verbindlichkeit auflegen, die am Ende der Oper selbst nachtheilig werden müßte; wovon die

Direction der Oper eben so überzeugt seyn muß, als jeder andre. Es sey nur nichts aus Partheilichkeit und Ungerechtigkeit gesagt. Das unbefangene, reine, rücksichtslose Urtheil steht dem beobachtenden Künstler, wie dem muthigen Manne, an.

Eine für den Komponisten, der für solche Stimmen komponiren soll, heillose Entdeckung hab' ich diesmal noch gemacht, in der sicher auch der geringe Effekt der Scenen liegt, in welchen die drei Hauptpersonen Tamerlan, Seyda und Moctar beisammen sind. Mlle Maillard hat nur in der Tiefe gute und einige schöne Töne, die der Componist fleißig benutzt hat und natürlicher Weise benutzen mußte. Adrien, der den Tamerlan singt, ist keine eigentliche tiefe Baßstimme, sondern Bariton, und auch als solche schwach, und so mußte der Komponist für ihn in der Höhe bleiben, oder er zieht seine Rolle durch Aenderungen mehr nach der Höhe. Dadurch kommen aber beide in den natürlichen Umfang der Tenorstimme von Lais, die sich auch schon zum Bariton neigt, und der größte Theil aller drei Rollen liegt meistens in einer einzigen Octave. Welche

Eintönigkeit und Einfarbigkeit dieses durch eine ganze Oper hindurch hervorbringt und wie um so zerreißender die einzelnen Zetergewaltschreie, mit denen die Sängerinn an den entscheidenden Stellen das Bravo der Menge herausfordert, für ein empfindliches Ohr sind, kann man sich leicht denken. In diesen erreicht Mlle Maillard die höchste Höhe in der Oper und Rolle der Hecuba, die ich zu meiner Verzweiflung heute gehört habe. Diese Vorstellung hat mir wenigstens den festen Entschluß gegeben, nie für Mlle Maillard zu komponiren, um so mehr, da ich wieder ein angenehmes neues Talent in Madame Henry kennen gelernt habe.

Freilich von Seiten der Action ist es eine gewagte Aufopferung für jeden Komponisten, dem der laute Beifall der Menge etwas gilt: denn Mlle Maillard ist im Sinne des jetzigen großen Opernpublikums eine große Schauspielerin, und kein Schrei, kein Krampf bleibt bei ihr unbeklatscht und unbejubelt. Je ärger sie schreit und die Luft durchsicht, je wüthender wird ihr Bravo zugerufen und geklatscht und mit Händen und Füßen geklopft, welches hier

auch Beifallszeichen ist. Hieraus entsteht leider auch ein wesentlicher Nachtheil für diejenigen, die neben ihr schicklicher und ruhiger spielen und singen. Wie ungeschminkte Gesichter, von noch so guter natürlicher Farbe, mitten im hell-erleuchteten Kreise von hochgeschminkten Personen, stehen sie todt neben ihr und bleiben unbeachtet und unbeklatscht. Die äussern Vortheile werden ihnen aber nur in dem Verhältnisse, in welchem sie dem bezahlenden Publikum gefallen, zu Theil, und so werden sie, auch bei besserm Gefühl fürs Schickliche und bei besserer Ueberzeugung bald zum Schreien und Wüthen gebracht. Meistens erreichen sie auch hiemit nichts weiter, als daß sie in kurzer Zeit ihre Stimmen zu Grunde richten: denn wie sich junge zarte Personen auch anstrengen mögen, es der Mlle Maillard gleich zu thun, sie erscheinen neben ihr, in dem Sinne des großen Publikums, immer noch klein und schwach. Die körperliche Stärke und Fülle geben dieser kolossalen Sängerin eine Kraft und Dauer, durch deren heldenmäßigen Gebrauch sie eher alles neben sich und vor sich erschöpft, als sich selbst. Heute ward sie nun noch auf das allervollkom-

menste von Lainez unterstützt und bisweilen gar übertroffen. Auch er gilt für einen großen tragischen Schauspieler, zu dem im Grunde von der ganzen Truppe wohl nur Adrien wahre und vielleicht große Anlage hat. Mit seiner Stimme ist es aber leider eben so schlecht bestellt, als mit Layne's Stimme. Zu der completen Leidensgeschichte des heutigen Abends gehört noch, daß Poesie und Musik der Hecuba herzlich schwach waren; platte Dilettantenarbeit.

Das Ballet Hero und Leander, welches nachher gegeben wurde, war selbst von Seiten der Musik eine wahre Erholung; sie war aber auch aus wohlgewählten Stücken viel besser zusammengesetzt, als es gewöhnlich hier der Fall ist. Nur die ganze Komposition des pantomimischen Ballets war ohn' allen Kunstwerth und die schönen Tänze, die man mit Ergötzen sah, wahre hors d'oeuvres, ganz ausser der Handlung, die, selbst mit dem gedruckten Program in der Hand, kaum verständlich wurde.

Desto verständlicher war das Ballet: Les Noces de Gamache, aus einigen Hauptspäßen

des edlen Donquichots und seines lustigen Gefährten zusammen gesetzt. Das Ganze ist indeß eine bloße Farce, zu der sich Talente, wie Vestris und Dupont, und wie Madame Gardel und ihre lieblichen Gefährtinnen, nicht hingeben sollten. Ich zweifle, ob sich ehedem das Ballet der großen Oper so von seiner Würde herabgelassen hätte. Nicht als verachtete ich das Burleske, o sicher nicht! Aber die Götter sollen nicht mit Faunen und Satyren wetteifern wollen, von denen sie am Ende doch in lustigen Sprüngen und Schwänken übertroffen werden.

In der Opera buffa bekam ich jetzt dergleichen weniger zu sehen und zu hören, als ich gewünscht hatte. Ich sahe dort wieder bei einem leeren Hause La mollinara (die Müllerin) von Paisiello, gar schwach spielen und singen. Mlle Strinasacchi, welcher die Rolle der naiven Müllerin vor zwölf, funfzehn Jahren in Prag und Leipzig recht wohl anstand, ist jetzt viel zu stark und schwerfällig dazu; indeß läßt sie sich solche als prima donna der Truppe nicht nehmen. Auch hat ihr Gesang, so angenehm er auch bisweilen seyn kann,

nichts von dem pikanten, accentreichen Vortrage, der allein eine solche Musik beseelen kann. So konnten denn auch nur die kleinen naiven gefälligen Melodien ihre ganze Wirkung thun.

Sechster Brief.

Inhalt.

Großes Etablissement der Brüder Errard; ihre vortrefflichen Fortepiano's und Harfen; ihr ähnliches Etablissement in London. Weit weniger Concertmusik in Paris als ehedem. Concert der Eleven des Musikconservatoriums. Im Theater Faydeau Maison à vendre und le Concert interrompu, Madame Recammier und Madame Regnault de St. Jean d'Angeli. In der großen Oper: Le Mystère d'Isis, Madem. Armand. Große Messe zur Feyer des St. Cäcilientages von Roze. Der Organist Couperin. Grenadierwache beim Altar und im Chor. Arrestation eines jungen Menschen. Sonderbarer Vorfall mit einer Polizeyspions-Charte. Im Theater Français l'Abbé de l'Epée und Caroline. Neue angebrachte Verse auf Guerin. Trauriger Selbstmord von einem dreyzehnjährigen Knaben. Lächerliche und schaamlose gedruckte Anzeigen in öffentlichen Blättern. Prächtiges Schild eines Hüneraugen-Doktors.

Paris, den 23sten Novemb. 1802.

Wie hier so manches, das bei uns auch für die besten Arbeiter, immer im Kleinen bleibt, ins Große getrieben wird, erleb' ich auch an dem Etablissement der Brüder Errard, die jetzt so vollkommene Fortepiano's und Harfen

machen, als nur irgendwo gemacht werden. Und in welcher unglaublichen Menge! ohnerachtet des hohen Preises, der noch den Preis der englischen Instrumentenmacher übersteigt. Von kleinen Fortepiano's in Clavierformat, zu vierzig Louis neuf (oder Carolinen, wie wir sie nennen, zu sechs und einen halben Thaler) bis zu den größten höchst geschmackvoll verzierten Fortepiano's in Flügelformat, die mit hundert und bis zweyhundert Louis neuf bezahlt werden. Nach allen Ländern Europa's, wohin irgend der Wassertransport es begünstigt, senden sie ihre Instrumente in großer Anzahl.

Das Etablissement nimmt aber auch fast zwey ansehnliche Häuser in einer der besten Gegenden von Paris ein. Alles, was zur komplettesten Vollendung des verziertesten Instruments gehört, wird im Hause selbst ins Große verarbeitet. Nicht nur die eigentlichen Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Schlösser und Stahlarbeiter haben da ihre vollständig eingerichtete Werkstatt, auch der Bronzierer, der Maler, der Lackierer, der Ebenist und Emaillist, der Vergolder, der Drathzieher, und wer

weiß wer noch alles, arbeiten da in geräumigen, wohleingerichteten Werkstätten.

Ganze große Vorplätze und Säle stehen voll fertiger Mahagonikasten; andere voll Instrumente, mit deren Zusammensetzung die verschiedenen Arbeiter, unter der Aufsicht des Meisters selbst, beschäftigt sind; andere wieder voll solcher, an welche dieser nur noch die letzte Hand legt. Größere, elegant verzierte Säle sind mit vollendeten Instrumenten angefüllt, die ihre Liebhaber, oder ihre Kasten zum Verreisen erwarten. Mehrere Arbeiter sieht man Tag aus Tag ein mit dem Einpacken von Instrumenten beschäftigt. Die Höfe sind mit Schoppen voll köstlichen Holzes aller Art umgeben.

Ein vollständiges Comtoir mit seinem Buchhalter und seinem Commis führt, nach englischer Weise, die Rechnungen und Correspondenzen; eine damit verbundene Casse besorgt die Zahlungen und berechnet Ausgabe und Einnahme.

Dabey wohnt und lebt diese brave, feingebildete Familie, wie es angesehenen Bürgern in einem wohlhabenden, luxustreibenden Staate zusteht. Nicht nur hat jeder der Brü-

der sein eigenes sehr wohl eingerichtetes Apartement, in welchem der Eine, der ein Freund von Gemälden ist, auch seine kleine auserlesene Gallerie hat. Die treffliche Schwester, die mit ihren liebenswürdigen Töchtern dasselbe Haus bewohnt, und den Familienhaushalt besorgt, bewohnen auch ein sehr angenehmes zierliches Apartement, dessen Hauptzimmer zugleich zur täglichen Vereinigung der Gesellschaft dienen; so wie ein grösseres, ganz freistehendes, Apartement zum Empfange der angesehenen Fremden dient, die dieses seltene Etablissement oft besuchen, um selbst sich Instrumente auszuwählen; und zu festlichen Tagen, an welchen diese Familie, die beständig die alte, selten gewordene französische Gastfreiheit übt, auch grössere gebetene Gesellschaft bei sich sieht.

Ich habe mit dieser trefflichen Familie schon einen solchen häuslichen Festtag, zur Feier der Vermählung der ältern Tochter mit dem braven, liebenswürdigen Maler Bonnemaison, am Sonntage sehr angenehm verlebt. Zu meiner Freude fand ich da auch viele brave deutsche Künstler, als unsern vortrefflichen Violoncellisten Romberg, dessen großes Talent auch

bei uns bekannt genug ist, und der sich hier noch sehr vervollkommnet hat; die braven Clavierlehrer und Componisten, Adam, Wiederkehr, Pfeffinger u. a. m.

Die jungen Damen des Hauses sind selbst sehr interessante Sängerinnen und Clavierspielerinnen und haben auch einen eigenen Musikhandel etablirt, der auch noch in diesem kunstvollen Hause seinen Saal gefunden hat. Alles dieses wird dir ohngefähr einen Begriff von dem Umfange dieses großen Etablissements geben können. Von der Vortrefflichkeit der Instrumente ist es schwer mit Worten einen Begriff zu geben. Sie haben indeß alles, was ein solches Instrument brillant und gefällig machen kann, und sind in der Behandlung und der dankbaren Leichtigkeit, mit der sie dem Spieler folgen, den englischen Instrumenten weit vorzuziehen.

Die Brüder haben auch ein ansehnliches Etablissement in London, wofür sich der ältere Bruder, den ich sehr ungern hier vermisse, eben dort aufhält. Dieses englische Etablissement gründet sich besonders auf eine neue Vervollkommnung der Harfe, die von diesen Künstlern

nun nach eigner Idee vollkommner und schöner gebaut werden als irgendwo. Es ist schon eine Freude eine solche Harfe in den Händen der Schönen zu sehen, so geschmackvoll, prächtig und vollendet ist die Arbeit. Diese Harfen kosten aber auch, nachdem das Aeussere mehr oder weniger glänzend ist, von sechzig bis hundert Louis neuf und darüber. Russen und Engländer, die die vollendete Arbeit am besten zu schätzen wissen, und immer Geld und guten Willen genug haben, die bessere Arbeit auch besser zu bezahlen, erhalten davon die meisten und schönsten. Doch sieht man sie auch häufig genug in den Häusern der neuen Reichen, die alle dergleichen schon als schönes, modisches Meuble anschaffen, wenn sie gleich nicht musikalisch sind, und ihre Kinder weniger eifrig zur Musik anhalten, als ehedem wohl geschah, da alles, Reiche und Große, in Künsten und besonders in Musik lebte und webte. Diese haben aber, wo nicht die Welt, doch Paris verlassen, und die nun auch in der letzten Zeit zurückkehrten, haben weder das Vermögen noch die Ruhe des Gemüths, die dazu gehört, um sich ganz und gerne dem Genusse der angenehmen

Künste zu überlassen. Daher kommt es denn auch, daß man hier, ausser dem Theater, sehr wenig Musik zu hören bekommt. Sonst wußte man sich dafür kaum zu retten; fast jeden Vormittag konnte man in mehrern großen Häusern Quartettenmusik hören, fast jeden Abend war irgendwo ein kleines oder großes Concert. Man kam oft in die Verlegenheit der Auswahl zwischen dem Guten und Bessern, jetzt nichts von alle dem.

Indeß hab' ich doch gestern ein Concert der Eleven vom Musikconservatorium gehört. Die Directoren hatten die Galanterie, mir mit einem sehr verbindlichen Schreiben, das Entreebillet zu ihren Concerten zu schicken, die den Winter über Sonntags von Eins bis Vier Uhr Nachmittags im Saal des Conservatoriums auf Abonnement gehalten werden sollen. Der brave Gossec und Cherubini hatten die Güte mich in ihrer Inspecteurloge einzuführen, und mir meinen Ehrenplatz unter ihnen, für immer, anzuweisen. Ich machte in der Loge auch noch die recht interessante Bekanntschaft des alten, braven, gefühlvollen Monsigny, den man aus Achtung für sein ausgezeichnetes Talent und

für die beengte Lage, in welche ihn die Revolution versetzte, mit der er einen ansehnlichen Wohlstand verlor, unter die Zahl der Inspectoren aufgenommen, ohnerachtet ihn sein Alter und der Staar, der ihm seines Gesichts großentheils beraubt hat, hindern, thätigen Antheil an der Direction zu nehmen.

Das Concert war um so interessanter, da das Orchester so ganz aus Eleven bestand, daß selbst der Anführer ein Eleve war. Keiner der Lehrer nahm thätigen Antheil daran, und dennoch spielten sie eine Haydnsche Symphonie und eine sehr schwere Ouverture von Cherubini über alle Erwartung gut und brav. Dabei fehlten ihnen noch mehrere ihrer besten Cameraden, die die Messe des ersten Consuls in St. Cloud verstärken helfen mußten. Der Consul, — dessen Rückkunft aus St. Cloud letzt Morgens mit Kanonenschüssen verkündigt und zu dessen Bewillkommung, die fremden Gesandten Tages darauf einige Stunden vorher zur Audienz bestellt wurden, — hört nehmlich alle Sonntage seine eigene Messe, wozu denn auch ein kleines eigenes Hoforchester nach und nach formirt wird; noch sind aber nur wenige Virtuosen dazu förmlich

engagirt, und so müssen die Eleven des Conservatoriums und die Sänger und Sängerinnen der Oper aushelfen.

Eine schöne Tenorstimme sang mit recht gutem Vortrage eine Arie, und zwei Waldhornisten und ein Violinist liessen sich mit Concerten hören, wie man sie von Eleven, so erwachsen sie auch meistens sind, schwerlich erwarten sollte. Ich bewunderte den jungen Sänger besonders darinnen, daß er den Muth hatte, hier in Paris so einfach zu singen; hatte aber hernach in allen Gesellschaften das Herzeleid, hören zu müssen, er habe wie ein Schüler (comme un écolier) gesungen; weil er keine bunte Verzierungen in einer sehr einfachen, gefühlvollen Arie von Sachini machte. So wird jeder gute Keim für wahren einfachen Gesang hier anjetzt im Entstehen erstickt. Eine weibliche Eleve, die heute auch sang, war das unbedeutendste bei dem ganzen Concert, aus dem ich übrigens äusserst befriedigend wegging, und das ich sicher mit Vergnügen öfterer besuchen werde. Es waren auch ziemlich viel abonnirte Zuhörer da, doch eben nicht aus der großen Welt.

Wie soll ich Dir aber das Vergnügen be-

schreiben, welches ich ehegestern im Theater Faydeau, an der vollkommnen Darstellung einiger kleinen Operetten gehabt. Vor allen wurde maison à vendre (das bei uns unter dem Titel: der Hausverkauf, ohne Musik, als Comödie gegeben wird) mit einer ganz unbeschreiblichen Vollkommenheit gegeben. Ellevion und Martin singen ganz allerliebst in dem Stücke, und haben allerliebste Sachen zu singen; besonders haben sie ein sehr angenehmes Duett, welches sie mit lieblicher Uebereinstimmung vortragen, und Martin singt auch ein sehr pikantes charakteristisches kleines Rondo: Toujours courant après ma belle etc. Die ganze Musik ist eine der angenehmsten von Dalleirac. Aber all die einzelnen Annehmlichkeiten sind noch nichts, gegen das unbeschreibliche Ensemble, mit dem das kleine Stück gegeben ward; Martin und Ellevion spielten so vortreflich als sie sangen, Madame Dugazon spielte die Mutter mit einer Natur, wie man sie nur von den vollendeten Künstlern darstellen sieht; die ältere Mlle Pingenet spielte auch die Tochter sehr gut, und Dozainville den kargen angeführten Nachbar überaus komisch.

—

Alles griff so unbeschreiblich rein und schnell in einander, daß man keinen Augenblick mit einer Person allein beschäftigt war. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich Dir versichre, daß mir oft, selbst in komischen Scenen, für Freuden über die Vollkommenheit der Darstellung, die Thränen in den Augen standen.

Vorher gab man noch ein anderes ganz hübsches kleines Stückchen: le Concert, in welchem die Schauspieler selbst eine recht angenehme Concertmusik auf dem Theater machten. Martin spielte so brav die Violine, und Chenard, der vortrefliche Bassist, ein Schüler unsers jüngern Duponts, so sehr brav das Violoncell, daß sie sich damit hätten in jedem Concert können hören lassen. Die ältere Mlle Pingenèt akkompagnirte sich auch zu ihrem Gesang eine Scene mit dem obligaten Fortepiano recht artig. Den Abend war auch einmal das Theater nach alter pariser Sitte recht voll. Dieses Theater wird auch überhaupt am meisten besucht, und verdient es auch sicher: denn es ist in seiner Art das vollkommenste, und so viel ich bis jetzt noch urtheilen kann, das Einzige, welches in den letzten zehn Jahren ge-

wonnen hat. Und doch hab' ich bis jetzt die vollkommenste Künstlerin dieses Theaters, Mad. St. Aubin, noch in keiner ihrer Hauptrollen gesehen. Nina, die man aber eben nicht dazu rechnet, hab' ich ehegestern leider versäumt, da es das erste Stück war, das gegeben wurde; und es ganz unmöglich ist, dieses mit grossen Gesellschaften zu vereinigen.

Denselben Abend hab' ich in der Assemblée unsers Gesandten auch die berühmteste pariser Schönheit, Madame Recamier, kennen gelernt. Sie ist wirklich sehr hübsch und überaus angenehm. Ihr Anzug, weiß mit Gold, war höchst vortheilhaft und geschmackvoll, und sie fiel darinnen desto zierlicher geschmückt in die Augen, da die ganze übrige Assemblée, wegen der Parmesanischen Hoftrauer, schwarz angekleidet war. Ich bin auch schon zu einer Assemblée in ihrem Hause eingeladen, wo ich sie in ihrer ganzen Glorie sehen werde. Noch eine pariser Schönheit, der ich auch empfohlen bin, lernte ich in der Assemblée in Madame Regnaud de St. Jean d'Angely kennen: sie ist die Frau des großen Sprachorgans der Regierung im Staatsrath. Den Formen nach ist

es eine antike Schönheit, dem Wesen nach aber so modern, wie ich hier Damen der großen Welt gar nicht zu finden dachte. Der Hauptzug ihrer Physiognomie und ihres Tons ist nehmlich schmachtende Empfindsamkeit, von der die Alten bekanntlich keine Idee hatten. In ihrem eignen Hause, in welchem sich viel feine und große Welt versammelt, lernt' ich gestern auch ein schönes musikalisches Talent an ihr kennen. Sie singt Glucks Musik mit starkem Ausdruck: einige Scenen aus der Alceste und Armide dieses Meisters hat sie mir gesungen, wie ich sie seit der St. Huberti nicht wieder gehört habe. Es ist mir ihretwegen besonders lieb, meinen Tamerlan mitgenommen zu haben.

Da mich die vortrefliche Familie Delessart, bei der ich den Mittag in sehr guter und feiner Gesellschaft zugebracht, noch mit einem besondern Billet zu ihrer Loge in der Oper versehen hatte; so konnt' ichs wagen, obgleich Sonntags die Oper vom kleinern Publikum stärker besucht zu werden pflegt, noch spät Abends hinzugehn, um den letzten Akt von Mystère d'Isis, unsrer ganz närrisch zugerichteten Zauberflöte, zu sehen. Die letzte Decoration war

überaus prächtig und groß, und auch die Wasser- und Feuerprobe ward durch schnell geöffnete und geschloßne Hintergründe in einer grossen Manier dargestellt. Einige Landsleute, die ich auf dem Amphitheater, meinem Lieblingsplatze, fand, versicherten mir aber diese in dem neuen Schauspielhause in Berlin noch besser und größer gesehen zu haben. Ich traue es der vollkommnen Maschinerie jenes Theaters wohl zu. Es war so voll und so stickend widerlich heiß, wie es beim Sonntagspublikum jeder großen Stadt zu seyn pflegt, daß es mich freute, nicht früher gekommen zu seyn. An einem Wochentage will ichs nächstens ganz sehen. Das Stück füllt mit seinen prächtigen Balleten einen ganzen Abend. Eine volle und angenehme Weiberstimme lernte ich diesen Abend noch in Mlle Armand kennen; die auch Anlage zur Action zu haben schien. Ich sehe immer mehr, daß die Oper, von Seiten der weiblichen Stimmen, leicht in einen bessern Zustand zu versezzen seyn möchte. Aber die Sänger! — Das Orchester hat mir bei dieser Mozartschen Musik großes Vergnügen gemacht. Es spielt noch mit seiner ganzen alten Kraft und ist reich an

schönen Soloinstrumenten. Kreuzer, der vortrefliche, energische Violinist, führt es jetzt sehr brav an.

Diesen Morgen hört' ich ihn auch eine Messe anführen, die zur Feyer des St. Cäcilientages in der St. Geronis Kirche, von einem Herrn Roze veranstaltet war, und für Geld gegeben wurde. Vor dem Hochaltar war das sogenannte Chor für die feine Welt mit Stühlen besetzt und von Wache eingeschlossen; man bezahlte dazu das Billet mit einem Thaler, der bloße Einlaß kostete mir Einen Livres. (sechs Groschen). Daneben war das Orchester ein wenig erhoben gestellt. Die Ausführung war, besonders von Seiten des Orchesters, viel besser, als die Komposition, die sehr schwach und fast unter dem Mittelmäßigen war. Ein mit vielem Pomp angekündigter famöser Organist Couperin, spielte zwischen ein auf einer erbärmlichen Orgel gar armselige Sachen. Zuweilen hat es uns indeß Spaß gemacht, und zu ganz guten Bonmots Anlaß gegeben. Als die sechs ungeheuer großen Butterkuchen zur Einsegnung auf den Altar gebracht wurden, mit hohen Wachslichtern rund um bestecket — jeder

wurde von einem starken Chordiener auf dem Kopfe getragen — fing der Organist solch kleinliches, krauses Zeug zu spielen an; daß einer sagte: der Organist merke, daß die Kuchen für die Kinder erschienen und suchte das mit seinem Spiel auszudrücken. Hernach wurden die Kuchen zerschnitten, in Körben an die Versammlung im Chor herum präsentirt: viele griffen begierig darnach und steckten wohl Stückchen davon ein, vermuthlich für ihre Kinder, damit die durch dieses gesegnete Brodt auch einst Leute würden, wie sie. Mancher holte sein Stückchen auch wieder aus der Tasche hervor, um es einer jammernden Alten, die ohne die Segensspeise geblieben war, zu präsentiren; darüber sagte einer, da des Organisten Spiel eben gar lustig geworden: er spiele den Leuten das Brod in und aus dem Sacke. Der arme Schwächling sollte sich wenigstens nicht Couperin nennen; ein solcher Name erregt schon große Erwartung, und der Betrogene führt nur um so leichter zu der unangenehmen Betrachtung, daß auch diese Kunst, die einst so ernstlich und groß von Franzosen ausgebildet wurde, verlohren gegangen ist.

Es fiel noch so manches Auffallende bei dieser Messe vor, die mit allem großen Kirchenceremoniel abgehalten wurde. Der Altar war mit Grenadieren besetzt, die bei Vorzeigung des Allerheiligsten nach dem Commando auf die Knie stürzten; und während der ganzen Messe hielten die Grenadiere, welche die Versammlung zunächst dem Altar umgaben, so sorgfältige Aufsicht auf diese, das keiner von uns von seinem Sitze aufstehen, sich umsehen oder gar etwas laut reden durfte, ohne gleich von dem nächsten Grenadier eine Weisung zu erhalten.

Ein eigner Vorfall ergab sich noch während der Messe. Ein Polizeibeamter drang durch die Wache und durch alle dichtgestellten Stühle ungehindert durch, um einen jungen Menschen aufzusuchen, der am Ende des Chors in einer der hintern Reihen saß. Als er ihn gewahrte, gab er ihm stillschweigend einen offnen Zettel; ohne diesen anzusehen stand der wohlgekleidete junge Mann auf, und folgte dem Polizeibeamten ebenfalls stillschweigend. Ich allein schien recht aufmerksam darauf zu seyn, und da ich meine Nachbaren fragte, was solches bedeute, sagten sie ganz kalt: Ce jeune homme à reçu

un mandat d'arrestation (der junge Mensch hat einen Verhaftsbefehl erhalten).

Dieses ungehinderte Durchdringen des Polizeibeamten erinnert mich an einen merkwürdigen Fall, den unser P. hier erlebt hat. In einer Gesellschaft, wo man von der Schwierigkeit spricht, zu diesem und jenem Orte, dieser und jener geschloßnen Sitzung zu gelangen, sagt er, man habe ihn da überall ungehindert passiren lassen. Als man darüber Befremden und Unglauben bezeugt, holt er ein Einlaßbillet auf den Porteur ausgestellt, hervor, das er von einem angesehenen Staatsbeamten erhalten, und worauf man ihn überall ohne die mindeste Schwierigkeit durchgelassen hatte. Der Wirth, auch ein wichtiger Mann, in anderem Sinne, untersucht das Billet und zerreißt es, indem er zu P. sagt: wissen Sie wohl, daß Sie als geheimer Spion der Polizei die Ehre gehabt haben, überall zu passiren? Es war wirklich eine solche Charte, vermittelst welcher jenen Leuten überall der Zutritt offen ist.

Im Theatre Français hab' ich diesen Abend eben nicht viel erbaulicher zugebracht, als den Morgen in der Messe. Es ward der

Abbé de l'Epée gegeben; ein rührendes Drama, das mir als solches schon nie lieb seyn kann, und das hier, mit der Uebertreibung der Tragödie gespielt, höchst widerlichen Effekt auf mich machte. Damas, der übrigens gar kein gewöhnlicher Schauspieler ist, hat eine ganze Scene hindurch, queer über das ganze Theater hin, auf den Knieen gerutscht, seinen Vater mit jammerndem Heulen und Flehen verfolgend. Es war unausstehlich. Der alte Monvel, ein braver Schauspieler und einer von den wenigen guten Resten des alten Theaters, der auch die Rolle des Abbé de l'Epée mit vieler Würde anfing, kam so ganz in den höchsten tragischen Ton, und arbeitete sich zuletzt mit solchem Ungestüm ab, daß es mir äusserst schwer wurde, auszudauern. Mlle Mars spielt den Taubstummen recht artig. Nach allem aber, was ich von unsrer Madame Unzelmann in dieser Rolle höre — die ich selbst von ihr leider nicht sah — muß sie solche weit naiver und interessanter spielen. Im Nachspiel Caroline, auch ein halbsentimentales Stück, spielte Mlle Mars weit besser. Dugazon belebte das Stück in einer komischen Bedientenrolle, die er aber mit ita-

liänischer Uebertreibung spielte. Daß sich auch nicht einmal der so ganz bestimmte, starkbezeichnete, naiv komische französische Bedientencharakter in der Tradition rein erhalten hat!

Die französische Feinheit und Aufmerksamkeit für Kunsttalente, die sich auf eine rühmliche Weise hervorthun, hatte sich für Guerin, dessen Hippolyte hier viel Enthusiasm erregt hat, schon auf eine angenehme Weise thätig bewiesen, indem die Direction der Oper und des Theatre Français ihm die freie Entrée als ein Zeichen der Achtung für sein Talent angetragen. In dem heutigen kleinen artigen Nachspiel, in welchem der Dichter Roger, schon vor zwei Jahren, als das Stück zuerst erschien, des damals ausgestellten Marcus Sextus von Guerin auf eine schmeichelhafte Weise erwähnte, hatte der Dichter für die heutige Aufführung folgende artige Verse der von der Ausstellung zurückkommenden Künstlerin Caroline in den Mund gelegt:

Me voilà de retour: Ah quelle foule immense!
Tout Paris au salon s'est réunis, je pense.
Surprise avec raison, j'interroge: on me dit

Que le jeune Guérin, Guérin dont le Proscrit
Du plus rare talent sembloit l'effort suprême,
Dans un nouveau tableau s'est surpassé lui-même.
J'entre et vois tout le monde interdit étonné,
Fixé sur un seul point, d'un seul coté tourné.
Chacun cherche un tableau, personne ne le quitte;
C'est Phèdre, c'est Thésée et le noble Hippolyte,
Dit-on de toutes-parts; j'en approche un moment;
Quel effet! quel prestige! et quel enchantement!
J'ai cru, je l'avouerai, voir leurs bouches muettes,
Prononcer les beaux vers du plus grand des poëtes,
Et par l'illusion de ce tableau divin,
Entendre encore Racine en admirant Guérin.

(Da bin ich wieder. Ha! welch ein heißes Gedränge. Ganz Paris, glaub' ich, ist da im Salon vereinigt. Mit Recht verwundert, frag ich: und man sagt, der junge Guerin, Guerin, dessen Verbannter die höchste Anstrengung des seltensten Talents zu seyn schien, hat sich in einem neuen Gemälde selbst übertroffen. Ich gehe hinein und sehe alle verwundert, erstaunt, nach einer Seite gerichtet, den Blick auf einen Punkt geheftet. Jeder sucht ein Gemälde, keiner verläßt es: das ist Phedra, das ist The-

seus und der edle Hippolyt, ruft man von allen Seiten; ich nähere mich einen Augenblick; welche Wirkung! welches Wunder! welch ein Zauber! Ich gestehe, ich glaubte von ihrem stummen Munde die schönen Verse des größten Dichters zu hören, und durch die Täuschung dieses göttlichen Bildes, Racine zu hören, indem ich Guerin bewunderte.)

Allgemeines Händegeklatsche folgte diesen Versen, die Mlle Mars ganz besonders gut sagte, und da sie ihren umherirrenden Blick mehreremale auf einen Punkt im Saal richtetete, suchten auch die Zuschauer überall mit den Augen nach Guerin herum und klatschten von neuem.

Ein trauriger Selbstmord beschäftigt in diesen Tagen alle hiesigen Journalisten, die gerne jede Gelegenheit ergreifen, die positive Religion der Philosophie entgegen zu stellen, und jener das Wort zu reden. Der dreizehnjährige Sohn eines Buchdruckers, der bei einem Goldschmidt von gutem Rufe in der Lehre war, hat sich erschossen, weil er das Unglück nicht ertragen konnte, so schlecht gekleidet zu seyn. Den Abend vorher hatte er noch die letzten neun

Sous (vier Groschen), die er hatte, zu Kuchen angelegt, um einen achtjährigen Kameraden damit zu traktiren, zu dem er bei ihrem kleinen Schmauße sehr gefaßt sagte, dieß sey das letzte Mahl, das sie mit einander äßen. Darauf verabschiedet er ihn, ladet eine kleine Kanone, die sonst zu seinem Spielwerk gedient, mit Nägeln und allerlei Blei, setzt sie sich so wohl an die Schläfe und brennt die Kanone mit der Lunte so gut ab, daß er gleich todt niederfällt. Neben seinem Lichte hatte er einen Zettel hingelegt, in welchem er versichert, er habe sich ganz aus eignem Antriebe, ohne Eingebung irgend eines andern erschossen.

In dem eitlen Motiv, in der frühen Reife, in der frühen Bekanntschaft mit Schießgewehr und dessen sichern und ruhigen Anwendung liegt recht viel Nationelles. Doch was muß hier nicht jedem ruhig beobachtenden nördlichen Menschen als hervorstechend national erscheinen. Aus den unzähligen hiesigen Tagblättern könnte man, glaub' ich, täglich ein Blatt voll treffender Charakterzüge ausziehen; aus jedem Gange über die Straßen und Promenaden hundert dergleichen selbst auffinden. Hier

nur einige von lustiger Art, die ich zeither angemerkt habe.

Unter der Menge von gedruckten Anzeigen, die einem bei jedem der Haupteingänge des Palais royal, auf kleinen und größern Blättern gereicht und oft fast unmerklich in die Hand gesteckt werden, wurde mir schon oft eine von einem Charlatan gegeben, der seine Mittel gegen venerische Uebel anpreißt, und also anhebt: Mr. Lambon repond enfin au cri de la nature outragée en offrant à la société les règles immuables de la sagesse etc. (Herr Lambon kommt endlich dem Schrei der beleidigten Natur entgegen, indem er der Gesellschaft die unabänderlichen Gesetze der Weisheit darbietet, u. s. w.) gleich darauf das unfehlbare antivenerische Mittel.

Ein anderer treibt die Schamlosigkeit aufs höchste. Einen ganzen halben Bogen in Oktav füllt er, nach angebotenen Heilmitteln, mit den Namen von Personen jedes Geschlechts, Standes und Alters. Er nennt Officiere, Schullehrer, Künstler und ihre Frauen u. a. m. bei Namen und beruft sich auf ihr Zeugniß, daß er sie von den ekelhaftesten, infamsten

Krankheiten kurirt habe, und versichert, daß sie bereit wären, die unzähligen Narben an ihrem Leibe, jedem der daran zweifeln möchte, zu zeigen. Die Wohnung aller ist so genau bezeichnet, und zwar in den verschiedensten Quartieren der Stadt, daß nicht wohl zu glauben ist, der Kerl habe im Vertrauen auf den gränzenlosen Leichtsinn der Pariser, die Namen so auf gut Glück angegeben. Wie leicht wäre das nicht zu verificiren? und wie würde der Kerl so ansehnliche Kosten aufs ohngefähr, nicht atrapirt zu werden, daran wenden? Der halbe Bogen feiner Druck auf gut Papier, wird täglich von Morgen bis Abend ausgetheilt. Daß die Kerls überall viel Geld mit ihren Kuren gewinnen, läßt sich schon aus dieser ansehnlichen Ausgabe zu ihrer Ankündigung schliessen.

Sehr lustig ist auch in den öffentlichen Anzeigen oft die Verstümmlung fremder Namen. Unsre berühmten Herrn Gelehrte und Künstler müssen auf die Unsterblichkeit, die hiesige Blätter, ihren Namen geben sollen, eben nicht sehr sicher rechnen. Ein junger, aus Deutschland zurückkehrender französischer Chirurgus, rühmte sich zum Beispiel lezt in öffentlichen Blättern,

der guten Zeugnisse unseres Klaproths und Hermbstädts, und nennet sie Alaprot und Kerremstaat. Da erkenn sie einer daran, der nicht eben gerade von dort herkömmt und ihre Namen im Herzen trägt.

So sind auch die Aushängeschilder medicinischer Marktschreier hier oft sehr bedeutend. Im Palais royal fällt mir letzt zwischen den Säulen des obern Stocks, ein lebensgrosses Gemälde in Oel, das einen französischen General in seiner Gallauniform mit sehr lebhaften Farben darstellt, in die Augen. Ich nehme mein Glas heraus, um das historisch dargestellte des Bildes näher zu betrachten, und mein General sitzt im Lehnstuhl mit einem nackten Fuß, den er dem vor ihm knieenden Hühneraugendoktor hinhält, und sich von ihm die Hühneraugen ausschneiden läßt. Das mußte an einem General dargestellt werden; und ich bin überzeugt, daß dieser ansehnliche Kunde, deren sich der Quacksalber, vermittelst des Malers, versichert hat, ihm mehr Kunden verschafft, als irgend-eine vernünftige und bescheidne Anzeige seines Mittels gethan haben würde.

Der lebendig herumlaufenden Aushänge=schilder, die die Natur und die Künstler, oder vielmehr die Künstlerin selbst in ihrer ganzen Fülle und Wahrheit darbieten, gar nicht zu ge=denken.

Siebenter Brief.

Inhalt.

In der großen Oper Glucks Iphigenie en Aulide und Alceste, die pantomimischen Ballette Psyche und La Dansomanie. Allseitige Kunstausbildung. Warum bleibt die Bildung der Stimme und des Gesanges allein zurück. Ueber das fehlerhafte Stimmorgan der Franzosen; einige Zweifel über deren Gehörorgan. Zurückgegebnes Operngedicht. Vorschlag zu einem Prachtstück von eigner Art. Hindernisse, die ihm im Wege stehn. Eine Sitzung des Nationalinstituts. Chaptal, Lacroix, Carnot, Lagrange, Daubuisson, Monge, Mongez, Lalande. Eine Schrift von Larive wird ausgetheilt. Nothwendige Tanzübung für den Schauspieler. Theeassemblée bei Miß Williams. Gregoire. Lasterie. Kosziusko. Kuhn. Der Dichter Vigier deklamirt. Ein öffentliches Spielhaus. Ueble Folge des Nachtschwärmens.

Paris, den 26ten November 1802.

In dieser Woche ist das Repertoire der Oper für mich recht reich und groß gewesen. Hätte nur auch die Ausführung den Stücken entsprochen! Ich habe an einem Abende Iphigenie en Aulide von Gluck, und das große pantomi-

mische Ballet Psyche gesehen; und den andern Glucks Alceste und das Ballet La Danso-manie (die Tanzsucht). Wie innig hab' ich mich der herrlichen Musik Glucks wieder ge-freut! So ganz hinreißen und bezaubern, wie ehemals, konnte sie mich bei dieser Ausführung freilich nicht. Damals, vor sechszehn, siebzehn Jahren, ward diese Oper, besonders von Sei-ten der Declamation und Action, so groß aus-geführt, daß ich in den ersten Vorstellungen, die ich davon sah, gar nicht zu der Ruhe und Besonnenheit gelangen konnte, zu beobachten, worinnen denn eigentlich die ungeheure Wirkung des ersten Aktes läge. Eine junge, ganz fri-sche Stimme (die Sängerinn hieß, dünkt mich, Cholet) sang zwar die Iphigenia mit Aus-druck, doch ohne in das hohe genre einzugehen. Dafür sprengte Lainez auch alle Schranken, um die höchste Höhe des Höchsten zu erstürmen; und ich kann von Glück sagen, daß er mir nicht das Trommelfell gesprengt hat. Mlle Maillard schonte sich anfänglich und ich war fast auf gutem Wege, mich mit ihr auszusöh-nen. Aber gegen das Ende kam sie wieder ganz in ihre heillose Weise; und leider ward sie dann

nur mit aller Macht beklatscht. Einige gute Landsleute neben mir, die die französische große Oper zum erstenmal sahen, und die, gewohnt an den guten Gesang unsrer Opern und Operetten, hier noch etwas besseres und schöneres erwarteten, erstaunten über die unerhörte Insolenz des Vortrags.

Das Ganze ward aber noch mit der alten Würde und dem großen malerischen Ensemble gegeben. Die Chöre besser, als ehedem und die ganze Orchesterparthie eben so gut und groß ausgeübt. Die herrliche Ouverture ward mit ganz hinreissender Kraft gespielt. Ich habe mich aber des alten Wunsches wieder nicht erwehren können: daß man doch die kleine künstliche zweistimmige Einleitung in der weichen Tonart weglassen, und gleich mit dem imposanten Satz in der harten Tonart anfangen möchte. Es liegt dabei freilich, wie überall, in Glucks Werken, eine feine Idee zum Grunde, die aber in der Ausführung nicht von der mindesten Wirkung ist.

Das Ballet Psyche, auf dessen Wiedersehen ich so begierig war, hat mich recht betrübt. Wie hat man das veralten lassen! Nicht blos

in Dekorationen und im Kostüme; aus der ganzen Darstellung, ist die hohe Idealität, die feine Grazie und das große Ensemble weg, das mich vor zehn Jahren so unbeschreiblich daran entzückte. Nicht einmal die liebliche Amorettenscene am Spiegel der Psyche wird mit der alten Magie gegeben. Auch gaben sie das Ballet nicht gerne mehr, und wollten es bald gar nicht mehr geben. Getanzt wurde auch heute, wie immer, überaus schön und reich; und besonders hat mir Dupont großes Vergnügen gemacht. Das wird ein ganzer Tänzer!

Von den Dekorationen thun nur noch die alten ungeheuern Massen, den Tartarus darstellend, ihre ganze große Wirkung.

Das ganze Schauspiel dauert aber viel zu lange. Von sieben bis zwölf Uhr unaufhörlich die rauschende Musik — in welcher die Paucken jetzt fast gar nicht schweigen — vor Ohren, und die Pracht und den blendenden Glanz vor Augen zu haben! Es ermüdet alle Sinne. Das Opernhaus habe ich zum erstenmal wieder so voll gesehen, wie es sonst gewöhnlich war.

Bei Glucks Alceste war beides wieder derselbe Fall; das Haus wieder stickend voll

und das Schauspiel dauerte auch wieder bis Mitternacht. Mlle Armand hat mir in der Rolle der Alceste wieder recht wohl gefallen, wenn sie auch gleich in Action und Declamation weit hinter der ehemaligen meisterhaften Darstellung der St. Huberty zurück blieb. Laynez hat die herrlich komponirte Rolle des Admets rein getödtet; — und nun nenn' ich auch seinen Namen nie wieder.

Das Chor hat heute mehr noch, als letzt bei der Iphigenie, bewiesen, daß es sich sehr gebessert hat; es hat mit Kraft und Nachdruck ohn' alles Geschrei, und rein gesungen. Und wie wohl das in den großen tragischen Scenen thut, eine solche Masse in schicklicher und bedeutender Action zu sehen; und wie da alles zu großem malerischen Effekt gruppirt ist, und alles, von dem Prachtgewande des ersten Helden, bis zur Beleuchtung des Hintergrundes zu Einem großen Ensemble, zu Einem bestimmten, ganzen Eindruck berechnet ist! — Bei den Veränderungen der Decorationen gehen jetzt indeß bisweilen Unordnungen vor, wie ich sie hier sonst nie bei der großen Oper bemerkte. Schon

einigemale haben die Gardienen beim Aufziehen Kronleuchter zerschlagen.

Einen sehr angenehmen Genuß hat mir denselben Abend das unterhaltende Ballet La Dansomanie (die Tanzwuth) gewährt, das ganz ausnehmend schön und vollkommen gegeben wird. Ein alter närrischer Landedelmann, der alles tanzend in seinem Hause thut, und alles zum Tanz in Bewegung setzt, seine Tochter allen versagt, die nicht künstlich tanzen können, und sie zuletzt einem giebt, in dessen Tanz er sich verliebt; das ist das ganz lustige Sujet, voll kleiner, naiver, ächt komischer Züge. Ein linkscher Bediente, der keinen Augenblick ruhig bleibt, und alles auch tanzend verrichtet, wirft ein Theeservice springend hin; der Alte wird wüthend, will ihn fortjagen, und indem der junge Bursche eben auf gutem Wege ist, ihn mit tanzen zu versöhnen, tritt er dem Herrn wieder aus Ungeschicklichkeit auf die Füße; — ein Kind des Alten bittet ihn knieend, der Schwester den jungen Mann zu geben, den sie liebt; und während dieser flehenden Scene rückt ihm der Alte die Beine zurecht, die beim Knieen nicht malerisch genug gestellt sind; und derglei-

chen artige Züge mehr. In Aufzügen und Festen kommt etwas zu viel monotoner Spaß vor, sonst ist das Ballet wirklich allerliebst, und das Sujet paßt zu dem genre, in dem jezt getanzt wird, weit besser, als die heroischen und tragischen Sujets. Es wird auch ächt komisch darinnen getanzt.

Der Balletmeister Gardel spielte selbst in diesem Ballet ein Violinsolo ganz allerliebst, und Madame Gardel und die Demoiselle Chevigny und Colomb tanzten ein wunderschönes, unbeschreiblich graziöses pas de trois, nach dem Violinsolo. Was solche ausgebildete Nebentalente für Fleiß und Uebung voraussezzen! und man findet sie häufig bei den hiesigen Künstlern. Mlle Colomb soll sich, zum Beispiel, in Privatvorstellungen, oft als eine sehr gute Schauspielerin zeigen; und das will hier mehr sagen, als irgendwo; hier wo die Schauspielkunst wirklich als Kunst getrieben und nichts aufs gerade wohl gemacht wird. Schauspieler tanzen oft in Rollen, die es mit sich bringen, daß man geübte künstliche Tänzer zu sehen glaubt.

Daß bei einer solchen Nation die Ausbil-

dung des Gesanges allein so zurückbleibt, und bei allen guten Veranstaltungen, die man seit länger als zwanzig Jahren zur Bildung der Stimme und des Vortrags getroffen, immer noch der alte Mangel herrscht; beweißt doch wohl für eine fehlerhafte Organisation, oder für erblich gewordene Verderbtheit der Stimmorgane. Man hat auch im gemeinen Leben täglich Veranlassung zu der Bemerkung, daß man bei Franzosen selten, auch nur für die Sprache, ein recht freies, offnes, sonores Organ findet. Entweder sind die Stimmen tief und bedeckt, und sehr geringer Modulationen fähig; oder fistelartig dünn und heiser; doch jenes viel häufiger: der enge Nasenton, den die Sprache schon so sehr befördert, fehlt selten einer französischen Stimme. Ferner kann man leicht bemerken, daß der bei uns so ganz bestimmte Unterschied der weiblichen und männlichen Stimme hier gar nicht statt hat. Es sprechen fast eben so viele Frauen und selbst Mädchen, als Männer, mit tiefer Baßstimme. Auch kann sehr selten ein Franzose leise sprechen, fast nie auf die Weise wie wir es thun, und welche in einer ganz eignen Modification der Stimme

besteht. Spricht ein Franzose leise, so thut er es in demselben tiefen Tone, mit dem er stark spricht, nur etwas weniger laut. Daher die Nachbarschaft jedes lebhaften Franzosen in Schauspielen so lästig ist; er kann seinem Nachbar seine Meinung, die er ohnehin so gerne laut werden läßt, nicht mittheilen, ohne daß mehrere um ihn her es nicht fast eben so gut hörten, als der nächste Nachbar, zu dem er spricht.

Man könnte vielleicht aus dem feuchten und höchst schnell veränderlichen Klima des westlichen und nördlichen Theils von Frankreich und aus der Nahrungsweise, — wobei der scharfe junge Wein, den das Volk dort trinkt, gar sehr in Anschlag kommen würde — manchen Grund für das schlechte Stimmorgan der Franzosen finden; sollte aber nicht ein Hauptgrund in der seit Jahrhunderten fast allgemeinen Verbreitung des venerischen Uebels liegen? Man kennt die sehr genaue Verbindung der Zeugungsorgane mit den Stimmorganen, man weiß wie leicht das venerische Uebel Halskrankheiten hervorbringt, und wie oft, wie sehr oft sieht man hier nicht an den Hälsen die

Spuren von schlimmen Operationen. — Vielleicht sind die dicken Halstücher, die sich länger als irgend eine Mode sonst in Frankreich erhalten, nur daher entstanden. — Die großen Städte Frankreichs haben eigne Hospitäler für dieses Uebel, die immer angefüllt seyn sollen. Die militärischen Hospitäler sind gewöhnlich nur mit dieser Art Kranken besetzt, und nur wenige vom Militär sollen von diesem Uebel frei seyn. Man hört auch junge Leute jedes Standes davon so häufig und so frei, wie bei uns vom Schnupfen sprechen; und überall, wo der Krieg die französischen Armeen hinführte, sieht man die Verbreitung dieses Uebels als die schlimmste Folge des Krieges an.

Wenn man nun weiß, wie ansteckend dieses Uebel durch Generationen hindurch ist, und wie mittheilend auch noch in den kleinsten Zurückgebliebenen Resten des Giftes; so muß man leicht auf den Gedanken kommen können, daß das französische Blut, besonders in großen Städten, sehr selten ganz rein seyn mag.

Ein französischer Arzt, dem ich diese Gedanken mittheilte, und der viel in Italien gelebt hat, machte mir den Einwurf, daß das veneri=

sche Uebel in Italien eben so sehr verbreitet ist, und darum doch in Italien die besten Stimmen wären. Dagegen konnt' ich aber zwei nicht unwichtige Gründe vorbringen. Zuerst werfen sich dort die innern Uebel gewöhnlich auf die äussere Haut, die bei Italiänern sehr selten rein ist — ich habe manchen ehrlichen Deutschen und Engländer vor der mit Krätze besäten Hand seiner italiänischen Schönen — Marchese und Duchezza — erschrecken sehen, wenn sie vor ihm zum erstenmal den Handschuh abzog. Dann leben auch die Italiäner weit mäßiger, als die Franzosen, und das Uebel, wogegen sie auch noch hundert kleine Vorsichtsmaaßregeln anwenden, die der lebhafte, leichtsinnige Franzose verachtet, wird bei ihnen seltner so unheilbringend. Dessen ohngeachtet aber kann es doch der Stimme der Italiäner mehr schaden, als man glaubt. Die schönen Tenorstimmen, — die eigentliche Vollkommenheit der Stimme — findet sich auch in Italien sehr selten und wird immer seltner; am häufigsten hört' ich sie noch am Altar von jungen Geistlichen, die von früh an unter strenger Zucht und Aufsicht lebten, und noch nicht zum vollkommnen Genuß aller Vor-

rechte ihrer hohen Obern gelangt waren. Schöne volle tiefe Baßstimmen sind in Italien auch viel seltner, als in Deutschland. Man wird nicht leicht eine italiänische Baßstimme der Stimme unsrer Fischer, Gern, Maurer u. a. zur Seite setzen können. In der Opera buffa, wobei sie die Baßstimme allein anwenden, hört man so selten schöne Stimmen, daß es vielmehr als ausgemacht angenommen ist, man müsse bei einem Buffo nicht auf die Stimme sehen. Nur bei Castraten, deren Stimmorgan durch eine künstliche Operation an jenen so sonderbar nah verwandten Theilen gewaltsam erzeugt wird, findet man in Italien schöne Stimmen; und vielleicht haben nicht zu diesem, durch die fromme Kirche — der die schöne weibliche Stimme ein Abscheu war — geheiligten Gräuel, Operationen, die jene Uebel nothwendig machte, die Veranlassung gegeben.

Auffallend bleibt es allemal, daß ein solches Theater, wie die pariser große Oper, das von jeher ganz unglaubliche Summen gekostet hat und noch kostet, seit zwanzig Jahren nur Eine wirklich schöne Stimme hatte; und dieser eine Mann mit der schönen Stimme ist aus

dem südlichsten Frankreich, und sah von jeher, und sieht noch jetzt wie die Gesundheit selbst aus; so ausgezeichnet gesund, daß man ihn, den einzigen Lais, auf den ersten Blick schwerlich für einen Franzosen halten sollte, und daß er hier deshalb allgemein für gar zu massiv zu tragischen Rollen gilt. Cheron, die einzige schöne Baßstimme — wiewohl auch keine tiefe Stimme — welche die Oper damals hatte, ist jetzt fast ganz ohne Stimme, und erscheint äusserst selten auf dem Theater, obwohl sein Name öfters im Textbuche steht. Ich kann zu dieser Bemerkung noch hinzufügen, daß auch die einzige schöne Stimme, die man ausser dem Theater in Paris hört, Garat, eben so wenig, und fast noch weniger, Franzose dem Blute und der Lebensweise nach ist. Es ist ein Basque, und wenigstens eben so viel Spanier, als Franzose.

Noch eine Bemerkung ist zurück, die vielleicht am meisten für das mangelhafte Organ der Franzosen beweißt. So arm sie an ächten Tenor- und ächten tiefen Baßstimmen sind, so reich sind sie an hohen Altstimmen und hohen Bässen, welches weder die natürliche Stimme

des Jünglings noch des Mannes ist. Beider Stimmen sind daher immer in der höchsten Anstrengung und werden daher auch so leicht schreiend. Die Tenorstimme des Jünglings, die in ihrer natürlichen ruhigen Lage keinen Klang und keine Kraft hat, strengt sich zum hohen Alt an, die Baßstimme des Mannes zum hohen Baß oder Baritono. Das Musikconservatorium, das sich jetzt wohl auf dem rechten Wege bemüht, auch ächte Tenoristen zu bilden, wird sie wohl besser singen lehren, als bisher geschehen seyn mag, — wiewohl seit der Epoche von Piccini und Sachini in den siebzigern und achtzigern des verfloßnen Jahrhunderts auch schon manches geschah — ob es ihnen aber gelingen wird, der großen Oper reine, volle, klingende Tenorstimmen, und eben solche tiefe Baßstimmen zu liefern, die ohne aus ihrem natürlichen Umfange, schreiend hinauszugehen, den Opernsaal gehörig füllen werden, daran zweifle ich sehr. Das Conservatorium müßte denn ins südliche Frankreich verlegt werden, und sich dort mit jungen, gesunden Jünglingen recrutiren, die zu ihm anlangten, ohne erst die Rue St. Honoré und das Palais royal zu passi-

ren. Aber wie soll sie hernach die pariser Oper erhalten, ohne jene gefährliche Passage und Nachbarschaft?

Wie Stimme und Gehör aber in der engsten Verbindung stehen — so daß im Fatme von Natur der gebohrne Taube auch stumm ist und umgekehrt — so zweifl' ich auch noch an dem feinen Gehörorgan der Franzosen. Welche Mühe man sich auch geben mag, so wird man nicht leicht einem Franzosen den eignen Klang in fremden Worten und Namen bemerklich machen. Daher sie auch die unglaublichsten Verstümmelungen mit fremden Namen vornehmen; und wenn sie nun einen ganz verschiedenen Laut hervorbringen, so wird man ihnen diese Verschiedenheit schwerlich begreiflich machen. Das widrigste Geräusch im gemeinen Leben, ja selbst im Schauspiele, das unser einen zur Verzweiflung bringen könnte, bemerken sie kaum. In der Musik lieben sie vor allem das Geräuschvolle, der Komponist kann ihnen nicht Trompeten und Pauken genug anbringen, das forte kann ihnen nicht leicht fortissime genug seyn, und in jeder Art von Musik scheinen sie nur das äusserst contrastirende ganz zu sentiren.

Ihre Instrumentalmusik kennt fast kein forte und piano, sondern nur das fortissime und pianissime; sie beklatschen diese Contraste, und vielleicht nur diese in den allerverschiedensten Musiken und Vortragsweisen. Jene können und müssen sich in der schlechtesten, wie in der besten Musik, im vollkommensten, wie im erbärmlichsten Vortrage finden; und so hört man sie auch wirklich die aller desperatesten Sachen mit gleicher Wuth beklatschen. Mode und Vorurtheil, die hier freilich mehr, als irgendwo in der Welt herrschen, können dieses nicht allein bewirken. Gar rechtliche, denkende und fühlende Menschen, beklatschen die trockensten sang- und klanglosen Sachen in manchem genielosen Machwerke alter und neuer Franzosen mit derselben Freude, mit der sie einen schönen italienischen Gesang in einer Oper von Cimarosa oder Paisiello beklatschen, so bald die Sänger nur wissen, schwarz und weiß, stark und leise, klüglich neben einander zu stellen. Selbst ihr bester, ihr einziger Sänger hat, um sicher am Ende beklatscht zu werden, dieselbe kindische Schlußmanier aller angenommen, gegen das Ende fast unhörbar, wie eine Turteltaube, in

sich hinein zu singen, um die letzten Schlußnoten mit voller Kraft der Stimme herauszuschreien.

Ich traf mich letzt in diesen Bemerkungen gar sehr mit Paisiello zusammen, und wir sprachen viel darüber; am Ende sagt' ich ihm im Eifer, mich dünke, daß ein Komponist in der dringendsten Nothwendigkeit seyn müsse, um für ein solches Personale eine große heroische Oper gerne zu schreiben, und er antwortete mir sehr artig: ich befinde mich wahrlich in dieser Nothwendigkeit; der erste Consul bezahlt mich so reichlich und überhäuft mich mit Gaben aller Art, daß ich nichts weniger dafür thun kann, als ihm eine französische Oper zu komponiren.

So mags denn auch allenfalls noch gehen. Ich habe indeß vor der Hand der Direction das mir angetragne Operngedicht zurückgegeben. Ich mag jetzt eben, weder als der Mann des Publikums und der Direction — die beide gegen Paisiello zu seyn scheinen, dem man selbst in der italiänischen Opera buffa Cimarosa allgemein vorzieht — gegen Bonaparte und seinen Berufenen auftreten; noch auch auf gut Glück,

daß Paisiello's Oper wirklich in den nächsten Monaten erscheinen kann, — woran ich nach meiner Kenntniß der französischen Opernsache gar sehr zweifle; wodurch es aber doch allein möglich würde, daß meine Oper noch während der Zeit meines sechs monatlichen Urlaubs hier aufgeführt werden könnte — meinen pariser Aufenthalt zu einer so unsichern Arbeit anwenden. Ueberdem ist die Oper La colère d'Achille, die sieben schöne Singerollen hat, den Achilles, Patroclus, Ajax, Ulysses und Hector, und Andromache und Kassandra, mit dem jetzigen Personale durchaus nicht zu besetzen. Der einzige gute Sänger, den sie haben, Lais, könnte seines Alters und seiner Figur, ja selbst seiner tiefen Tenorstimme wegen, hier schon nicht einmal die Hauptrolle machen, da sie gewohnt sind, den Achilles als hohen Alt zu hören: ihm bliebe allein die Rolle des Hector, durch dessen vorzüglicher musikalischen Heraushebung ein Hauptfehler des Stücks, das doppelte Interesse zwischen Achilles und Hector, nur noch verstärkt würde. Das Gedicht hat übrigens im Detail sehr viel Schönheiten, die glückliche, schöne Versification verdiente schon

die öffentliche Bekanntmachung für die bloße Lectüre. Es umfaßt aber zu viel — fast die ganze Iliade ist darinnen — um einen großen sichern Theatereffekt hervorzubringen. Auch ergiebt das Stück wenig äußre Pracht und Glanz, worauf hier gar viel ankommt; und die Direction wünschte wohl dieses Stück um so lieber der Oper Paisiello's folgen zu lassen, um daran wieder einen Theil der großen Kosten zu ersparen, den seine Proserpina, an welcher auf Befehl des Consuls alles mögliche gewandt werden soll, verursachen wird.

Indem ich dieses der Operndirection unverholen vortrug, hab' ich ihr zugleich einen Vorschlag gethan, der von ihr besser aufgenommen wurde, als ich fast hoffen durfte. Nach dem ersten großen ökonomischen Grundsatz — der in den Künsten nicht weniger gilt als im Leben — nur das zu wollen und zum Gegenstande des Bestrebens zu machen, wozu man die hinlänglichen Mittel in seiner Gewalt hat, rieth' ich der Direction ihre vier großen Mittel: das Ballet, die Dekoration, das Chor und Orchester anzuwenden, um so ein großes Ganze von eigner Art darzustellen. Ein vom Chor beseeltes

großes pantomimisches Ballet. Die neuen angenehmen Singstimmen könnte man auch zu kleinen gefälligen Sologesängen anwenden: und so der großen Hauptsingepartien, die man doch nicht besetzen könnte, überhoben seyn. Der ganze Reichthum des Orchesters wäre dabei, so wie jeder Chorcharakter, mit Vortheil anzuwenden. Selbst die Eine schöne Stimme, Lais, könnte als eine Gottheit, z. B. als Apollo, dabei vorkommen. Wenn ein solches Prachtstück denn auch eben kein großes leidenschaftliches Interesse haben könnte, so wäre das Feld zu allem, was Tanz und Musik reiches und glänzendes und unterhaltendes hat, nur um so freier für den Balletmeister und Komponisten offen. Ein solches Stück würd' ich mit dem Balletmeister Gardel auch mit Vergnügen gemeinschaftlich bearbeiten.

Der brave Director Cellerier versprach nächstens eine Conferenz zu veranstalten, in welcher er mich mit Gardel zusammenbringen wollte. *)

*) Diese Conferenz ist nicht zu Stande gekommen, und

Das war fast zu viel von Musik und von mir selbst. Geschwind nach dem großen bal masqué der Oper, von dem ich Dir aber gar wenig Spaß verspreche. Wir machten ehegestern Nacht von der Assemblée unsers Gesandten eine lustige Partie nach der Maskerade. Mir kam es schon sonderbar genug vor, daß wir alle auf einen solchen Maskenball ganz ohne Maske gingen; viel sonderbarer aber noch,

---

ich habe hinterher erfahren, daß meinem Vorschlage in der innern Einrichtung der Oper unübersteigliche Hindernisse im Wege standen. Bei einem großen pantomimischen Ballet, zu welchem sich der Balletmeister auch die Musik zusammenschreibt; hat dieser den ganzen Autorantheil an der Einnahme, den er bei dem von mir vorgeschlagenen Stücke mit dem Dichter und Komponisten theilen mußte. Die Sänger der Oper haben von jeder Vorstellung, in welcher sie singen, eine bestimmte Einnahme für ihre Garderobe; diese würden sie jedesmal, daß ein solches Stück ohne Solosänger gegeben würde, verliehren, und da die Neuheit der Sache und die Pracht der Vorstellung wenigstens für die erste Zeit erwarten ließ, daß es sehr oft gegeben werden würde; so wäre das für die Sänger ein empfindlicher Verlust u. s. w.

daß wir dort mit unsern großen Hüten in der Hand fast die einzigen eleganten Leute waren. Der große Haufe, der um zwei Uhr auch noch nicht einmal recht groß war, bestand meistens aus gemeinem Volk in Stiefeln und schmutzigen Ueberröcken und klebrichen runden Hüten. Ich glaube nicht, daß über hundert Masken da waren, und unter ihnen zeichnete sich keine Einzige durch Eleganz oder Pracht aus. Die meisten waren mit Lumpen aus Theatergarderoben, vielleicht der Operngarderobe selbst, behangen. Die Masken waren es auch nur, die zum Theil tanzten und zwar auf einem eignen Platz unter dem Orchester, welches man im Hintergrunde des eigentlichen Theaters errichtet hatte. Sie waren dabei von den andern in bürgerlichen Kleidern so dicht umstanden, daß sie sich kaum rühren konnten, ohngeachtet der übrige halbe Saal noch leer war. Hier und da tanzte auch wohl einer in bürgerlichen Kleidern, auch wohl in Stiefeln, mit dem runden Hute unter dem Arme, mitten unter den Masken, seine Française mit. Das tanzende Weibsvolk schien liederliches Gesindel, nicht einmal von der feinen Klasse zu seyn. Indeß wurde doch hie und da

recht hübsch getanzt; und wo sähe man das hier nicht?

Das ganze Opernhaus war prächtig erleuchtet und, wie alles hier, auch diesmal sehr elegant eingerichtet. Das ganze Theater hatte man, bis in seine äusserste Höhe, als ein grosses grünes Berceau decorirt, und die sehr gute starkbesetzte Musik, wohl aus dreißig Musikern bestehend, war elegant in Domino's gekleidet. Die Logen waren noch leer und füllten sich weiter gegen den Tag hin eben nicht viel. Als Maskerade betrachtet, hab' ich nie etwas armseligeres gesehen: unsre berlinische Redoute, gegen die wir so vieles einzuwenden haben, ist ein wahres königliches Fest dagegen.

Es scheint, ich komme heute gar nicht aus dem Opernhause heraus, und doch hab' ich noch ganz andre und zum Theil sehr heterogene Dinge zu erzählen.

Lalande hatte die Güte, mich letzt im Institut nationale einzuführen, wo er mich auch dem Minister Chaptal und mehreren merkwürdigen Männern auf eine sehr schmeichelhafte Weise vorstellte, und mir die Einladung bewirkte, ihren Sitzungen, auch wenn sie

eben nicht öffentlich gehalten würden, beizuwohnen. An dem Minister, welcher die Sitzung präsidirte, lernte ich einen schlichten Mann kennen, dessen Aeusseres an Gesicht, Gestalt und Wesen, weit mehr einen deutschen Gelehrten, als einen französischen Staatsmann ankündigt. Mehreremale berichtigte er indessen das Urtheil einiger leidenschaftlichen Mitglieder mit Verstand und Feinheit. Die Sitzung war gar nicht so ruhig, wie die Sitzungen unsrer Akademie gewöhnlich zu seyn pflegen, wo, während eins der Mitglieder eine Abhandlung abliest, die andern großentheils sich mit Zeitungen und Journalen, oder mit Unterredungen unterhalten, ohne von dem Gelesenen eben Notiz zu nehmen. Sie fing damit an, daß der Sekretär Lacroix, der Mathematiker, ein kleiner, sehr lebhafter, wiewohl lahmer Mann, nachdem er den procès verbal der vorigen Sitzung abgelesen, eingeschickte Manuscripte auswärtiger Gelehrten vorlegte, und aus den beigefügten Briefen ihre Wünsche und Absichten vortrug. Dieses thaten nach ihm auch noch einige andre Mitglieder. Auf die Anfrage, was den Herren wohl zu antworten seyn möchte, liessen mehrere

Mitglieder ihre Meinung laut werden, selten ohne Witz, zuweilen auch lebhaft und wohl bitter. Ein alter Arzt, Dessessard, der sich in seinen Vorträgen und Aeußerungen mehreremal schnell und absprechend zeigte, wurde von dem Minister einigemal auf eine bestimmte, doch edle Weise berichtigt. Ausser diesem verdienstvollen Arzte lernte ich noch einen eben so berühmten Arzt an Haley kennen, der in seinem Wesen einfacher und edler sich zeigte. Unter allen den Männern, die ich den Abend sah, frappirte mich am meisten das Gesicht und Betragen von Carnot, dem berühmten Revolutionsmanne, den ich mir durchaus ganz anders gedacht hatte. Feinheit und Weichheit sind die Hauptzüge seines äussern Charakters; überall trat er leise auf und wurde fast nie laut. Unsern alten vortrefflichen Lagrange fand ich ganz so wieder, wie er, am Anfange der vorigen Regierung, Berlin verließ; dasselbe liebe, einfache, edle Gesicht und Wesen: noch immer so kindlich gut, so ächt bescheiden in allen seinen Aeußerungen.

Die merkwürdigste Vorlesung jenes Abends war die eines jungen Gelehrten, Daubuis-

son, ein Schüler des vortrefflichen Werners zu Freyberg, der auch nicht längst aus Deutschland zurückgekommen war; er las eine Abhandlung über die Vulkane vor. Lalande unterbrach ihn mit seinen frühern Erfahrungen am Vesuv — Du weißt, daß dieser alte berühmte Mathematiker derselbe ist, der das beste Buch für Reisende über Italien geschrieben hat — und Monge kam ihm oft mit seinen neuern Erfahrungen in Egypten in die Queere. Monge ist ein starker massiver Mann, von ungestümer fast harter Aeußerung. Er gerieth am Ende der Vorlesung, über dieselbe, noch in Streit mit einem feinen, sehr anständigen Mann, Namens Mongez, der dem jungen Gelehrten auch Einwürfe gemacht, die dem Monge aber noch nicht zulänglich zu seyn schienen. Dieser hatte Egypten, wohin er bekanntlich dem Consul folgte, immer im Munde.

Die meiste Zeit der drei Stunden langen Sitzung, von fünf bis acht Uhr, ging mit dem sehr complicirten und sehr sorgfältig ausgeübten Scrutin für einen neuen Commissär der innern Oekonomie des Instituts, und für ein neues auswärtiges Mitglied hin.

Sonderbar genug ward zu Anfange der Sitzung eine kleine Schrift von dem ehemaligen Schauspieler Larive, der seit einiger Zeit das Theatre Français verlassen, an alle Mitglieder ausgetheilt, mitten unter ihnen sizzend, erhielt' ich auch ein Exemplar davon. In dieser kleinen Schrift, die den Titel führt: Moyens de regenerer les theatres, wird sehr unfranzösisch vorgeschlagen, daß nur tugendhafte Personen bei den Theatern aufgenommen werden sollten, nur solche Stücke, welche die Tugend beförderten, aufgeführt, und eine solche politisch-ökonomische Einrichtung für alle Theater des ganzen Reichs eingeführt werden sollte, wie für die Posten, die Forsten u. d. gl. bereits bestünden. Sehr unfranzösisch war auch unter allen den Uebungen, die ein Schauspieler gleich in der Jugend erhalten müßte, das Tanzen ausgelassen, obgleich das Fechten, und so gar auch Geschichte und Geographie darinnen angegeben waren. Desto französischer politisch war es, daß der Verfasser in dieser, vor zwei Jahren dem kleinen philantropischen Minister Lareveillere-Lepaux, überreichten Schrift, in der Aufzählung der graßen dramatischen

Dichter der Franzosen, Voltaire ausgelassen, jetzt aber, da er die Schrift dem Institut, das aus den aufgeklärtesten Männern Frankreichs besteht, übergab, Voltaire's Name mit Dinte dazwischen geschrieben hatte. Nach Lesung dieser Schrift weiß ich besser, als je, warum mir der Herr Larive, als tragischer Schauspieler, nie so recht hat gefallen wollen; es ist weder Verstand, noch Gefühl, noch Geschick darinnen.

Jene Auslassung der Tanzübung war mir um so auffallender, da ich vor kurzem Gelegenheit gehabt, eine nicht unbedeutende Erfahrung darüber zu machen. Ich sah in einer großen deutschen Stadt zwei französische Privattheater, auf dem einen waren ganz ungewöhnlich gute Schauspieler, selbst einige Franzosen unter ihnen, von denen man, nach ihrer Deklamation und Gestikulation, hätte glauben sollen, sie könnten selbst auf jedem französischen Theater spielen; dennoch fehlte der Vorstellung etwas, das man an französischen Theatern am wenigsten zu vermissen pflegt, und welches die andre Gesellschaft, deren meiste Mitglieder weniger gut deklamirten und agirten, sehr zu ihrem Vortheile auszeichnete. Bei einer zweiten Vorstel-

lung merkt' ichs jener Gesellschaft ab, daß man die Schauspieler nur bis auf die Kniee betrachten müßte, und setzte mich so, daß ich von keinen Beinen und Füßen nichts sah, und die Vorstellung hatte dadurch in meinen Augen unglaublich gewonnen. Bei näherer Erkundigung ergab sichs, daß diese Schauspieler alle keine Tänzer waren und nie den Tanz geübt hatten, dahingegen die der andern Gesellschaft, deren Vorstellung an Eleganz und Grazie die erstere weit übertraf, alle geübte, und zum Theil sehr gute Tänzer waren.

In Weimar, wo man, unter Göthe's Direction, die Theaterkunst sehr ernstlich treibt, hat man dieses sehr wohl erwogen, und bei einer Art von Theaterschule, die man dort eingerichtet, den Tanz, so wie das Fechten, sehr in Anschlag gebracht. *)

---

*) Diese Schule kann besonders für Kinder deutscher Schauspieler von den erfreulichsten Folgen seyn; ihre Einrichtung ist so einfach, als zweckmäßig. Die Direction nimmt nehmlich junge Leute von zehn bis funfzehn Jahren, welche Talente fürs Theater zeigen, unter ihre besondre Aufsicht und gewissermaßen in

Ich habe auch die Theeassemblée der Miß Williams besucht, bin aber in meiner Erwartung von ihrer Person und ihrer Gesellschaft nicht wenig getäuscht worden. Nach den Schriften, die unter ihrem Namen über die Schweiz und über die französische Revolution erschienen sind, glaubte ich eine Frau von Charakter und von freier verständiger Aeußerung zu finden; ich habe aber nie an einer Engländerin, und noch weniger je in Paris, eine sol-

---

Pension. Für die mäßige Summe von zwei hundert Thalern fürs erste Jahr, ein hundert und funfzig fürs zweite und ein hundert Thaler fürs dritte und fürs vierte Jahr wird ein solches Kind in eine gute bürgerliche Familie in Pension gethan, wo es, wie Kind im Hause, gut, ordentlich und anständig gehalten wird, und dabei Unterricht in der Deklamation im Tanzen und Fechten, und wenn es bestimmte Anlage zur Musik zeigt, auch in dieser Unterricht erhält. So wie sich Körper und Talent entwickelt, wird der Zögling bei den Vorstellungen des weimarschen Hoftheaters gebraucht und zu immer bessern Rollen befördert. Nach Verlauf des vierten Jahrs erhält er vom Theater eine wöchentliche Bezahlung, von der er in Weimar bestehen kann.

che, augenscheinlich gemachte, sentimentale Ziererei in Betragen und Aeßerungen gesehn. Ihr Anzug erschreckte mich schon. Mitten unter sehr eleganten, zum Theil schönen Engländerinnen war sie dermaßen mit Florkappen zu beiden Seiten des Gesichts behangen, und hatte einen dicken Blumenstrauß bis auf die Nasenwurzel fallend; daß man, bei ihrem beständigen Bükken und Beugen und Krümmen, um unaufhörlich und zu allen Seiten, höchstempfindsam, allen und für alles, und für nichts, ihre herzliche Theilnahme zu bezeugen, nur dann und wann das Verziehen der Augen und des Mundes zu sehen bekam. Ihre Sprache war ein fortwährendes Girren. Ueber ihres Begleiters Gesicht und Wesen und Schicksale schweig' ich lieber ganz. —

Die Gesellschaft war für ein einziges, obgleich großes zierliches Zimmer, in welchem allein Kaminfeuer brannte, viel zu zahlreich. Es waren weit über sechszig Personen beiderlei Geschlechts da; großentheils englischer Nation. Doch fand ich, da auch einige merkwürdige Franzosen: als den bekannten Bischof Gregoire, dem ich mir immer unter der Gestalt eines al-

ten Schwärmers gedacht, und hier als ziemlich jungen, schlanken, angenehmen, klug und fein ausforschenden Mann, von gefälliger schmeichelnder Sitte, finde; dann den lieben, feinen, braven Lasterie, den wir vor einigen Jahren in Berlin so gerne mitten unter uns hatten, und noch andre, deren Name mir entfallen, unter denen sich mir aber besonders ein junger, sehr gescheidter Mann auszeichnete, der mit der deutschen Literatur und Philosophie ungewöhnlich genau bekannt zu seyn schien. Glücklicher Weise fand ich diese braven Männer gleich anfangs da, als ich etwas früh aus der Sitzung des Nationalinstituts hinkam, sonst wär' es um ihre Bekanntschaft und Unterhaltung geschehen gewesen. Denn als später die galantere Gesellschaft aus dem Theater kam, ward es so voll und so gedrängt, daß man sich nicht mehr bewegen konnte. Die Damen saßen alle an den Wänden herum, nicht einmal so mit den Stühlen von der Wand abgerückt, daß man hätte können hinter sie herumgehen, und da, außer drei, vier jungen Künstlerinnen, deren Zeichnungen und Stickereien am Ende vorgezeigt wurden, lauter Engländerinnen da waren, deren

steif sittsames Betragen Du kennst; so kam es so leicht keinem ein, sich vor einer zu stellen, um sich eben ausschließlich mit ihr zu unterhalten. Die Männer füllten den mittlern Raum des Zimmers so ganz dicht voll, daß die Bedienten mit dem Thee und andern Erfrischungen nur mühsam zu den Damen gelangen konnten.

Dieses Gedränges ohngeachtet ward, ohne Rücksicht auf die Tassen in den Händen der Damen, und der geängsteten und ängstenden Bedienten, die den Rückzug mit ihren großen Credenzbretkern nicht finden konnten, mitten in die Menge ein Stuhl für den Dichter Vigier gesetzt, der deklamiren sollte, und Miß Williams ermahnte uns, den Damen rund um die freie Aussicht nach dem Deklamator zu verschaffen. Das war kein geringes Kunststück, und als ich zu meinem nächsten Nachbar die Bemerkung machte, daß dazu eine ganz eigne Taktik erforderlich seyn möchte, und er mit mir recht angenehm in diese Gleichnißrede einging, erfuhr' ich von meinem anderseitigen Nachbar, daß ich diesen militärischen Scherz mit dem edlen General Koszinsko trieb. Die fatale Mode, die immer noch hier

herrscht, keinen Menschen vorzustellen und der Gesellschaft zu nennen, hatte mich diesen noch nicht in der Menge erkennen lassen. Mit seinem Aeußern ging es mir wieder fast eben so, wie vor einigen Stunden mit Carnot. Kein Zug im Gesicht, keine Bewegung, keine Aeußerung verräth den Helden an ihm, oder auch nur den thätigen Mann; gut, freundlich sieht er aus, aber ohne Geist und Feuer; Empfindung und momentane Stimmung scheint sein Schicksal gemacht zu haben. Charakter hat er auch hier indeß dadurch bewiesen, daß er keine Dienste, kein ihm angetragnes Kommando in einer ihm fremden Nation hat annehmen wollen.

Der allgemeine Drang drängte auch noch einen fremden, sehr braven und gescheidten Mann dicht neben mich, der unserm Steffens sehr ähnlich sah; es war der Schweizerdeputirte Kuhn aus Bern, mit dem ich mich über die Lage seines Vaterlandes, so weit er sich darüber, als ein kluger Mann, in Paris äussern durfte, recht interessant unterhielt. Unser edler Freund Sch** der mich in die Assemblée geführt, konnte sich als ein älterer Bekannte Kuhns noch glücklicher

Weise zu uns gesellen, und so ging die deklamatorische Lektüre, als Intermezzo zu unserm Gespräche, durch. Herr Vigier las eine Epitre mit einem ganz empfindsamen Eingange und komischen Ende, und eine kalte Deklamation der Ariadne, hinter dem fliehenden Theseus her. Die Lust soll ihm aber wohl vergangen seyn, englischen und deutschen Stöcken wieder dergleichen vorzulesen: denn er konnte mit allen Pausen und andern künstlichen Mitteln kein Applaudissement erzwingen; selbst das beiläufige ah! und oh! der Miß Williams, die sich ihm so nahe setzte, oder vielmehr so ganz entgegen legte, als wollte sie ihm jeden Vers aus dem Munde nehmen und ergreifen, eh' er platt auf die Erde fiele, bewürkten es nicht. Doch genug und schon zu viel von diesem Cercle, der nach dem Urtheile so mancher Ausländer der interessanteste in Paris seyn soll: den ich aber sicher so bald nicht wieder besuche, ohngeachtet mir für die nächste Zeit beim Weggehn Musik von den Sängern der italienischen Opera buffa am Fortepiano verheissen wurde. Nur noch diese letzte Fatalität, daß ich über all das Gedränge, erst beim Weggehen, die angenehme

Malerin Miß Cosweÿ wieder erkannte, mit der ich vor sechszehn Jahren in London oft so angenehme Musik am Fortepiano trieb.

Auf unserm späten Heimwege liessen wir uns noch durch die sehr glänzende Erleuchtung eines Hotels, das zum öffentlichen Spielhause eingerichtet ist, hineinlocken. Wir sahen da die Weiblichkeit auf ihrer höchsten Stufe der Verderbtheit. In zwei großen Sälen saßen an langen grünen Tafeln eine große Anzahl Spieler, von denen wohl die Hälfte Frauenzimmer waren. Das schlimmste war, daß man es ihnen ganz deutlich ansah, daß es keine liederliche, öffentliche Weiber waren — von denen sah man mehrere an den Wänden und in den Ecken ohne Spiel in Unterhaltung begriffen — Jenes waren augenscheinlich Weiber aus sehr verschiedenen bürgerlichen Ständen. die dem unseligen Hazardspiel aus Leidenschaft nachhingen, und es mit Wuth trieben.

Die Hazardspiele, die sonst hier wie überall nur stillschweigend tolerirt wurden, sind jetzt durch die Regierung öffentlich authorisirt und in Pacht gegeben. Die Pächter, großentheils zurückgekehrte Altadliche, haben bisher jährlich

fünf Millionen Pacht gegeben; jetzt sollen sie eben auf sechs Millionen getrieben werden. So ist auch die Lotterie, die sonst nur in Paris gezogen wurde, über ganz Frankreich verbreitet, um die Pacht ums drei und vierfache zu erhöhen. Das Anbieten und Aufdringen der Loose bis zu den allergeringsten Preisen hinab, wird hier auf allen öffentlichen Plätzen und Gassen ganz anders getrieben, als bei uns — doch was wird hier nicht alles anders getrieben! hier wo die Nacht im eigentlichsten Verstande zu Tag wird, und der Tag zu nichts.

An so mancher natürlichen Folge dieser Verkehrtheit hab' ich hier meinen täglichen Aerger. Fast alle Menschen, gewiß über die Hälfte, denen man von Mittag bis Abend begegnet, oder in Gesellschaft findet, jähnen, weil fast alles die Nächte hindurch schwärmt. Und wie denn ein Franzose fast alles übertreibt, so geschieht das nicht halbverstohlen oder seitwärts, sondern es scheint Ton und Gewohnheit zu seyn, es so recht rein aus, mit zurückgelegtem Nacken zu thun. Aus dieser Abgespanntheit kann auch nur die unbeschreibliche Unaufmerksamkeit und Dösigkeit entstehen, mit der man von solchen

Leuten auf Nachfragen berichtet wird. Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß ganz ordentliche Leute, an die man sich glaubt vorzugsweise wenden zu müssen, um eine Straße zu erfragen, daß die mit zerstreutem Blick und Ton sagen: die erste Straße rechts, — indem sie sich dem Frager gegen über stellen, für welchen die Straße links ist — und wiederholt man die Frage: rechts? mit der näher bezeichnenden Gebehrde, so antworten sie wohl: c'est à dire à gauche (das heißt nehmlich links), wiederholt man dann die Frage, obs die erste Straße sei, so bekömmt man wohl zur Antwort: c'est à dire la seconde (das heißt nehmlich die zweite), und am Ende, wenn sie selbst alles wiederholen, setzen sie wohl noch hinzu: la troisième où la quatrième, chaque enfant vous dira ça (die dritte oder vierte, jedes Kind wird euch das sagen), oder: vous trouverez le nom de la rue au coin (ihr werdet den Namen der Straße an der Ecke angeschlagen finden), und dann findet man zwei, drei alte und neue Namen aus den verschiedenen Epochen der Revolution neben einander, und von denen wohl eben kein einziger mehr gilt, weil jedermann affektirt, die ganz

alten Namen der Straßen wieder vorzugsweise zu gebrauchen. So heißt meine Straße wieder Rue Richelieu, und der Jardin d'Egalité wieder Palais Royal, und Place de la Revolution wieder Place de Louis XV, und selbst mein erster Lohnbediente, der bei einem Prinzen Conty Kammerdiener gewesen, schauderte, wenn ich sie mit dem neuen Namen benannte.

Achter Brief.

Inhalt.

Morgenscene bei einer pariser Dame. Assemblée bei Madame Recamier; ihre Wohnung. Im Theatre Français erster Debût der Demoiselle George Weimer in Iphigenia von Racine; in demselben Theater: Le naufrage ou les héritiers und le legataire universel. Im Theatre Louvois: Le mari ambitieux und le portrait de Michel Cervantes. Picard, Unternehmer und Schauspieler dieses Theatres und Dichter der meisten witzigen Stücke, welche auf demselben gegeben werden. Kompleter Fall eines Stücks, nach welchem es nicht wieder gegeben werden darf. Im Theater Faydeau: Le Traité nul und Joanna. Ungezogenheiten der pariser Parterre. Häufige Stöhrungen auf allen Plätzen.

Paris, den 29sten Novemb. 1802.

Wenn Du mir versprichst, nicht eifersüchtig zu werden; so sollst Du heute die treue Darstellung einer ächt parisischen Morgenscene, im Schlafgemach einer Schönen, zum Besten haben. Eine der angesehenen und schönen Frauen von Paris lud mich letzt auf einer Assemblée ein, mit ihr den folgenden Morgen einige gluckische Partituren am Fortepiano durchzugehen. Es

war schon drei Uhr Morgens, als sie mir den Antrag machte, und ich fragte also natürlich, was sie unter morgen früh verstände? c'est à dire à deux heures. (das heißt so um zwei Uhr.). Um zwei Uhr bin ich vor der Thüre und erfahre vom Portier, daß Madame schon eben habe nachfragen lassen, ob ich mich noch nicht gemeldet hätte. Ich eile die Treppe hinauf, durch das Vorzimmer hindurch, ohne mich mit Anmeldung aufzuhalten, nach dem Salon, wo ich meine Schöne bereits, meiner am Fortepiano wartend, zu finden denke. Kein Mensch da; das Fortepiano verschlossen.... Doch bald tritt die elegante Kammerjungfer, die ich im ersten Augenblick aus der Ferne für die Dame selbst nehme, aus einem Nebenzimmer und nöthigt mich da hinein; und siehe da, meine junge, schöne Dame liegt, wie zum Malen, in ihrem schönen großen griechischen Bette, unter feinen weissen Decken, über welche dickgepolsterte Veilchen-blaue seidne Kissen queer und leicht übergeworfen lagen. Zu beiden Seiten des Betts schöne griechische Gefäße; auf dem Tritte längst vor dem Bette die feinen weißen Tanzschuhchen von gestern — Alles zum Malen.

Den rechten Arm gar lieblich unter das feine nackte Köpfchen stützend, und das linke Knie unter der folgsamen Decke in die Höhe ziehend, begrüßt mich die Dame gar freundlich, ohne weiter ein Wort über die mir sehr angenehm überraschende Lage zu sagen, und heißt mich neben dem Bette niedersitzen. Es wird von der gestrigen Assemblee und von einigen neuern Romanen, die neben dem Bette liegen, gesprochen. Nach einer halben Stunde ohngefähr klingelt sie ihrer Kammerjungfer, heißt mich in den Salon gehen, weil sie aufstehen wolle. Das geschah sehr schnell, und sie erschien im Salon ganz in demselben leichten, aber eleganten Nachtanzuge, in welchem ich sie im Bette gesehen hatte. Wir setzen uns ans Fortepiano, haben aber kaum eine Scene gesungen, so erscheint ein angesehener, ganz geputzter Juwelierer, und bringt ihr Schmuck zum Ansehen. Ihr gefällt das alles nicht ganz, sie bestellt sich bei ihm allerlei kleine Haarverzierungen nach ihrer Phantasie, zum nächsten Ball und geht darüber sehr mit ihm ins Detail. Nach einer guten halben Stunde kommen wir wieder an unsre Partitur; aber kaum ist ein Duett gesungen: so kommt die

Kammerjungfer und bringt der Dame ihr Frühstück. Sie setzt sich allein an einen kleinen gedeckten Tisch und ißt ein gebratenes Huhn und trinkt ein Glas Syrakuserwein dazu. Es fiel ihr nicht ein, mir ein Glas anzubieten, als ich mir aber eins nahm, konnte sie auch wieder nicht begreifen, warum ich die Flasche nicht weiter austrinken wollte. Wir setzen uns wieder ans Fortepiano, haben aber kaum zu singen angefangen, so kommen zwei Damen zur Visite. Ihr Putz wird gemustert und getadelt, und auf eine der berühmtesten Putzmacherinnen wird von meiner Dame sehr gescholten, daß sie ihr nicht auch schon den neumodischen Hut gebracht, der ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Kopf der einen Dame richtet. In diesem übelgelaunten Augenblick tritt auch die Putzmacherin mit einer Schachtel voll Hüte unangemeldet herein und erhält gleich ihre Strafpredigt, so spät an ihre gute Kundin zu denken. Diese erholt sich in fast noch stärkern Vorwürfen gegen die andre junge Dame, daß sie ihr den verräthrischen Streich gespielt, sogleich mit dem Hute, den sie erst vor einer Stunde erhalten, zu Madame hinzueilen; sie hätte mit ihrem

Fiacre nicht so geschwind zu Madame eilen können, um ihr auch einen solchen Hut zu bringen, als die andern mit ihrer schönen Equipage. — Jene, der man die Schadenfreude über die ihr gelungene, kleine Bosheit ansieht, ergreift das Wort schöne Equipage; erzählt sehr umständlich das Unglück, das ihr den Morgen beim Nachhausefahren mit ihrem besten Wagen begegnet; sie habe deshalb jetzt eben einen ältern nehmen müssen, mit dem sie bei dem schönen Wetter kaum nach den Thuillerien oder den Champs elysées fahren möchte, Madame möchte doch anspannen lassen, sich mit ihr in den Wagen werfen und vor der Toilette noch eine kleine Tour mit ihr machen. Indem ich sie drauf aufmerksam machen will, daß es bereits dunkel zu werden anfinge, tritt der Herr des Hauses herein und erinnert seine Frau an ein Diner beim — — — Gesandten, wozu sie große Toilette machen müßte; die Fahrt wird vergessen, der Mann entrirt in die Späße der Damen, der Salon füllt sich nach und nach mit jungen Herren; es giebt tausend Späße darüber, daß Madame eben erst aufgestanden, sie läßt das gelten und kann sich nicht satt genug

lachen, daß der Portier in der Meinung, daß sie Visiten empfängt, weil sie mich den Morgen zum musiciren hätte empfangen wollen, alle Welt hinauf lasse u. s. w. Indeß wird immer fort alles eingelassen, man bietet uns Frühstück an, das ich wenigstens ablehne, weil ich nicht liebe, nach einem französischen Ausdruck, mein Diner fürs nächste Frühstück zum Fenster hinaus zu werfen. Ich schleiche mich davon. Weil ich aber vor der Thüre gewahr werde, daß es erst fünf Uhr ist und ich der Dame des Hauses, wo ich zum Mittage eingeladen war, noch nicht kommen dürfte, will ich Visite bei Madame Recamier machen, muß aber vom Portier hören: qu'il ne fait pas encore jour chez Madame (daß es bei Madame noch nicht Tag ist). Der gewöhnliche Ausdruck, wenn es der Dame noch zu früh ist, Visiten anzunehmen. —

Da hast Du eine galante pariser Morgenscene, und weil ich einmal so gut im Gange bin, sollst Du auch gleich die Assemblée der Madame Recamier haben, der ich gestern Abend beiwohnte.

Das Hotel des Banquier Recamier, in der glänzendsten Straße von Paris, der Rue

chaussé d'Antin, gelegen, ist inwendig eben nicht sehr groß und geräumig, wiewohl es von aussen durch seinen tiefen Vorhof, rund um mit Seitengebäuden umgeben, ein großes Ansehen hat; wenigstens war es für die überaus-zahlreiche Assemblée nicht groß genug. Aber an Eleganz und Geschmack ist das Innere ganz vollendet. Dieses war durch allerlei zierlichen Aufputz für den glänzenden Abend noch erhöht. Schon der ganze sehr tiefe Vorhof war schön mit Lampen erleuchtet, und die Vorflur und Treppen und der Vorsaal alles mit prächtiger Orangerie und Blüthenbäumen und blühenden Blumentöpfen dicht besetzt. Das ganze Appartement, aus dem Vorsaal, zwei andern Sälen zur rechten und aus dem Schlafzimmer der Madame Recamier, dem Bade und Boudoir zur linken, bestehend, war sehr schön erleuchtet. Das erste, was Madame Recamier mit jeder neuanlangenden Dame vornahm, war, daß sie sagte: voulez vous voir ma chambre à coucher? (Wollen Sie mein Schlafzimmer sehn?) sie dann unter den Arm faßte und nach dem Schlafzimmer führte. Daß ein Schwarm von Herren, jung und alt, diesem Zug jedesmal

folgte, darf ich Dir nicht erst sagen. Dieses Schlafzimmer, mit seinem daranhängenden Bade und Boudoir ist aber auch das eleganteste, das man sehen kann. Das Schlafzimmer ist sehr geräumig, die Hauptwände sind fast ganz mit hohen breiten Spiegeln aus Einem Stücke bekleidet; zwischen den Spiegeln und den hohen in vielfarbigem Holze sehr künstlich gearbeiteten Thüren, braun und weiße Boisserie, stark mit feingearbeiteter Bronze verziert, die Hinterwand des Zimmers, den Fenstern gegen über, besteht fast ganz aus Einer Spiegelplatte. Vor dieser steht das ätherische Götterbett; ganz weiß aus den allerfeinsten indischen Zeugen; alles wie hingehaucht. Das Bettgestell hat eine schöne antike Form; und ist unten herum äusserst reich, doch ohne Ueberladung, mit den feinsten Bronzearbeiten verziert. Schön geformte antike Gefäße stehen auf dem zwei Tritt hohen Rand des Bettgestells. Ganz zurück zwei sehr hohe Candelabern, jeder mit sechs bis acht hohen Wachslichtern besteckt. Der Knopf oder die Krone des Betts ist fast ganz oben in der äussersten Höhe des Zimmers am Gebälke befestigt, und von ihr fallen zu beiden Seiten die köstlichen

weißen indischen Vorhänge, nur gegen den Hintergrund des Bettes herunter, bis fast zum Boden. Der Hintergrund besteht übrigens aus einem schweren violetten damastenen Vorhang, der von oben bis unten in schönen Falten herunterfällt und an beiden Seiten stark auseinander geht, um die Spiegelwand so frei zu lassen, daß, wenn Madame Recamier im Bette liegt, man sie von der Scheitel bis zur Zehe ganz im Spiegel wieder sieht. Vom obern künstlich gearbeiteten Wandgesimse fällt über den violetten Damast eine wohl zwei Ellen breite, reiche Einfassung von goldfarbigem Atlas.

Es wäre zu weitläuftig, die vielen kleineneren Verzierungen an Bronze und Gemälden um den Marmorkamin herum, und die köstlichen Meubeln zu beschreiben: ich führe Dich also gleich in das Bad zur Seite des Betts. Dieses macht wieder ein schönes nur etwas kleineres Zimmer, fast ganz aus Spiegelwänden und grünen Grosdetours dazwischen, in schmalen Falten, wie Vorhänge, herunterfallend. Die Badewanne, in einer Nische von Spiegeln, machte gestern einen schönen Sofa von rothem Saffian, und so waren auch die niedrigen

Fauteuils in dem Badzimmer bekleidet. Zur Seite des Bades ist ein kleines Boudoir ganz mit feingefaltetem dicken Grosdetour bekleidet, so auch der Sofa, der die Breite des Kabinetts einnimmt. Verkleidete Thüren führen von hier nach den Kleiderkammern und den Kammern der Kammerjungfern. Schön gemalte und elegant verzierte Plafonds und köstliche Argandische Lampen am Gebälk, auf den Kaminen und in den Ecken auf hohen Candelabern erhoben die Wirkung gar sehr. Die Fenstervorhänge waren alle doppelt und von zwei Farben. Die dunkle Farbe unten, doch so, daß der ganze Vorhang, der reich genug war, das ganze Fenster zu decken, nur von der Rechten zur Linken aufgeschlagen und in der Mitte befestigt war; der hellere oben auf und umgekehrt von der Linken zur Rechten aufgeschlagen und an der andern Seite befestigt. Nur vom Schlafzimmer, in welchem ich am längsten und öftersten verweilte, besinn' ich mir die Farben. Der untere Vorhang von violetten Damast und der obere Goldfarbe, den Farben hinter dem Bette gleich.

Der Salon auf der andern Seite des Vor-

saals war viel zu klein für die große Gesellschaft, die aus einem großen Theil der beau monde von Paris, aus dem Corps diplomatique und fast allen wichtigen Fremden bestand, und die sich anfänglich im Salon zusammendrängte, um zu den Damen zu gelangen, die auf Fauteuils so rund um die Mitte des Saals saßen, daß man hinter ihnen herumgehen und sich mit ihnen unterhalten konnte. In dem kleinen sehr beschränkten Raume, der dabei in der Mitte blieb, wurde getanzt. Es konnte jedesmal nur Eine Française getanzt werden, die dann aber auch so künstlich wie ein Theatertanz ausgeführt wurde. Der beste Tänzer war gestern ein junger Bildhauer, Dupatie, Sohn des ehemaligen Parlamentsadvokaten, der die empfindsame Reise durch Italien geschrieben hat. Etwas später kam auch Vestris hin und tanzte eine solche Française mit. So wie er sich durch eine sonderbare dickgepuderte krause Figur auszeichnete, die hier niemand trägt, und die ihm vom halbellen hohen Scheitel bis in die Augen fiel, und durch ein dickes Halstuch bis über die Unterlippe, wie es auch hier niemand von gutem Ton mehr trägt;

so zeichnete er sich auch durch allerlei Theatersprünge aus, die gar nicht in den gesellschaftlichen Tanz gehörten. Unter den tanzenden Damen glänzten auch Madame Recamier selbst und Madame Regnaud de St. Jean d'Angely, und so mehrere verheirathete Damen, was ehedem selten der Fall war. Madame Recamier war die einzige, die mit einer langen Schleppe am Kleide tanzte und dadurch sich in dem schönen Tanze nicht wenig schadete: sie protestirte mehreremale, daß sie gar nicht habe tanzen wollen, und deshalb kein kurzes Ballkleid angezogen hätte. Eine Dame erzählte mir dabei, Mad. Recamier sei letzt auf dem Ball beim — — — Gesandten gewesen, und sei in einem langen samtnen Kleide angelangt, mit der Versicherung, sie würde gar nicht tanzen; als man sie aber sehr bat, zog sie das schwere Galakleid aus, und war darunter noch vollkommen in einem Ballkleide von Creppe gekleidet; auf jene süße Gewalt also vorbereitet. Viele von den tanzenden Damen sahen todtenblaß aus: denn auch darin behaupten jetzt viele der schönen Weiber die ehemalige Jungfräulichkeit, daß sie sich nicht schminken. Madame Recamier hat auch einen

so vollkommen durchsichtigen Tein, daß man das Blut in den Adern rinnen sieht: doch ist sie mehr weiß als roth. Sie war auch ganz weiß angekleidet, in Atlas und feinen indischen Zeugen: sehr bloß, besonders hinten im schönen Nacken und Rücken. In ihrer Miene, und ihrem ganzen Wesen hat sie einen ganz eignen naiven, fast kindlichen, angenehmen Charakter; und ihre schönen hellen Augen, die sie oft in die Höhe schlägt, und ihr lieblicher halbgeöffneter Mund voll schöner Zähne, scheinen es ganz natürlich zu finden, daß man sie gerne in derselben Lage und Haltung stundenlang ansieht. Ihr schönes braunes Haar hätte sie sehr einfach in vollen Locken und mit einem breiten schwarzen Samtbande, das auf einer Seite die Stirn fast bis ans Auge bedeckte, ziemlich hoch in die Höhe gebunden. Dies war der Kopfputz der meisten Damen; nur wenige hatten eine Reihe Juwelen oder Perlen unter dem breiten Samtbande. So bald Madame Recamier nicht tanzte, faßte sie meistens einen Gast unter den Arm und durchzog mit ihm die ganze Reihe von Zimmern.

Eh' ich den Tanzsaal verlasse, in dem es

bald zum Ersticken gedrängt und heiß wurde, muß ich noch der Tanzmusik erwähnen, die ein Mohr mit der Violine außerordentlich hübsch anführte. In jeder Française kamen wohl sechs bis acht Stücke in verschiedenen Taktarten vor, und jedesmal fing er das neue Thema ganz pianissime an, und ließ seinen Vortrag nach und nach stärker werden: das that eine sehr angenehme Wirkung. Die armen Leute waren aber übel daran, sie standen in dem dicht angefüllten Saale, längst der einen längsten Wand, zehn bis zwölf Mann stark, von dem Zudrängen der dichtvorstehenden Zuschauer ganz an die Wand geklemmt: nur in der Mitte der Wand war ein kleines Katheder errichtet, auf welchem der Mohr mit zwei andern seiner Begleiter stand. Der Mensch hat eine so ernste und doch so angenehme Miene, und markirte mit so sanften Leibesbewegungen den Takt, daß es etwas recht charakteristisches und malerisches hatte. Ein neben ihm Spielender rief den Tänzern unaufhörlich die Touren zu, die sie zu machen hatten. Das kam mir sonderbar vor: es soll aber ganz allgemein im Gebrauch hier sein. Auf den schwarzen Vorspieler hält man so viel,

und es ist so sehr Ton bei den Reichen, ihn bei ihren Bällen zu haben, daß er für die drei vier Stunden der Nacht — denn gegen Mitternacht versammelt sich eine solche Assemblée erst — oft zwölf Louisd'or erhalten soll. (Das sind einige sechszig Thaler!)

Ich hatte das Vergnügen, den Abend manchen alten Bekannten wiederzufinden: als den Banquier Tourton, der ehedem eine Zeitlang bei uns in Berlin lebte, und jetzt hier auf einen großen Fuß und nach altfranzösischer Weise en garçon lebt. Ich hatte ihn noch nicht treffen können, weil er nur, für Paris sehr sonderbarer Weise, morgens von 10 bis 11 Uhr zu Hause ist, und dann seine Bekannten zum Frühstück empfängt. Auch den Sänger Garat fand ich da. Mehrere angenehme Bekanntschaften macht' ich da auch: als Gerard, der trefliche Maler, ein schöner, angenehmer Mann; der ihm hierinnen ähnliche General Norrmann, der sich viel mit deutscher Literatur beschäftigt, und Camille Jordan, den auch in Deutschland bekannten Schriftsteller, den ich nach seiner süßen Freundlichkeit nie für einen Franzosen gehalten hätte. Junge Generals sah

ich da ohne Zahl. Wo man einen jungen Mann von vernachläßigtem Aeußern und ernster, süffisanter Miene findet, das ist fast immer ein General. Selbst der Kommandant von Paris ist ein junger Mann, der in einem nachläßigen blauen Frack mit braunen Unterkleidern in der galanten Assemblée war. In neue Staatsuniformen sieht man nur einige zurückgekommene emigrirte Generals, als Valence u. dgl. Doch ich bin ja auch noch nicht in den großen Hofkreis gekommen, zu welchem die Präsentation beim ersten Konsul durchaus voran gehen muß, und die nun nächstens statt haben wird.

Gegen zwei Uhr eröffnete sich der große Saal neben dem Tanzsaal und der ganze Saal war mit einer sehr breiten, überaus reich servirten Tafel besetzt, die für die ganze Gesellschaft ein warmes Souper darbot. Alles was die feinsten, reichsten Treibhäuser und Hausmenagerien und die Jagd, und die See und Flüsse, nur feines liefern, war da aufs zierlichste vermischt mit der reichsten Konditorei und dem feinsten Keller. Obgleich die Tafel aber den ganzen breiten Saal einnahm, konnten doch lange nicht alle Damen daran sitzen. Viele blieben

mit den Herren in den andern Zimmern, und haben sich nachher an die von den Ersten verlassene Tafel mit mehreren Herren placirt; eine dritte und letzte Tischgesellschaft haben dann zuletzt die jungen lustigen Leute formirt, die nicht wenig laut geworden seyn sollen. Nachdem ich mir die splendide Bewirthung, mit der man hätte einige hundert Personen auch zum Diner bewirthen können, angesehen, und einen petit pot de creme und ein feines Glas Wein von der schönen Hand der Wirthin empfangen hatte, schlich ich mich davon.

Ich hatte des Tages Last schon im Theatre Français gar heiß empfunden, wo ich nicht gerne die erste Erscheinung der längst angekündigten schönen Demoiselle George Weimer versäumen wollte. Es ward Iphigenie von Racine gegeben, und die sechszehnjährige Schöne erschien als Clytemnestra. Man erwartete einen gewaltigen Kampf der Kabale für und gegen Mlle George, oder vielmehr ihrer Lehrerin, Mlle Reaucourt. Es blieb aber bei einem ganz ungeheuren allgemeinen Beifallslärm, und bei allerlei Späßen und Geschrei gegen einige Frauen, die in dem tollen Gedränge

durch die Logen auf die Gallerieen stiegen, um sich da noch einzudrängen, und gegen sitzende Männer, die Frauenzimmer neben sich stehen liessen. Ich hatte mit einem jungen feinen Mann aus Bearn früh beim Restaurateur Robert im Palais royal gegessen, wozu ich bisher vor lauter Einladungen noch nicht gekommen war, — um nahe beim Theater zu seyn und so bald die Theaterkasse um fünf Uhr geöffnet würde, ein Billet zu erhalten und einzudringen. Wir hielten Stunde, fanden aber schon so lange Quays vor den Kassen, daß es gar kein Mittel mehr gab, dahin zu gelangen. Wir arbeiteten uns also auf gut Glück gegen den Haupteingang durch, bei dem die Wagen vorfahren, die meistens Logengäste bringen, welche schon mit Billetten und Plätzen versehen sind. Als wir da nun ziemlich nahe der Thüre, im ärgsten Gedränge zwischen der Wache und den Andringenden waren, bot uns ein sogenannter Kommissionär — ein junger wohlgekleideter Mensch — Billete um den dreifachen Preis an; wozu wir uns, um nur aus dem Gedränge und hinein zu kommen, auch verstehen mußten. Obgleich wir nun fast die ersten

waren, die auf dem ordentlichen Wege hineinkamen, fanden wir doch die meisten Plätze schon besetzt von Menschen, die bekannt mit den Schlichen, über das Theater oder durch Seitenthüren hereingelassen worden waren.

Der Anblick der großen Schönheit von Mlle George war mir den Abend die beste Belohnung für das Leiden im Gedränge und im unausstehlich lärmigen Theater. In ihrem Spiel war sie heute nur die genaueste Kopie ihrer Lehrerin, und man konnte nur ihre Dreistigkeit und Sicherheit bewundern, mit der sie vom ersten Auftritt an bis ans Ende die rohe Menge für sich einnahm. Ob das für die Kunst viel verheißt, weiß ich eben nicht.

Talma hat mich durch seinem Achill auch noch nicht ganz ausgesöhnt, obgleich er herrliche Momente hatte. St. Prix, der in mehreren Scenen den Agamemnon recht brav spielte, predigte doch wiederum gar zu sehr. Mlle Fleury unterhielt als Eriphyle die tragischen Charakter fast am besten. Doch sündigte auch sie in der Deklamation gar oft durch schroffe widrige Kontraste von Höhen und Tiefen, von Schleppen und Jagen. Mein Nebenmann hatte

den Racine mit und so folgte ich zu meiner Last nur um so aufmerksamer der Deklamation.

Mit weit mehr Vergnügen und Bequemlichkeit — denn das Haus war fast leer — hab' ich heute ein paar komische Stücke gesehen. Besonders gut wurde ein kleines hübsches Stück: Le naufrage ou les héritiers, (der Schiffbruch oder die Erben) gespielt. Der jüngere Baptist spielte einen dreihärigen Bedienten ganz vortreflich. Noch nie hab' ich dergleichen niais méchant mit so vieler Grazie spielen sehen, und es wurde mir an dieser komischen Darstellung anschaulicher als je, wie Plato mit Enthusiasm von der hohen Grazie der Aristophanischen komischen Dichtungen sprechen konnte. Besonders hat der Baptist eine ganz unbeschreibliche Grazie in den Beinen; bei jeder komischen und selbst linkischen Bewegung der Beine, glaub' ich, hätte man auf die angenehmste Weise lachen müssen, wenn man auch nichts von ihm, als seine Beine gesehen hätte. Dugazon und Michot spielten die beiden Schiffscapitäne auch sehr brav, und eine junge Mlle Gros machte ein naives Mädchen gar lieblich. Dies war die erste ko-

mische Vorstellung, die ich diesmal hier mit ungestörtem Vergnügen sah.

Selbst die Leere des Hauses trug dazu bei, so unangenehm mir diese sonst auch bei einem Schauspiel zu seyn pflegt. Aber hier, wo ich noch gestern durch den Lärm der ungezognen lauten Menge so empfindlich zu leiden hatte, war es mir eine wahre Wohlthat, eine gute Vorstellung ruhig ansehen zu können. Um so mehr da die Schauspieler es den wenigen, für die sie zu spielen hatten, auf keine Weise entgelten liessen. Sie sind das aber auch so gewohnt, daß, so bald etwas auf dem Theater ist, das in der Menge den Ton erzeugt, das Theater zu füllen, alles andre, was zwischen ein gegeben wird, von den Parisern selbst gänzlich verlassen bleibt. Nun ist Mlle George die Königin des Tages, und es wird morgen bei der Wiederholung des gestrigen Stücks, und gewiß noch bei zwanzig, dreißig ihrer Vorstellungen eben so stickend voll seyn, als es gestern war.

Doch ich habe Dir das Hauptstück, welches heute gegeben wurde, noch nicht genannt, es war ein altes Stück, das seit hundert Jah-

ren auf diesem Theater ist: Le legataire universel, und das wie alle die alten ächtkomischen und etwas derb komischen Stücke, ohne das alte Leben und die franche gaité, gegeben ward, die mich noch vor siebzehn Jahren an diesem Theater so hoch ergötzte. Die Schauspieler, die gar wohl wissen, daß das gegenwärtige Publikum, aus falscher Schaam, die alten derben Ausdrücke, die stark bezeichnenden mots propres scheut; gleiten über die derben Späße, auf die Moliere und seine guten Nachfolger, vielleicht ihrem damaligen gesunderen, derben Publikum zu gefallen, besonders drückten, so schnell weg, daß man die Hauptworte kaum versteht; und damit ist dann oft eine ganze komische Scene, die sich um jenes Wort herumdreht, verlohren.

Auch im Aeußern hab' ich eine Unschicklichkeit bemerkt, die einem sonst wohl nicht auf diesem Theater vorkam. Mutter und Tochter waren beide in grau seidnen Kleidern von gleichem Schnitt angekleidet, und die Mutter hatte das ihrige mit Rosenrothem Band stark besetzt, ohne daß sie eine alte Närrin zu spielen gehabt hätte.

Eine solche auffallende Unschicklichkeit fürs Auge hielt ich letzt an dem kleinern Theatre Louvois für bezeichnend, indem ich dabei eben dachte, so etwas kommt auf dem großen Theatre Français wohl nicht leicht vor. Fünf Mannspersonen einer bürgerlichen Komödie waren nehmlich dort in blauen und braunen Modefracks, die fast gleich aussahen, gekleidet, und eben so gleichförmig hatten sie alle weiße Gillets, schwarz seidne Beinkleider und weißseidne Strümpfe an. Selbst der sechste, ein Bedienter, war vollkommen so angezogen, blos daß sein Rock, statt blau, dunkelgrün war, also für die Ferne fast gar nicht verschieden. Man sieht das jetzt wohl hier in Assembléen, daß fast die ganze Gesellschaft, zusamt den bedienenden Kammerdienern, so angekleidet ist; aber darum muß so etwas doch nicht auf dem Theater vorkommen, wo alles auf sinnlichen Eindruck ankommt, und zu schöner malerischer Wirkung berechnet seyn muß. Das Stück war: Le mari ambitieux, (der ehrgeizige Ehemann) ein kaltes Stück voll Anspielungen und Sentenzen gegen die jetzigen argen Wege zu Amt und Geld zu gelangen. Zum Nachspiel ward le Portrait de

Michel Cervantes, (das Bild von Michael Cervantes) gegeben, ein recht lustiges Intriguenstück, worinnen eine Verwechselung die andere jagt. Dies ward besser gespielt, als das erste, doch aber nicht mit der eleganten Leichtigkeit und dem guten Ensemble, das man mir von diesem Theater versprochen hatte. Da man mir indeß versichert, ich habe keine der vorzüglichen Vorstellungen dieses Theaters getroffen, und mir weit mehr Vergnügen von einem Schauspiel: La petite ville, verspricht; so will ich Dir über dieses Theater nichts eher sagen, als bis ich dieses Stück gesehen habe. Es wird nächstens gegeben. Das Stück ist von dem Unternehmer und Schauspieler dieses Theaters, Herr Picard, selbst, der großentheils seine eigne Stücke giebt, die voll Witz und Verstand sind. Daß das Pariser Publikum noch immer die gute, der Kunst gar sehr zuträgliche Tugend hat, auch seinen Lieblingen keine Unschicklichkeit zu verzeihen, hat Picard ganz kürzlich erfahren. Er brachte vor einigen Tagen ein neues Stück von schlechtem Ton auf sein Theater: La St. Jean ou les Plaisans, und wurde damit so erbärmlich ausgepfiffen und ausgetrommelt, daß

das Stück bei aller Anstrengung und Geduld der Truppe, und all seinem Bestreben, das Publikum zu haranguiren, nicht zu Ende spielen konnte; und damit ist dem Stück das Urtheil gefällt, daß es nie wieder erscheinen darf. Spielt ein solches ausgepfiffnes Stück bis zu Ende, so darf es wieder erscheinen, und wird zuweilen durch künstliche Machinationen bei der zweiten, dritten Vorstellung eben so gehoben, als es bei der ersten, vielleicht auch durch Kabale, erniedrigt wurde. Man kann sich nun leicht den muthigen Kampf denken, der von beiden Partheien im Schauspielhause gekämpft wird, ehe die Direktion sich bewegen läßt, den Vorhang herunter zu lassen.

In Röderers Journal de Paris stehen eben folgende ganz artige Verse über das verunglückte Stück:

Quand on est chéri d'Apollon,
Pourquoi prendre un nouveau patron?
L'orage qui fond sur ta tête,
Pour punir ce premier écart,
Te prouve assez pauvre Picard,
Que la Saint-Jean n'est pas ta fète.

(Warum doch wählst du, von Apollo geliebt, einen neuen Schutzpatron? Das Gewitter, das über deinem Haupte ausbrach, um diese erste Verirrung zu bestrafen, belehrt dich, armer Picard, hinlänglich, daß das Johannesfest nicht dein Festtag ist.)

Im Theatre Faydeau hatt' ich letzt die erste unbefriedigende Vorstellung. Le Traitènul, das man zuerst gab, ist als Stück recht artig, aber die Musik von Gaveaux, einem Sänger dieses Theaters, ist gar zu klein und unbedeutend; gespielt ward es sehr gut. Das zweite Stück, Joanna, war rein wie aus dem Tollhause genommen. Ganz ohne Veranlassung und unmotivirt macht ein Mensch, der seine Frau liebt, das tollste Zeug aus Eifersucht. Die Musik von Mehül war für dieses Mannes Talent, und ohnerachtet er sie nach einer ehemaligen fehlgeschlagenen Vorstellung neu umgearbeitet hatte, auch nicht bedeutend genug, wiewohl viele einzelne schöne Züge darinnen waren. Alle Anstrengung der braven Schauspieler und Sänger vermochte nicht, das Stück interessant zu machen, auch war das Haus sehr lärmend.

Was sich in allen hiesigen Theatern unbeschreiblich verschlimmert hat und ganz erbärmlich geworden, ist das Parterre, das besonders aux français, den Dichter und Schauspieler bilden half, dessen zarter Takt für jede Feinheit und für jede Unschicklichkeit, so wie die bestimmte, feingraduirte Art, wie es ihn äusserte, für den ächten Kunstfreund oft ein eben so interessantes Schauspiel war, als das, welches auf der Bühne vorgieng. Das Parterre ist jetzt eine rohe, schmutzige Menge, die weder Gefühl noch Urtheil hat, und bald alle Kunst zu Grunde richten wird. Unsinniges Toben und Schreien der Schauspieler, convulsivisches, widersinniges Spiel, das allein wird beklatscht und mit einer Vehemenz und einem tollen Lärmen bejubelt, daß die Nerven bis ins Gehirn erzittern. Dazwischen ein beständiges Toben und Reden unter sich, und neckende Scenen mit den Logen und Gallerieen und den Zuschauern in den Coulissen, die nicht das mindeste auf alles Zurufen und Schelten der lauten Menge geben, und es dadurch, oft zu ihrer eignen Lust, verlängern. Im Parterre zwischen diesen Leuten zu sitzen, ist für jeden, der wirk-

sich genießen will, ganz unmöglich. Stört ihn nicht Lärm, so thut es das dumme Staunen der pöbelhaften Menge, die alles zum erstenmale sieht und, wie ein ihm verwandtes Thier, das neue Thor anstaunt, mit offnem Maul dasitzt, oder sich die trivialsten, widersinnigsten Bemerkungen über die oft erlogene histoire scandaleuse der Schauspielerinnen einander laut mittheilt. Nase und Auge wird da eben so oft beleidigt, als das Ohr. Wird ein Platz neben mir leer, so bin ich keinen Augenblick sicher, daß nicht ein hinter mir sitzender, schmutziger Bursche seine kothigen Füße neben mich auf die Bank hinstreckt; oder ein vor mir Sitzender legt sich zurück, auf die Ellenbogen gestützt, dicht neben mich hin und vermehrt den üblen Geruch, den das genossene Bier und Brantewein und Taback schon um ihn her verbreitete, auch durch starkriechende Früchte u. dgl. die er aus der Tasche frißt, und wohl gar mit meinem Nachbar auf der andern Seite über mich weg theilt. —

Tabak und Bier werden Dir ein paar ganz unerwartete Ausdrücke seyn. Es ist aber jetzt hier der Ton unter den jungen Bürgern und

Soldaten, in solche Häuser zu gehn, wo beim Bier, in großen Zimmern und Sälen, Tag und Nacht dergestalt Tabak geraucht wird, daß keiner seinen Nebenmann so leicht erkennt. Sie nennen diese Häuser mit einem flamändischen Namen L'Estamine, und die ehrlichen Pariser Wirthe und Aufwärter jener Häuser geben sich das Ansehen flamändisch zu sprechen, wovon sie oft nicht drei Worte verstehn. —

Eine andre Ungezogenheit des Parterrs ist, daß die Sitzenden, (denn in allen Theatern ist das Parterre jetzt sitzend, was sonst nur au français der Fall war,) oft stundenlang vorher, ehe das Stück angeht und angehn kann, mit den Füßen und Stöcken und kleinen Pfeifen ungeheuern Lärm machen; oft klopft einer mit seinem kurzen dicken Knüppel auf die Bank, die vor ihm steht, während dessen er mit den Füßen trampelt, und verursacht den Sitzenden dadurch die unangenehmste Erschütterung durch den ganzen Körper. Hat er seinen Vordermann dabei nur nicht mit seinem Stocke berührt, so begreift er gar nicht, wie man dazu kommt, ihm darüber seine Unzufriedenheit zu bezeigen, und nimmt jedes empfindliche oder nur lebhaft

ausgesprochene Wort für ein Zeichen, daß man Händel an ihm sucht; wozu sich ein junger lebhafter Franzose ohnehin gerne und leicht auffordern läßt.

Diese Ungezogenheiten des Parterrs machen, daß einer, dem es um Genuß und Ruhe beim Genuß ernstlich zu thun ist, gar nicht auf das Parterre gehen kann, sondern die theuern Logenplätze oder Orchester, Balcon, Gallerie, Amphitheater und wie die Plätze des ersten Ranges alle heissen, besuchen muß. Hier ist er nun zwar vor widersinnigem, tollen Applaudiren und vor unnützem Geschwätz eben auch nicht gesichert; es geht denn aber doch im übrigen etwas anständiger her, man ist doch wenigstens für Ekel gesichert und die Schwatzenden hören doch eher auf den Zuruf des Aufmerksamen und schweigen wenigstens einige Augenblicke in den wichtigsten Scenen.

Eine Hauptunannehmlichkeit auf diesen Plätzen ist indeß wieder das beständige Hin- und Herlaufen der galanten Mädchen. So wie sie, die mit ihrem Billet für den ersten Rang die Freiheit haben, jeden ersten Platz zu besuchen, auf einem solchen einen Sitz zwischen an-

ständig gekleideten Fremden unbesetzt erblicken, so laufen sie hin, um ihr Heil zu versuchen; sie sind gemeinhin von der ersten Klasse und sehr geputzt, und ich habe schon manchen unschuldigen Deutschen sehr schnell aufspringen sehn, um der vornehmen Dame Platz zu machen, den sie dann auch mit der Miene einer Prinzessinn, die dergleichen zu erwarten hat, einnahm. Die ersten zehn Minuten lang wird ein solches Mädchen von fast allen Männern umher angeredet und geneckt; und da hilft denn kein Zischen. Stockt die Quelle der Unterhaltung von beiden Seiten, so zieht sie wieder ab und versucht ihr Heil auf einer andern Stelle, und bald folgt ihr eine Andre.

Schlimmer noch, wie diese Mädchen, ist oft die Nachbarschaft von Engländern, deren es hier eine Unzahl giebt, und die die Hälfte der guten Plätze gewöhnlich anfüllen. Diese nehmen die meiste Zeit gar keine Notiz vom Theater, theilen sich entweder unter sich ihren Pariser Lebenslauf mit, oder fragen alles um sich her nach jedem hübschen Gesicht, das sich in den Logen oder auf dem Theater zeigt. Wissen sie den Namen, so wollen sie auch die

Wohnung wissen, und ich höre ihnen darüber oft so bereitwillig Bescheid geben, daß ich wohl darauf wetten wollte, sie werden die meiste Zeit von den Antwortenden zum Besten gehabt. Das macht nun allen denen viel Spaß, die sich nicht fürs Theater interessiren — und das sind wenigstens immer zwei Drittheile der Zuschauer — ist aber höchst lästig für die wenigen, die wirklich mit Aufmerksamkeit hören wollen.

Diese haben auch noch mit einer verwünschten Menschenrace auf den guten Plätzen zu kämpfen, nämlich mit allen denen, die freien Eingang haben, und die sich dafür verpflichtet halten, nach jedem solchen Eclat auf dem Theater, sey er auch noch so abgeschmackt, zu applaudiren. Dieses geschieht denn aber nicht, wie in Deutschland, mit zwei bis drei Schlägen in der hohlen Hand; solch ein Bursche setzt sich ordentlich zurechte dazu, legt den Hut bei Seite, stellt den Stock zwischen die Knie und arbeitet nun aus Leibeskräften minutenlang mit Händen und Füßen. Gilt es einem Akteur, dem er besonders zugethan, oder für sein Einlaßbillet verpflichtet ist, so fängt er drei bis

viermal hinter einander an, und hört nicht eher auf, als bis er die Menge, die in jedes Geräusch nur zu gerne einstimmt, nach sich gezogen hat. Nicht selten könnte man darauf wetten, daß der vierte Theil aller Zuschauer aus solchen Leuten besteht: denn alle Schauspieler, Sänger und Tänzer erhalten zu jeder Vorstellung eine Anzahl Billette für ihre Freunde und Verwandte.

Zwischen den Akten bringen einen die Ausrufer von Limonade, Orgeade, Eis, Früchten u. d. gl. und andere wieder, die die Textbücher zu den Opern und ganze Schauspiele, auch Abendzeitungen und Journale, andre wieder, die Augengläser ausrufen, die alle das ganze Haus von allen Seiten um die Wette mit ihrem Geschrey erfüllen, zur Verzweiflung. Dieses ist desto widerlicher an solchen Tagen, wo das Theater, besonders aux français, so voll ist, daß man die Musiker aus dem Orchester hinausgehen läßt, um auch da Zuschauer unterzubringen; und wo dann jene Schreihälse, gleich nach dem letzten tragischen Wort, auf welches sie in den Thüren schon passen, ihr Orgeade, Limonade, Glacés! marchand des

lorgnettes u. s. w. unbändig losschreien, und so, ganz unbedeckt von Musik, die Ohren und das Gefühl sinniger Zuschauer zerreissen.

Neunter Brief.

Inhalt.

Pariser Schmutz und Bettelei. Jardin nationale des plantes. Lacepede. Der Ingenieur Brahl. Matthieu Dumas. Madame de Genlis. Frau von Hastwehr. Neuer Luxus. Dupaty, ein junger Theaterdichter; hart bestraft für ein kleines satyrisches Stück. Der Vicomte Segur in Anspruch genommen wegen eines Couplets zum Lobe Heinrichs des Vierten. Vier Prefects du Palais. Auf dem kleinen Theater de la rue du bac eine kleine Operette: La pension des jeunes Demoiselles. Auf dem Theatre Louvois la petite ville. Auf dem Theatre Faydeau Adolphe et Clara und une folie. Kreuzer und ein von ihm veranstaltetes Quartett. In der grossen Oper eine Probe von Mahomet II. mit Musik von Jabin. In St. Cloud wird ein Hoftheater erbauet. Anordnungen zur Wiederherstellung des Schloßes von Versailles.

Paris, den 2ten December 1802.

Nachtfröste fangen an den unausstehlichen Schmutz, mit dem einige regnigte Tage die Straßen angefüllt hatten, zu vermindern, und man kann wieder entfernte Gegenden zu Fuße

besuchen: denn welch ein guter Fußgänger man auch immer seyn und wie wenig man auch Nässe und Unbequemlichkeiten des Weges scheuen mag; es ist doch nicht wohl möglich, stundenlange Wege auf den hiesigen schmutzigen Straßen zu machen. Ausser daß man auf denen ganz mit zähen Koth bedeckten Steinen, und bei dem unablässigen schmutzigen Gewühle, durch welches man sich in der Nähe der Häuser durcharbeiten muß, mit großem Zeitverlust, sehr ermüdet wird; erregt der Gestank der Straßen eine Uebelkeit und eine höchst unangenehme Empfindung im Magen, die man an andern Orten gar nicht kennen lernt. Ich kann wohl sagen, daß ich dabei zum erstenmal in meinem Leben gefühlt habe, daß ich einen Magen habe. Mir ist dabei als bedeutend aufgefallen, daß die Franzosen jene Uebelkeit mal au coeur (eigentlich Herzweh) nennen; von dem übeln Straßengeruch pflegen sie zu sagen: ça souleve le coeur. (es rührt das Herz um.)

Einem guten Deutschen, der auch ein Herz im Leibe hat, und die verschiedenen Epochen der Revolution wirklich beherzigte, und sich ihrer auch noch erinnert — was nicht leicht der Fall

bei einem Franzosen ist — erregt die abscheuliche zahllose Bettelei auf den Straßen noch mehr und eigentlicher jenes mal au coeur. Bei schlechtem, schmutzigem Wetter, an welchem man sich gar nicht von den Häusern entfernen kann, ohne in einen See von Koth und in Gefahr zu kommen, gerädert zu werden, hat man sich durch lange Reihen von Bettlern durchzuarbeiten, denen man gar nicht zu entgehen vermag. Sie fallen zwar gewöhnlich nicht mit Ungestüm über einen her; sie rühren und beengen einem aber desto mehr das Herz mit bedeutendem flehenden Ton und mit jammervollen Gebehrden. Sehr häufig sind es noch dazu junge, durch den Krieg verstümmelte Menschen. Die Allerschlimmsten sind indeß für mich diejenigen in zerrissener schmutziger feiner Wäsche, und in solchen abgetragenen alten Kleidern, denen man es ansieht, daß sie in ihrem ersten Zustande Menschen von Stande und von Wohlstand bekleideten. Auch diese findet man häufig an den Wänden der Häuser stehen; sie sagen gewöhnlich kein Wort, sondern ziehen blos den Hut ab, mit einem Blick voll Schaam und Jammer und einem tiefen Seufzer, der zu sa-

gen scheint: Sieh, dahin bin ich gebracht! — Wie oft mag ein solcher verarmter Rentirer, oder Kaufmann, oder Edelmann, mit seinem flehenden Blick auf seinen mit Luxus prahlenden Kommis oder Kammerdiener oder Laquaien treffen! —

Die gemeinen Bettler in Lumpen, die nicht die halbe Blöße decken, verfolgen den, der Einem von ihnen etwas giebt, auch wohl mit Ungestüm und Bitten und Flehen, dabei mit Ausdrücken und Tönen, die nur an dem Herzen leichtsinniger Franzosen leicht abgleiten. Auf manchem meiner täglichen Wege, wie dem nach dem Louvre, wo der Vorplatz, der zu dem Museum führt, oft mit Bettlern besät ist, die aus allen Ecken auf den Fremden zuströmen, hab' ich eine Art von Abkommen mit ihnen getroffen, und sie lassen mich nun ruhig gehen, wenn ich einem oder dem andern etwas gegeben habe......

Gestern machte ich aber einen stundenlangen Gang nach dem Jardin nationale des plantes (dem botanischen Garten der Nation) und da führte mich mein Weg durch so manche Straße voll Schmutz und Elend, daß ich noch nicht ohne Herzweh daran denken kann. Mit

welcher schaamlosen Frechheit in abgelegenen Straßen selbst wohlangekleidete Menschen, Soldaten, Gardisten in kompleter Uniform die Straßen verunreinigten, — das sähe man doch in keiner elenden deutschen kleinen Stadt. Die Freude an dem herrlichen Garten ward mir in den ersten Augenblicken dadurch nicht wenig verkümmert.

Dieser prächtige, in seiner Art einzige Garten, ist eine der wohlthätigen öffentlichen Anstalten, welche durch die Vorsorge patriotischer und wissenschaftliebender Männer ausserordentlich gewonnen haben. Es hat alles noch ein weit größeres vollständigeres Ansehen. Die überall in die Augen fallende Ordnung und Reinlichkeit zeigt von der großen Aufmerksamkeit der Direktion.

Doch nicht blos der Garten ist erweitert und mit Pflanzen aus allen Welttheilen sehr bereichert, denen eine große Zahl von Treibhäusern nach ihrer verschiedenen Natur gewidmet ist, und die in so großer Menge hier gewonnen werden, daß ähnliche Provinzialanstalten mit diesem Schatze reichlich versehen werden; auch die mit diesem Garten verbundnen

naturhistorischen Kabinette und dahin einschlagende Lehranstalten sind sehr erweitert und in ein vollständiges System gebracht. Der vortreffliche Lacepede wußte den Nationalkonvent für diese herrliche Anstalt zu interessiren, und ihm ein Dekret abzulocken, auf welches die ganze jetzige größere Einrichtung hervor ging. Seitdem ist keiner der ehemaligen Theile dieser Anstalt unbereichert geblieben, und viele sind ganz neu entstanden. Die wichtigsten Naturkündiger und Gelehrten sind als Aufseher der verschiedenen Kabinette und des Gartens, und als Lehrer der Botanik, der Chemie, der Thierlehre, der Anatomie, der Mineralogie und Erdlehre angestellt. Cuvier, Fourcroy, Lacepede, Jussieu, Desfontaines, Lamark, Portal und viele andre Lehrer und Gehülfen, unter denen auch mehrere Maler sind, lehren und arbeiten hier für die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfange. Eine eigen dazu bestimmte Kompagnie von Veteranen, die von vier Hauptleuten und vier Lieutenant kommandirt wird, versieht hier den militärischen Dienst, um überall Ordnung und Sicherheit zu erhalten.

Fourcroy fand ich in der Wohnung meines alten Freundes Lacepede, der mir schon manchen stundenlangen Gang gekostet, um ihn aufzufinden. Er hat einer schwindsüchtigen, sterbenden Frau zu gefallen, oft seine Wohnung geändert, und ist endlich ganz mit ihr ins Freie, am Ende der jenseitigen Stadt, an boulevard du parnasse gezogen. Eine schöne heitre Gegend, die ich ehedem gar nicht kennen gelernt habe, und die mir wohl auch diesmal unbekannt geblieben seyn würde, ohne diesen Umstand. Der arme, sanfte Lacepede, der alle Epochen der Revolution so glücklich und gewandt durchgegangen ist, leidet nun durch dieses häusliche Uebel so sehr, daß er fürs Leben und für seine Freunde ganz verlohren ist, und wenn die Frau, deren Bette er gar nicht verläßt, nicht bald die Liebe noch für ihn hat, zu sterben, so ist er auch für die Wissenschaft und für die Welt verlohren.

Der Anblick des Observatoriums lockte mich auch dorthin, und da ich den alten braven Mechain nicht fand, erholte ich mich an einem der bravsten und gescheidtesten Männer von Paris, der als Direktor des Wasserbaues im

chateau d'eau (Wasserschloß) einem kleinen alten Gebäude, dem Observatorium gegenüber, wohnt. Es ist dieses der Ingenieur Brahl; ein Mann von Kopf und Herz, von festem und heiterem Charakter, von eben so liberaler Denkart als freier Lebensweise, von gründlicher Wissenschaft und Geschmack, der allen Musen huldigt; ich möchte fast sagen ein Mann, von so glücklichem Naturell und so freier Ausbildung, wie man ihn nur unter den Franzosen — aber auch unter ihnen, wenigstens in Städten, nur selten findet; ein Mann wie Rousseau, als Mensch und Bürger, so gerne gewesen wäre. Selbst unverheirathet, lebt er umgeben von seinen nächsten sehr liebenswürdigen Verwandten; zwei seiner Neffen zeichnen sich als aides de camp von Moreau durch Kenntniß und edler Sitte sehr zu ihrem Vortheil aus. Unser Gareis hat in dieser vortreflichen Familie eine Aufnahme gefunden, wie man sie nur bei den edelsten, liberalsten, herrlichsten Menschen findet; er wohnt und lebt ganz mit ihnen, wie Kind vom Hause, und treibt auch mit den edlen Bewohnern des Hauses angenehme und ihn selbst fördernde Kunst-

beschäftigung. Er achtet für diesen Gewinn den stundenlangen täglichen Weg nach dem Museum, wo er arbeitet, nicht *).

Eh' ich mich wieder in die Beschreibung meiner gesellschaftlichen und theatralischen Vergnügungen einlasse, will ich Dir gleich noch von einem andern eben so entfernten Wege, auf der andern Seite der Stadt, Rechenschaft ablegen. Mein Forschen nach der Wohnung des ehemaligen Generals Matthieu Dumas, jetzigen Senateur, führte mich ziemlich nahe zu dem Arsenal, in dessen Bibliothekgebäude Deine alte Freundinn Madame de Genlis eine freye Wohnung von der jetzigen Regierung genießt. Eh' ich mich aber auf sie einlasse, muß ich Dir von dem lieben, edlen Dumas, die erfreuliche Nachricht sagen, daß er noch eben so gut und herzlich ist, als wir ihn vor einigen Jahren in Hamburg kannten, und daß er die Ausarbeitung und Vollendung seiner vortref-

---

*) Ich lasse diese Stelle auch zur öffentlichen Bekanntwerdung um so lieber stehen, da der gute Gareis selbst nicht mehr im Stande ist, dem vortreflichen Hause seine Dankbarkeit zu bezeugen.

lichen Précis militaires, nicht aus den Augen verliert, wenn ihn gleich seine jetzige Lage noch an der Herausgabe der Fortsetzung hindert.

Madame de Genlis hab' ich in ihrer Art auch unverändert wieder gefunden. Daß sie mit dem jetzigen Paris unzufrieden ist, die neuen Reichen und ihre grobe Sinnlichkeit und ihren plumpen Luxus nach Recht und Strenge würdigt, wirst Du leicht vermuthen können, vielleicht etwas weniger, daß sie mit der Regierung — oder vielmehr mit dem Regenten, sehr zufrieden ist. Die Wiederherstellung der katholischen Religion ist eben so ganz in ihrem Sinne, als die Zurückberufung der Emigranten; ja sie schließt sich mit großem Eifer an die antiphilosophischen Schriftsteller, die jetzt allen edlen Todten, die man bisher zur Ehre Frankreichs immer zuerst nannte: als Montesquiou, Mably Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert ganz wüthig den Krieg machen. Ihre Feder ist unablässig beschäftigt in kleinen Erzählungen, Romanen und Mährchen die Menge, welche die kritischen und theoretisch abhandelnden Schriften ernster Schriftsteller nicht lesen mögen, zu belehren,

und von der Gottlosigkeit und Schädlichkeit der Werke jener Männer zu überzeugen. Ein Romanenjournal liefert fast wöchentlich etwas von ihrer rüstigen Feder.

Unsre kleine Landsmännin, Frau von Hastwehr, welche Madame Genlis nach Paris zog, und die ungefähr ein Jahr ganz bei ihr lebte, ist nicht mehr bei ihr; sie wohnt für sich bei dem Deutschen Buchhändler Hinrichs und beschäftigt sich mit Litteratur und der Tagsgeschichte von Paris. Sie ist Herausgeberin der Miscellen, welche bei Cotta herauskommen, und hat dabei manchen braven unterrichteten Freund, französischer und deutscher Nation, zum Mitarbeiter.

Einen sehr bezeichnenden Zug für die jetzige Art des Luxus, muß ich doch gleich hersetzen. Am Anfange der öffentlichen Gemäldeausstellung errichtete jemand noch beim Eingange eine kleine Bude mit überaus fein parfümirtem Sigellack, von welchem das Pfund zwei hundert Livres kostete (über funfzig Thaler). Es währte nicht zwei, drei Tage, so hatten die Reichen den ganzen Vorrath weggekauft, und es war einige Wochen lang Ton, die Zimmer mit diesem Sie-

gellack zu parfümiren. Man hat hier täglich Veranlassung, sich über den gesuchten, in die Sinne fallenden Luxus derer lustig zu machen, von welchem letzt ein Fremder sehr treffend sagte, als er in eine Gesellschaft von lauter solchen neuen Reichen trat: voilà l'Antichambre dans le salon (Sieh' da, die Vorkammer (oder Bedienter) im Gesellschaftssaal). Ein junger feiner Literator, Herr Dupaty, auch ein Sohn des ehemaligen Parlamentsadvocaten, der mehrere sehr artige lustige Stücke für die kleinen Theater gemacht hat, ward durch die Verkehrtheit und Ungeschicklichkeit jener Glückspilze gereizt, sie in einem kleinen Vaudevillestück zu persifliren; es bekam ihm aber übel. Kaum ward das Stück aufgeführt, so hinterbrachte man dem ersten Consul die Sache dergestalt, als hätte sich der junge Dichter über seinen neuen Hofstaat lustig gemacht, der während der Arbeit des Dichters und dem Einstudiren des Stücks errichtet worden, und wobei denn auch manche Ungeschicklichkeit vorgefallen war. In der nächsten Nacht wird Dupaty von Gensd'armen aus dem Bette geholt und nach Brest auf ein Schiff gebracht, welches ihn nach den

Inseln mitnehmen soll. Glücklicher Weise war der junge Dichter dem Bruder des ersten Consuls Lucien Bonaparte sehr wohl bekannt und lieb und werth. Dieser gab sich alle Mühe, den Consul von der Unwahrheit der Anzeige zu überzeugen, und brachte es endlich nach mehreren Wochen dahin, daß Dupaty zurückgeholt wurde, nachdem er sechs Wochen auf dem Schiffe, das glücklicher Weise noch nicht in See gegangen war, als Gefangener gesessen hatte.

Seit der Zeit ist die Theatercensur eben so strenge als die Büchercensur, wovon der jüngere Segur, der Viscomte, kürzlich auch einen bedeutenden Beweis erlebte. In einem kleinen neuen Vaudevillestück von ihm, ward ein Couplet zum Lobe Heinrichs des Vierten gesungen; worauf er gleich nach der *ersten* Vorstellung die Weisung erhielt, das Stück zurückzunehmen, auch dafür verantwortlich gemacht wurde, daß weder das Stück noch das Couplet auf eine andere Weise erschiene.

Zu dem neuen Hofstaat des ersten Consuls gehören auch vier prefects du palais, die an der Stelle der ehemaligen Gentilhommes

du roi gekommen. Diese sollen künftig auch, wie ehemals jene, die Oberaufsicht über die Haupttheater führen. Von den kleinen Theatern sollen viele eingehen. Ich bin begierig zu sehen, ob man diese letzte Maasregel wirklich wagen wird: denn wer dem Pariser an die Theater greift, greift ihm an die Seele, so wie durch die Brodtheurung an den Körper. Wohlfeiles Brod, und Schauspiele vollauf! Dabei mag dann alles übrige gehen wie es will und kann.

Eins der kleinen und kleinsten Theater hab' ich letzt zufälliger Weise gesehen, als ich von einem Diner auf jener Seite der Stadt kam und es für jedes der Haupttheater zu spät war. Es ist das Theatre de la rue du bac. Als ich hineintrat fing eben eine kleine Operette zu spielen an: La pension des jeunes Demoiselles (die Mädchenschule), worinnen sechszehn, zum Theil sehr hübsche Mädchen groß und klein, ganz anständig spielten. Nur mit dem Gesange war es übel bestellt, wiewohl einige recht hübsche Stimmen unter ihnen waren. In Chören sangen alle sechszehn im unisono, und da keine ganz rein sang, so war die Zusammen-

stimmung eben nicht die lieblichste. Der Schauplatz war recht artig und zierlich, gar nicht klein, hatte seine zwei Reihen Logen und sein Amphitheater. Das Orchester bestand aus sechs Violinen, zwei Violoncells, einem Contrebaß und einigen Blasinstrumenten, unter denen die schmetternde Trompete nicht fehlte. Das Publikum war aber so ganz unfranzösisch, und noch mehr unparisisch, daß, ohne einige ganz schmutzige Sansculots auf dem Parterre, und einige Kinder in groben Nachtmützen, man sich mitten in Deutschland hätte glauben können. Es ging da ganz unerhört ruhig und bürgerlich anständig zu.

Ich werde mich wohl hüten das theatre Louvois je wieder zu den Kleinern zu rechnen, nachdem ich das allerliebste Stück: La petite ville, (die kleine Stadt) da habe spielen sehen. Stück und Aufführung haben mir so viel Vergnügen gewährt, wie fast noch keine andere pariser Vorstellung — doch zupft mich hiebei mein Gewissen und erinnert mich, daß ich Dir noch von einer Vorstellung im theatre faydeau zu sprechen habe. — In jenem äusserst unterhaltenden Stück ist die kleine Stadt ganz wie sie leibt und lebt, nicht

blos in einzelnen Zügen geschildert und gemalt; sondern in der ganzen Handlung und in allen Charakteren durchaus rein dargestellt. So etwas kann man nur allein in einer kleinen Stadt erleben. Alles reißt sich um ein paar Fremde, die der Zufall hinführte, jeder will sie in seinem Hause ganz besitzen, und am Ende finden sie nicht einmal ein Unterkommen in einer Herberge. Und wie jeder Charakter, jeder Zug die Kleinstädter bezeichnet! Nicht einer von allen wär in der Darstellung der großen Stadt anzuwenden. Wie die Menschen das aber auch durchaus spielen! Von ihnen muß man es sehen. Clozel, der die komische Rolle eines kleinstädtischen avantageux und bel Esprit vortreflich und ohne alle Uebertreibung spielt, ist zugleich einer der schönsten Männer, die man sehen kann. Piccard selbst, der geistreiche witzige Verfasser des Stücks, spielte in der kleinbürgerlichen Rolle des Prozeßsüchtigen, in welcher ihm sein unansehnlicher schlechtgebauter Körper aber nicht schadet, recht gut. Mesdames Legé und Molliere spielten die kleinstädtschen Frauen vortreflich, wiewohl unser H. mir versicherte, diese wären bei einer Privat-

beisammen findet, auch die Güte gehabt, mir die freye Entrée auf den ersten Plätzen ihres Theaters zu offeriren. Eben so leicht soll mirs werden ihren Wunsch zu erfüllen und für sie eine Operette zu komponiren, so bald sie mir nur ein Stück geben können, das in dem gracidsen und heitern genre ihrer würdig ist. Aber das soll ihnen nicht so leicht werden.

Mit großem Vergnügen sah ich denselben Abend auch wieder une Folie: die angenehme Musik, voll Leben und Bewegung, ward mir den Abend noch lieber, und das lustige Stück schien noch rascher und in einander greifender gespielt zu werden. Martin war in der komischen Bedientenrolle und besonders in der Verkleidung des einfältigen piccarder Bauern ganz vollkommen. In einer Nationalmelodie, welche Mehul sehr glücklich angebracht und in seine Musik verwebt hat, entwickelte er in langen haltenden Tönen, wo ein anderer geschrien hätte, die ganze Schönheit seiner Stimme.

In der italiänischen opera buffa hab' ich in diesen Tagen auch eine recht gute Vorstellung gesehen. Il matrimonio secreto mit der geistreichen lieblichen Musik von Cimaroso

ward weit besser gegeben, als die Vorstellungen waren, die ich auf diesem Theater bereits sah. Es soll aber auch, nach dem allgemeinen Urtheil, das einzige Stück seyn, das so gut gegeben wird. Und da die Truppe nur drey vier Stücke im Ganzen hat, so ist es auch natürlich, daß das Haus nur bei diesem Stück voll ist, so oft es auch wiederholt wird.

Auch ein schönes Quartett hab' ich endlich einmal wieder gehört. Der vortrefliche Violinist und Instrumentalcomponist Kreuzer besuchte mich eines Morgens, und lud mich zu einem Quatuor bei dem wackern Musikhändler Sieber ein, den ich gar nicht mehr am Leben glaubte; sonst hätt' ich ihn, meinen alten Musikverleger, längst besucht. Ich kam eben zu einem gutgearbeiten Quartett von dem braven deutschen Tonkünstler Ehler, den ich da auch kennen lernte, und hörte hernach einige trefliche Quartetten und Quintetten von Kreuzers Arbeit; unter denen mir besonders eins mit der Hoboe, die auch von Herrn Garnier, einem Virtuosen, der sich aus der öffentlichen musikalischen Welt zurückgezogen hat — ganz meisterhaft geblasen wurde. Mit welcher Kraft,

Reinheit und Klarheit des Tons Kreuzer selbst die größten Schwierigkeiten auf der Violine ausübt, ist unbeschreiblich.

In der großen Oper hab' ich fürs Ohr einen angenehmern Abend zugebracht, als vorher in allen öffentlichen Vorstellungen derselben, denen ich beiwohnte. Die Direction hatte mir die Ehre angethan, mich durch ein sehr schmeichelhaftes Billet zu der Probe einer neuen, präsentirten Oper und zu einer Conferenz einzuladen, in welcher über die Annahme der Oper entschieden werden sollte. Es war Mahomet II. und seine Serailgeschichte mit Musik von Jadin. Ich fand da in einer Loge, ausser der Direction, Gossec, Monsigny und Dalleyrac, dessen persönliche Bekanntschaft mich sehr interessirte; es ist ein gar feiner, verständiger Mann. Der junge Componist, der als ein braver Klavierspieler und Componist für sein Instrument hier sehr beliebt ist, gewährte uns allen durch die große Annehmlichkeit und Natürlichkeit seines Gesanges, und der unterhaltenden Lebhaftigkeit seiner Instrumentalbegleitung recht viel Vergnügen. Mich interessirte er hernach noch besonders durch die recht

rührende Einfachheit, mit der er in einer Comité unsere Anmerkungen, die manches anders und manches ganz wegwünschen, wie unser Lob annahm. Es ist nur Uebel für ihn, daß er an ein Gedicht gerathen, welches an sich eben nicht interessant ist, und das gerade eben so viel Stärke als Annehmlichkeit erfordert. Desto besser ward er von den Sängern und Sängerinnen bedient, die diese Probe mit allem Fleiß und Interesse sangen, die sie nur je an eine öffentliche Vorstellung wenden können; und da sie kein rohes Publikum zu befriedigen hatten, so sangen sie auch alle mit weit besserem Ausdruck als gewöhnlich. Das Orchester übertraf sich selbst. Man sah an der ganzen Ausübung, wie an der Wahl des Componisten, daß man es sehr am Herzen hatte zu zeigen, wie auch französische Componisten Melodie und Geschmack in die verwilderte große Oper bringen könnten, wenn man sie nur hervorzöge. — Von Paisiello's Oper ist noch nichts zu hören. Er selbst lebt noch ganz bei sich eingeschlossen über der Arbeit. Schon mehrmalen bin ich in großen Häusern auf ihn eingeladen worden; er erschien aber nicht.

In St. Cloud läßt Bonaparte auch ein Theater bauen, um dort künftig, von den Sängern und Sängerinnen der großen Oper, und von denen der opera buffa, italiänische Opern aufführen zu lassen. Man ist überall sehr damit beschäftigt den alten versailler Hof wieder herzustellen. Dazu wird St. Cloud nun freilich zu klein, und Bonaparte hat auch schon von einem Baumeister einen Anschlag gefordert, über die Zeit und Kosten, die nöthig seyn würde, das im Innern gänzlich zerstörte versailler Schloß wieder für ihn herzustellen. Die Antwort soll gelautet haben, daß zwanzig Millionen und zwei Jahre Zeit dazu erfordert würden. Worauf Bonaparte erwiedert haben soll; er möchte lieber noch einmal so viel Geld daran wenden, wenn er es dadurch in der Hälfte der Zeit erlangen könnte. Auch wird bereits ernstlich dazu gethan, die große Wassermaschine von Marly, welche Versailles mit Wasser versieht, in Stand zu setzen. Erst sollte sie ganz neu erbaut werden, und es hatten sich einige Baumeister dazu gemeldet, welche das ganze ungeheure neue Werk übernehmen wollten, wenn ihnen dafür das Holzwerk, welches

die alte baufällige Maschine enthält, gegeben würde. Man hat aber sonderbarer Weise den Vorschlag des Ministers vorgezogen, andern koncribirten Personen mehrere Millionen zu akkordiren, um dafür die alte Maschine zu repariren. Also auch von der Seite wieder der alte Hof und dessen Ministerialregierung.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Bedingungen zur Präsentation beim ersten Consul. Vorläufige Präsentation bei dem Minister Talleyrand. Große Parade auf dem schönen erweiterten Platz vor den Thuillerien. Versammlung der Gesandten und Fremden im Salle des Ambassadeurs. Bewirthung derselben, Zug nach dem Audienzsaal. Audienz und Einführung des neuen englischen Gesandten Lord Whitworth. Versuch eines treuen Bildes von Bonaparte in dem Consularcostüme. Das Bild von Friedrich II. zum Gegenstück. General Menou. In der großen Oper Anacreon chez Polycrate von Gretry und Astianax von Kreuzer. Vorgebliche Auswanderung von Pariser Künstlern.

Paris, den 5ten December 1802.

Heute einmal einen Brief voll lauter neuen Hofceremoniel, das man bei uns neben dem Namen Bonaparte noch gar nicht gewohnt ist zu denken, hier aber nicht nur für ihn sehr genau bestimmt ist und streng beobachtet wird, sondern sich auch auf das ganze Ministerium

erstrecket. Der Minister Talleyrand hatte, ohnerachtet ich ihm sehr gut empfohlen war, darauf bestanden, daß ich ihm zuerst von unserm Gesandten präsentirt würde, und zwar nicht eher, als es, zur Präsentation beim ersten Consul gehörig, ohnehin geschehen mußte. Fremde können nur durch die auswärtigen Gesandten dem ersten Consul präsentirt werden, und diese haben seit einiger Zeit die Weisung erhalten nur solche Personen zu präsentiren, die auch bei ihren Höfen präsentabel sind, oder sich durch besondere Talente auszeichnen. Sie melden solche vorher dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, präsentiren sie ihm dann auch vorher persönlich, und geben die Namenliste derselben bei ihm ab. Zu dieser vorläufigen Ministerialpräsentation muß man auch in der vorgeschriebenen Hofkleidung erscheinen; nehmlich in einem ganzen Staatskleide — das aber auch schwarz sein kann — in Haarbeutel, Manschetten, Degen und Schnallen.

Unser Gesandter hatte die Gewogenheit, mich, Sonnabends um zwei Uhr, zu dem Minister Talleyrand zu führen. Wir fanden da in einem großen Vorsaale wohl an hundert

Fremde, die alle an dem folgenden Tage präsentirt werden sollten. Der englische Gesandte hatte allein sechs und dreißig Engländer zu präsentiren, die zum Theil zum Gefolge des neuen englischen Gesandten Lord Whitworth gehören, der auch morgen, bei der allgemeinen Präsentation, seine Antrittsaudienz haben wird. Die Engländer waren eben bei dem Minister Talleyrand in dessen innerm Zimmer, und so mußten wir ziemlich lange, mit den andern Gesandten und Fremden im Vorsaale beisammen warten. Der östreichsche und russische Gesandte waren mit ihren Fremden schon vorgewesen; die Reihe kam dann an den Spanischen und diesem folgten wir.

Der Minister Talleyrand, dessen ganz kraftloses unangenehmes Aeussere nichts von dem Geiste ausdrücket, der ihn beseelen soll, und der sich in seinen öffentlichen Verhandlungen zeigt, und das durch ein — weites blaues, reich mit Silber gesticktes Kleid nur um so mehr, ließ uns kaum die Zeit ihm etwas Artiges zu sagen. Nach der gewöhnlichen Begrüßung sprach er uns gleich von dem Ceremoniel, das wir zu beobachten hätten, wie man in

Uniform am besten der großen Parade auf dem Platz der Thuillerien, die der Audienz vorhergehen würde, beiwohnen könne, und wie man nachher bis halb drey Uhr Zeit genug hätte, sich in Galla zu setzen. Dieser Aeusserung folgte auch gleich die Verabschiedung von seiner Seite. Die Kavaliere, mit denen ich eben präsentirt worden, trugen alle Landschaftsuniformen und konnten also dem Rathe des Ministers folgen. Für mich hatte unser Gesandte die besondre Güte sich zu erbieten, selbst mich zu dem General Duroc hinzubegleiten, aus dessen Zimmern in den Thuillerien die fremden Damen die große Parade anzusehen pflegen. Sonst wurden hiezu Einlaßbillette von Duroc ausgetheilt; jetzt hat man dieses mit vielen andern dergleichen Erleichterungsmitteln für Fremde, eingestellt.

Während dessen, daß wir bei dem Minister Talleyrand waren, mußten die Lohnbedienten unsere Visitencharten an die vier prefects du palais, die seit kurzem an die Stelle der ehemaligen gentilhomme du Roi angestellt wurden, und bei Madame Talleyrand abgeben. Der Minister hat kürzlich eine bekannte Mada=

me Grand geheirathet, die schon lange vorher seine vertraute Freundin war. Sonntag wurden eben so, während unserer Präsentation bei Bonaparte, unsere Charten bei Madame Bonaparte abgegeben. Dieser werden wir nun den nächsten Donnerstag eben so förmlich in St. Cloud präsentirt werden. Heute Abend soll noch die Präsentation bei den andern beiden Consuln Statt haben, und so dann nach und nach bei den Ministern: worauf man denn den freien Zutritt zu ihren Assembléen erhält. Ohne diesen großen Weg ist jetzt aber kein Zutritt mehr bei Consuln und Ministern zu erhalten. Selbst zur Visite wird nicht leicht ein anderer angenommen; und die wichtigsten Officianten ihrer Bureaus folgen hierin auch schon dem Beispiel ihrer Minister.

Sonntag früh um eilf Uhr fuhr ich mit unserm Gesandten nach den Thuillerien, wo wir in Durocs ansehnlichem Apartement viele Herren und Damen fanden, die sich da versammelt hatten, um die Parade aus denen großen bis an den Boden geöffneten Fenstern bequem anzusehen. Da diese Zimmer im untern Stock oder vielmehr Parterre waren, so hatte man

den Platz so ganz vor sich, als befände man sich selbst auf demselben. In dem Zimmer selbst hatten wir schon eine Curiosität zu beachten. Es war der Gesandte von Tunis, ein sehr großer, starker und schöner Mann von recht noblem Ansehen, über und über mit Goldschaberacken aller Art behangen. Er sprach recht gut und gern italiänisch, und hatte seine Lust besonders an all den schönen pohlnischen und italiänischen Damen.

Um zwölf Uhr ging die Parade an. Wohl an sechs tausend Mann der schönsten Truppen aller Art, marschirten nach und nach auf dem großen herrlichen Platz vor den Thuillerien auf. Die Infanterie innerhalb des eisernen Gitters, das den großen innern Vorhof von dem übrigen prächtigen Platz absondert, die Cavalerie ausserhalb. Man hat diesen Platz, ehemals place du Caroussel, sehr vergrößert und verschönert, indem man alle Gebäude, die ihn zum Theil bedeckten, weggebrochen, und ihn so einerseits bis an die Gallerie des Louvré und andrerseits bis an die rue St. Honoré frei und regelmäßig gemächt hat. Das hohe eiserne Gitter, welches den ganzen Platz eckig schneidet, ist aber nicht

sehr glücklich mit den vier herrlichen corinthischen Pferden in Bronze verziert, die sonst in Venedig den St. Markusplatz verschönerten. Sie stehen einzeln auf Pfeilern, zwischen den Laternen, — deren eiserne Tragstangen sie zur Seite sogar decken, — da sie doch offenbar als Triumphgespann zusammen gehören. — In ihrer Mitte stehen große grellvergoldete Hähne über dem Haupteingange, die sich zu Adlern aufzublasen scheinen, und die schon zu manchen argen Späßen über die basse cour Anlaß gegeben haben.

Die Truppen im innern Hofe stellten sich, in lange Reihen formirt, Bataillonweise so auseinander, daß Bonaparte mit seinem zahlreichen Gefolge überall durchreiten konnte. Sobald die Infanterie ganz aufmarschirt war und die Cavalerie sich jenseits des Gitters formirt hatte, kam Bonaparte auf seinem Schimmel angeritten; einige Generale und sein geliebter Mameluck dicht vor ihm. Bonaparte erschien in der kleinen Gardenationaluniform, blau und weissen Aufschlägen, ohne alles Abzeichen auf dem großen einfachen Hute. Hinter ihm her ritten wohl zehn bis zwölf Gene-

rale, unter denen wieder ein Mameluck war: alle hielten sich immer dicht an und um ihn herum. Bonaparte saß leicht und anständig zu Pferde und er schien so größer als er wirklich ist. Ohnerachtet er wohl sechs bis acht Mal dicht bei dem offnen Fenster, an welchem wir standen, vorbeiritt, auch mehrmalen hinein blickte, ich auch das Glas nicht von den Augen ließ, würd' ich doch nicht recht wissen, wie er eigentlich aussieht, oder vielmehr, was eigentlich der Charakter seines Gesichts ist, hätt' ich ihn hernach nicht näher und in Action gesehen. So ist es auch leicht begreiflich, wie keines der Bilder, die vor dem von Isabey von ihm erschienen, ihm recht ähnlich sieht, da dieser Künstler der Einzige ist, dem er bis jetzt zu seiner Zeichnung gesessen hat.

So wie Bonaparte durch die Reihen ritt, erklang die Musik eines jeden Chors, dem er sich eben näherte. Veteranen, Infanterie, Grenadier, Jäger, und wie sie alle heißen, hatten jedes ihr eigenes Chor Musik; ich kann aber nicht sagen, daß sie besonders schön gewesen wären, wenigstens war die Musik, die sie bliesen, nicht kriegerisch. Endlich kam die Con=

sulargarde dran, die an Schönheit der Leute an nicht militärischer, man möchte fast sagen, heroischer Haltung alle andern weit übertraf. Auch das Aeussere war sehr in die Augen fallend, besonders durch hellgelbe Unterkleider und gelbe Riemen und Bandeliere über der blauen Uniform, und sehr schöne hohe rothe Federn auf den Hüten, die indeß auch alle andern Truppen hatten. Von diesem Chor war auch die Musik, die wohl aus einigen dreißig Instrumenten aller Art bestand, recht prachtvoll: auch bliesen diese anfänglich einen kriegerischen Marsch. Bald darauf aber auch ganz unkräftige, oft sogar langsame traurige Stücke. Diese Musik stellte sich nun dicht vor uns gegen die Mitte des Platzes und spielte unaufhörlich während des Zuges der verschiedenen Garden, und selbst während des Defilirens der Cavalerie, die dann folgte, deren Trompeten aus ganz andern Tönen immer dazwischen bliesen.

Unter den verschiedenen Corps Cavalerie zeichneten sich besonders die Cürassiere mit ihren blanken Cürassen und herrlichen Casquen aus. Diese zieren die Cavalerie überall ausserordentlich. Die Pferde waren aber für die schö-

nen, großen, schwer bewaffneten Leute zu klein: es waren lauter Rappen. Ueberhaupt war die Cavalerie lange nicht so gut beritten, als es die preußische und östreichische ist, und im Innern soll sie es noch viel weniger seyn. Die Artillerie volante machte den Beschluß und jagte in vollem Trabe mit den Kanonen über den Platz.

Bei diesem Defiliren der Cavalerie und Artillerie hielt Bonaparte dicht vor unserm Fenster. Als er zum Wegreiten umlenkte, traten mehrere sehr wohlangekleidete Personen aus dem Haufen von Leuten, die sich nach und nach unter den Fenstern der Thuillerien versammelt hatten, schnell an ihn heran und übergaben ihm Suppliken. Sogar einige wohlangekleidete Frauenzimmer thaten es. Es muß doch also kein offener Weg vorhanden seyn, dergleichen mit Sicherheit an ihn gelangen zu lassen. Ehe Bonaparte den Platz verließ, gab er noch an vier Capitains von der Cavalerie den Ehrensäbel, die dann auch hernach mit ihm gespeist haben. Aus den Linientruppen hat er auch einige Grenadiere hervortreten lassen, und

sich mit ihnen als mit braven Cameraden in Egypten unterhalten.

Die Pracht des Anblicks solcher herrlichen Truppen, auf einem so prächtigen Platze, läßt sich nicht wohl beschreiben. So an sechs Tausend schöne, weit über eine Elle hohe rothe, und roth und weisse, und weiter roth und schwarze Federn, in der Luft wehend, ist schon ein schöner Anblick. Die meisten Menschen behaupteten es wären an zehn bis zwölf Tausend Mann auf dem Platze gewesen. Militärpersonen haben mir aber vor und nach der Parade versichert, daß nur gegen sechs Tausend da waren. Diese in so verschiedenen Uniformen und in künstlichem Auf- und Abmarschiren zwei Stunden lang unter einem Blick zu haben, kann sehr leicht täuschen.

Bis kurz vor dem Anfange der Parade regnete es; da ward es aber mit einem Mal helle. Bonaparte soll dieses Glück bei seinen militärischen Prachtveranstaltungen oft haben.

Die Parade hatte bis gegen zwei Uhr gewährt. In der nächsten halben Stunde begab sich alles, was blos zum Zuschauen da gewesen

war, fort, und was zur Präsentation da blieb, ging auf die andere Seite des Schlosses nach dem sogenannten Salle des Ambassadeurs. Diesen hat Bonaparte sicher nie gesehen, sonst würde er eine solche Unschicklichkeit wohl nicht zugeben; sie fällt auch um so mehr auf, da sie bei dieser Gelegenheit die einzige ist, und gegen die ganze übrige glänzende Zubereitung um so mehr absticht. Unter der Treppe, die zu Bonaparte hinan führt, gelangt man durch drei enge Garderobenthüren zu einigen niedrigen gar nicht geräumigen Zimmern, von denen gewöhnlich nur das Mittlere zur Versammlung aller Gesandten und aller Fremden, die sie präsentiren sollen, dient, und wohl nur Spottweise Salle des Ambassadeurs genannt werden kann. Diesmal versammelten sich in diesem gar nicht geräumigen Zimmer sicher an ein hundert und dreißig bis vierzig Personen, unter denen sich denn auch der neue englische Gesandte befand, der kein recht hohes Entrechat hätte machen können, ohne an die Decke des Zimmers zu stoßen. Ohnerachtet die Präsentation auf halb drei Uhr angesagt war, ließ man die Versammlung doch bis gegen vier Uhr in

dem engen Zimmer schmachten. Doch nein, schmachten eigentlich nicht, denn wir wurden sehr splendid, wiewohl eben nicht abkühlend, mit herrlichem egyptischem Kaffee, mit Chokolade und mit feinen Weinen, als: Xeres, Malaga, Madera und Capwein die ganze Zeit bedient. Die unzähligen Bedienten, in grünen Kleidern mit breiten goldnen Treffen besetzt, waren lauter schöne große Leute. Kammerdiener in schwarzen Kleidern, servirten aus den Bouteillen. Ein kleiner prefect du palais in schwarzen runden Haaren und sehr reicher mit Silber gestickter Uniform und breiter dunkelblauer Scherpe um den Leib, unter dem Arm einen großen, reich mit Silber gestickten Hut, drängte sich oft von einer Thüre zur andern durch, um zu erfahren, ob es noch nicht Zeit sei uns hinauf zu lassen. Endlich ging die Thüre auf, und da sich alle in dem einen mittleren Zimmer so nahe als möglich zur Thüre gehalten hatten; so war das Gedränge durch die Thüre, und durch noch drei enge Thüren auf dem schmalen Gange, durch welche nicht zwei Menschen ordentlich zugleich gehen konnten, unausstehlich. Auf den Treppen und in den Sä-

len oben standen Garden unterm Gewehr und präsentirten vor dem vorüberziehenden Zuge. Dieser ging durch mehrere grosse Säle, eh' man zu dem eigentlichen Audienzsaal gelangte. Alle diese Säle, deren einer weit schicklicher zur Versammlung der Gesandten und Fremden angewendet werden könnte, standen voll reichgestickter Bedienten aller Art, grün mit Gold, blau mit Gold, roth mit Gold, in Stickereien von den verschiedensten Formen, und formirten dichte Reihen, durch welche wir durchgingen. In einem der Säle standen auch viele Generale und andere Militärpersonen in ihren Gallauniformen, welche vermuthlich noch von der vorhergegangenen militärischen Audienz da geblieben waren, um die neue englische Gesandtschaft durchziehen zu sehen. Auch Staatsräthe und Senatoren in ihren Costümes standen in ihren Reihen. In dem eigentlichen Audienzsaale, der mit prächtigen hautelisse Tapeten und in den Ecken mit den en trophée schön aufgestellten Fahnen der Garde verziert war, rangirten sich die Gesandten, die zu ihnen gehörigen Fremden neben sich und hinter sich, nach ihrer gewöhnlichen Ordnung. Nach dieser kam der Prinz Louis von Baden, der

auch heute unter dem Namen eines Grafen von Eberstein von dem badenschen Gesandten präsentirt seyn wollte, fast gegen das Ende der Reihe zu stehn. Der feine Bonaparte wußte das aber schon zu machen, ohne die eingeführte Etiquette, nach welcher er seine Tour auf der entgegengesetzten Seite anzufangen pflegt, zu beleidigen. Die Einführung des englischen Gesandten sollte diesmal jener gewöhnlichen Ronde vorangehen, ehe jener aber von dem Minister Talleyrand eingeführt ward, ging Bonaparte auf den Prinz Louis von Baden zu, begrüßte ihn sehr freundlich und unterhielt sich mit ihm eine Weile mit sehr auszeichnender Artigkeit. Als sich dann aber der Kreis am Ende des Saals öffnete und der große prächtige englische Gesandte, von dem Minister Talleyrand und noch einem begleitet hineintrat, verließ Bonaparte mit der Stelle vor dem Prinzen von Baden auch seine freundliche Miene und trat in die Mitte, etwas, von den beiden andern Consuln, welche die ganze Audienz über, unbeweglich und stumm auf ihrer Stelle standen; so auch die Minister, die hinter ihnen einen Halbkreis formirten.

Bonaparte stand ganz gerade und ernsthaft und stumm dem sich verneigenden und ziemlich lange haranguirenden englischen Gesandten, und der ihm sein Creditiv übergab, gegen über. Als dieser ganz ausgeredet und wieder seine Verbeugung gemacht hatte, sagte ihm Bonaparte, mit einer angenehmen, doch geringen Verbeugung etwas, aber eben nicht viel, zur Antwort, und der Gesandte trat zurück in den Kreis an die Stelle, wo seine Gesandtschaft rangirt.

Nun fing Bonaparte seine gewöhnliche Audienz mit dem päbstlichen Legaten, dem Cardinal Caprara an und ging dann so fort zum östreichischen und rußischen Gesandten, die beide viele Fremden zu präsentiren hatten; dann so fort zum spanischen und englischen, der von sechs und dreißig Engländern umgeben war, die alle präsentirt wurden. Bonaparte unterhielt sich bei jeder Legation mit einem oder ein paar der Fremden, nachdem er vorher dem Gesandten selbst einige Worte gesagt hatte. Als er an unsern Gesandten kam und wir ihm alle genannt waren, erzeigte er auch mir die Ehre, verschiedene Fragen über unsern Hof und unsre

italiänischen Oper an mich zu thun. Ganz beson=ders artig unterhielt er sich mit dem ehemaligen preußischen Gesandten, Herrn von Sandoz=Rollin, der ihm auch von dem Marquis von Lucchesini, als eben wieder in Paris angelangt, präsentirt wurde. Als er schon seine Ronde gemacht hatte, kehrte er noch einmal besonders um, sich mit dem Herrn von Sandoz=Rollin zu unterhalten, und sagte ihm dabei sehr verbindliche Sachen. Da ich neben diesem stand, und zufälliger Weise der schweizer Gesandte sich hinter mir gestellt hatte, mit dem Bonaparte sich recht absichtlich, über die unlängst hier an=gelangten Schweizerdeputirten und ihre Stim=mung, laut unterhielt; so hatt' ich recht viel Zeit und Gelegenheit den merkwürdigen Men=schen zu betrachten und wenigstens seine Phy=siognomie ganz kennen zu lernen. Er trat auch noch dicht neben mir in unsern Kreis hinein, um mehreren rußischen Prinzen und Generalen, die ihm schon bekannt waren, — die sich wie andere bereits präsentirte Fremde zur Audienz eingefunden hatten, ohne eben in den vordern Zirkel zu treten, der alle die neuen Frem=den diesmal kaum zu fassen vermochte, —

etwas artiges zu sagen. Zuletzt unterhielt er sich wieder mit dem Prinzen Louis von Baden, trat dann ganz ernsthaft mit einer kleinen Verneigung zu der ganzen Gesellschaft, zwischen und etwas vor die beiden andern Consuln; worauf sich alles halb rücklings, um ihn im Auge zu behalten, entfernte. Der äussere Rand des Saals war rundum mit Militair von seinem Etat-Major angefüllt. Der ganze Zug ging nun wieder nach den engen Zimmern unter der Treppe, um da an einer kleinen Seitenthüre die Wagen zu erwarten; welches für die letzten wohl die Sache einer Stunde gewesen seyn mag.

Ich will es versuchen ein möglichst treues Bild von diesem ausserordentlichen Menschen zu entwerfen *).

*) Man wird leicht bemerken, daß der Verf. alle seine späteren Beobachtungen, die ein sechs monatlicher Aufenthalt ihn machen ließ, benutzt hat, um erste Eindrücke zu berichtigen und dieses Gemälde mit möglichster Sorgfalt zu vollenden.

Bonaparte ist klein, kaum fünf Fuß hoch und äusserst mager: dünnere Lenden, Beine und Arme kann man nicht leicht sehen. Brust und Schultern sind breit, so auch das Gesicht, doch ohne hervorstehende Knochen, ohnerachtet die Haut scharf angespannt ist. Diese ist eben so viel Olivenfarbe als gelb, ohne die mindeste Spur von Blutfarbe und ohne alle merkliche Beweglichkeit. Die sanft gebogne Nase und der Mund sind fein geformt, und selbst das stark hervorstehende Kinn ist gar nicht unangenehm. Die Mittellinie des Mundes würde sehr angenehm seyn, wenn sie nicht zu gerade wäre und beim Schweigen so scharf schlöße, daß von den Lippen wenig zu sehen bleibt. Beim Reden sind diese aber immer stark auseinander gezogen, und bilden ein fortdauerndes Lächeln. Die Stimme ist tief und meistens rauh, und die schwachtönende Rede von so geringer Modulation, daß sich kaum die Frage bestimmt heraushebt; sehr häufig ist sie auch von einem heisern tiefen Lachen begleitet, das sich im Innersten der Kehle bildet und hineinwärts verliert. Die Augen sind klein und tiefliegend, ohne bestimmte Farbe und Feuer.

Zuweilen glaubt man sie von blos blauer und bald wieder von grünlicher Farbe, immer verliert sichs aber wieder ins Graue und Unscheinbare. Der Blick ist immer unruhig, um sich her forschend. Der Uebergang von der Stirne zur Nase ist nicht so griechisch, wie man ihn in den meisten Abbildungen von Bonaparte findet, sondern macht einen merklichen, aber doch sanften Einbug. Die Stirne ist breit und nicht von ausgezeichneter Form, weder gewölbt noch platt, meistens ist sie auch, wiewohl nur dünn, von dem schwarzen Haare bedeckt, welches er rund um den Kopf trägt, ihm aber sehr unbildlich steht, da es überall dünn ist und ganz schlicht, wie naß anliegt. Dies steht besonders unvortheilhaft zu dem großen Consularcostüme, welches Bonaparte bei den öffentlichen Audienzen trägt.

Dieses Costüme besteht in einem etwas langen und weiten scharlachrothen sammtnen Kleide mit sehr reicher Goldstickerei, die auf Bonaparte's Kleide fast mit jeder öffentlichen Audienz immer stärker und prächtiger wurde. Auf einem dieser Kleider, welches ihm die Stadt Lyon bei seinem letzten Aufenthalte daselbst

überreichte, ist die Stickerei mit grünen Lorbeerzweigen durchflochten und bedeckt fast das ganze Kleid. Dieses ist wie die meisten großen Costümkleider der verschiedenen Autoritäten wie ein kompletes altmodisches Staatskleid geformt, aber doch vorne zum Ueberklappen, welches dem Kleide, besonders vorn offen stehend, ein unschickliches Ansehen giebt. Dazu gehört denn noch eine weiß atlaßne, reich mit Gold gestickte Staatsweste mit ziemlich langen Schößen, und weisse Kasimir Unterkleider mit goldgestickten Kniegürteln; statt deren die andern beiden Consuln auch oft andre von schwarzem Seidenzeuge tragen. Lange breite Spitzenmanschetten, die dem ersten Consul oft bis über die Finger hängen, e : eben solcher sehr langer und breiter Jabot, weiß seidne Strümpfe und sehr breite, meist goldne Schuhschnallen, ein kleiner französischer Degen und ein großer dreieckiger Hut in der Hand oder unterm Arm, vollenden seinen Anzug.

Seine Haltung ist einfach, ruhig und sicher; er verneigt sich kaum merklich. Ohnerachtet dieser äussern Ruhe, erkennt man doch leicht in allen seinen Zügen den Italiäner, die

Italiäner sagen, den Corsen, dessen Nationalphysiognomie bei ihm in ihrer ganzen Vollkommenheit ausgedrückt seyn soll.

Seine Ausdrücke sind ungesucht, fast ungewählt; seine Anreden und Fragen sind herrisch, gerad' auf den Mann oder die Sache zugehend. Er endigt indeß gerne mit einer pointe, an deren Ausdruck man aber leicht erkennt, daß das nicht seine natürliche tournure d'esprit ist. Ueberall wird ihn so leicht keiner für einen Franzosen halten, obgleich er keinen fremden Accent in der Sprache hat.

Von diesem ist er auch wohl der vollkommenste kontrastirende Mensch. Er ist weder fein- noch grobsinnlich; er macht sich eben so wenig aus der guten Küche und dem feinen Keller, als aus den schönen Künsten, deren er auch nie irgend eine geübt hat. Er liebt die Weiber nicht, und so haben die geselligen Freuden noch jetzt für ihn eben so wenig Reiz, als sie von seiner Kindheit an für ihn hatten. Er liebt weder Musik noch Tanz. Am Theater, und da nur an der Tragödie, und in dieser auch wieder nur an Corneille, findet er zuweilen Interesse; mehr aber der heroischen Gesinnungen

wegen, die in diesem Dichter oft so stark und pomphaft ausgedrückt sind, als des Kunstspiels wegen. Daher liebte er auch wohl in jüngern Jahren den Ossian vor allen andern Dichtern, dessen trübe farbenlose Natur ihm auch mit besonderer Sympathie ansprechen mag. Itzt beschäftigt ihn Lectüre sehr selten. Er liebt auch nicht das Spiel, ja auch nicht einmal das Jagen und Reiten, ohnerachtet er einige Hundert der schönsten englischen Jagdpferde und Jagdhunde aller Art, als zu einem vollkommnen Hofstaate gehörig, auf dem Stalle hat.

Herrschen ist seine einzige Leidenschaft und Beschäftigung; und da er nie andre als militairische Studien getrieben hat — die er daher auch allein schätzt und für die Schulen ausschließlich anordnet — und doch, wie alle Selbstherrscher, die Neigung hat, alles selbst entscheiden, ja selbst anordnen und oft auch selbst machen zu wollen; so beschäftigen ihn die Staatsgeschäfte wirklich Tag und Nacht. Diese sind für ihn überhaupt nicht nach der gewöhnlichen Ordnung abgetheilt. Er ruht am Tage oft stundenlang auf dem Ruhebette in seinem Arbeitszimmer, wenn sein gar nicht starker Kör-

per erschöpft ist; und hält dagegen alles um sich her den größten Theil der Nacht in Bewegung. Seine Gemahlin selbst nicht ausgenommen, die mit ihm in Einem Bette schläft, und nicht eher als mit ihm sich zur Ruhe begiebt. Auch Leute aus der Stadt, denen er eben etwas sagen will, läßt er mitten in der Nacht rufen, er mag in Paris oder St. Cloud seyn, und an der Art wie er sie abfertigt, oder auch wohl Stundenlang warten läßt, sieht jeder leicht, daß er der Stunde gar nicht eingedenk ist.

Sein Haus ist freudeleer. Er beschränkt die Gesellschaft seiner Gemahlin immer mehr und mehr auf ihre Familie, und an den wenigen Tagen, an welchen sie Anstands halber größere Cercle bei sich hat, nimmt er nur kurzen und geringen Antheil an der Gesellschaft. Der kleinen theatralischen Vorstellungen, die sonst in Malmaison öfter Staat hatten, und an welchen auch Personen, die nicht zur Familie Bonaparte und Beauharnois gehören, Antheil nahmen, werden immer weniger und diese wenigen immer mehr auf die Familie beschränkt. Den ganzen letzten Winter kamen nur zwei solcher Vorstellungen zu Stande. Seine gewöhn-

liche Tafel ist nur Familien und Officianten Tafel. Nur noch an den großen Audienztagen werden die Gesandten, und von anwesenden Fremden nur fürstliche Personen und allenfalls solche, die aus politischen Ursachen, in Rücksicht auf die Armee und die entfernten Departements, oder auf besondere Empfehlung der Gesandten, distinguirt werden sollen, an dieselbe gezogen. Für die übrigen Fremden und Staatsbeamten macht der zweite Consul die Honneurs.

Bonaparte lebt also weder einsam noch gesellig; weder häuslich froh noch königlich üppig und freudenreich. Die große Sorgfalt für seine persönliche Sicherheit gewöhnt ihn schon so früh an eine undurchdringliche militärische = Officiantenumgebung, die allen freien Zutritt zu ihm hemmt, daß ihm auch beim Zusammentreffen der glücklichsten Umstände, für den Herrscher, ein trauriges isolirtes Alter bevorsteht.

Man hat ihn, den jungen Helden, oft mit Friedrich dem vollendeten Helden und König verglichen und in beider Handlungsweise und Urtheile viel ähnliches zu finden geglaubt; die ihn zunächst Umgebenden gehen gerne in diese

Materie ein, und da sie übrigens von einer grenzenlosen Besonnenheit und Zurückhaltung in ihren Aeusserungen über Bonaparte sind: so sieht man wohl, daß er selbst diese Idee liebt; auch hat er Friedrichs Büste in seinem Arbeitzimmer stehen. Wer indeß Gelegenheit gehabt beide näher zu beobachten, wird vielleicht nicht zwei verschiedenere Menschen je gekannt haben. In Physignomie und Charakter, in Neigungen, Lebensweise und Beschäftigungen, sind sie sich fast ganz entgegengesetzt.

Friedrich, zwar auch nicht viel über fünf Fuß hoch, hatte einen gedrungenen festen und fleischigen Körperbau von den angenehmsten Verhältnissen, bis auf den Kopf, der für die Gestalt ungewöhnlich groß war. Aber dieser Kopf war einer der schönsten, ausdruckvollsten, kräftigsten und zugleich angenehmsten, den die Natur vielleicht je hervorgebracht hat. Aus einer schön und sanft gewölbten Stirne, drang die Nasenwurzel gerade und kräftig hervor, der breite, kräftige, ungewölbte Nasenrücken endigte in sehr feine bewegliche Nistern; große herrliche blaue Augen vom schönsten Schnitt und hellleuchtender Farbe, konnten eben so fürchter-

was auf solcher Stelle der Mensch seyn und werden kann, war Friedrich durch die innere Kraft seines Geistes, durch die Stärke seines Willens. In seiner Jugend vereinigten sich alle Umstände zur vollkommensten Ausbildung seiner feinern Empfänglichkeit und natürlichen Klugheit, welcher der glücklich geborne Bürger meistens nur durch den Widerstand in der ihn umgebenden bürgerlichen Gesellschaft und die stets waltende Liebe weiblicher Pflege und Theilnahme gelangt. — Friedrich ward in seiner Jugend von einer liebenden Mutter in allem was seine Ausbildung und Lebensgenuß gewährt, eben so gefördert, als von einem strengen Vater behindert; — und so fand seine feine Sinnlichkeit und innere Activität die nöthige Pflege und seine höhere Elasticität der Seele den nöthigen Druck, und er konnte beides, ein weiser König und ein glücklicher Mensch, ein tapfrer Held und zarter Freund des Schönen und Angenehmen werden, konnte sicher und unbewacht mitten unter seinem Volke wohnen, das freilich sein angeerbtes Volk war und mit dem französischen, das Bonaparte sich unterjocht, nicht weniger contrastirt als die sehr ungleichen

Regenten unter einander, die eben so wenig an Geburt, Körper und Gemüth als an Charakter und selbgewählter Lebensweise die mindeste Aehnlichkeit mit einander hatten.

Da wo beide als Selbstherrscher erscheinen, können sich wohl ähnliche Züge hervorthun, welche aus dem Egoismus und aus der Begränztheit der menschlichen Natur überhaupt hervorgehen und sich bei allen Selbstherrschern von eisernem Willen wiederfinden. Dieser eiserne Wille, durch die beide, auf ganz verschiedenem Wege, zu ganz verschiedenen Zwecken, das wurden, was sie seyn wollten, besaßen freilich beide in hohem Grade.

Ich mag diesem Briefe kaum noch die kleinen Merkwürdigkeiten der letzten Tage beifügen, die ich, einmal zur großen Galla gezwungen, ganz in der großen Welt verlebte. Ein angenehmes und splendides Diner bei dem Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely, ward mir dabei auch noch durch mehrere interessante Bekanntschaften mit Staatsbeamten aus den Departementern und mit dem

General Menou interessant. Dieser durch sein Kommando in Egypten und durch die Streitigkeiten, die ihm solches nachher zugezogen, bekannten General, hat in seinem Wesen durchaus nichts militärisches; nach seinem dicken schwammigen Körper, hält man ihn eher für einen alten Financier, wozu auch sein bürgerlicher Anzug und sein fast kahler Kopf mit dünnem rundem Haar, unten herum, nicht übel paßte. In seiner Miene, Sprache und ganzem Aeussern, hat er auch das Gefällige eines angenehmen bon vivan'ts. Von dem wunderfeinen egyptischen Kaffee und von den prächtigen Shawls, die er für Madame Bonaparte mitgebracht, zu zwanzig tausend Livres das Stück, hat er uns viel erzählt. Er geht jetzt als Statthalter nach Italien.

Unter den Männern aus den Departementern zeichnete sich ein stillverständiger, in sich gekehrter, bescheidener Prefect aus Achen unter den übrigen lauten Franzosen sehr zu seinem Vortheile aus.

Garat belebte das Ende der Gesellschaft mit einigen sehr interessanten spanischen Romanzen, die er ganz allerliebst sang.

In der grossen Oper hab' ich in diesen Tagen zwei sehr verschiedene Kunstprodukte gesehen. Anacreon, ein unseliges Mittelding von Oper und Operette, von Gretry, das mich unaussprechlich gelangweilt hat. So etwas trockenes, farbenloses hätt' ich nie von Gretry erwartet. Nicht zwanzig Takte guter Musik sind darinnen und eben so wenig Geist und Witz, wovon seine frühern, kleinen Arbeiten so viel haben. Eine Romanze ausgenommen, die mir alt schien, ist durchaus keine Farbe darinnen: alles grau in grau. Lais hat viel darinnen zu singen und ist à son aise, das macht beim Publikum das Glück des Stückes, das an sich auch höchst uninteressant ist und keine Spur von griechischem Sinn und Ton hat.

Was in diesem Stück zu wenig Musik ist, das ist in Astianax von Kreuzer vielleicht zu viel, besonders von Seiten der Instrumentalparthie, die sehr reich und brav, oft auch bedeutend ist, aber den Gesang zu sehr bedeckt. Doch die heutigen Sänger bedecken sie noch lange nicht genug. Das Geschrei der Maillard, und von Lainez und Adrien, ließen mich die Musik gar nicht genießen. Ein ganz köstliches

herrliches Feuer am Ende des Stücks war über alle Beschreibung groß und gewährte wahren Genuß. So etwas sieht man nur hier.

In dem herrlichen Ballet Telemaque, welches nachher gegeben wurde, und worinnen die Weiber ganz unaussprechlich schön und reizend tanzten, spielte Kreuzer auch ein Violinsolo mit größer Kraft und Fertigkeit. Ich habe dabei die Geduld der Tänzerinnen bewundert, die ihm Zeit ließen eine lange, sehr lange Cadenz zu machen, während welcher sie sich in schönen Stellungen gruppirt hielten. Auch der Klarinettist Le Fevre blies ein langes Solo ganz meisterhaft, und eben so in Hero und Léander, das nach dem Anacreon letzt gegeben wurde. Das Opernhaus ist jetzt fast gewöhnlich ganz voll; besonders an solchen Tagen, wo jene Hauptballette gegeben werden. Auch die andern Theater werden seit den letzten Wochen häufiger besucht, als im Anfange meines Aufenthalts. Das Theatre français hat durch die Erscheinung der Demoiselle George einen neuen und immer wachsenden Zulauf erhalten.

Die Zeitungen sprechen sicher auch in

Deutschland häufig von Tänzern und Tänzerinnen, Sängern und Sängerinnen, die alle nach Petersburg gehen; dies schreibt sich von einer Veranlassung her, die Paris an Sagen und Urtheilen kleinstädtischer erscheinen läßt, als man es erwarten sollte, und als es sonst auch wohl war. Die großen reichen Russen, die sich jetzt hier aufhalten, als Demidof, Dolgorucki Diwof u. a. m., geben seit einiger Zeit den dramatischen Künstlern und Künstlerinnen Mittwochs ganz rafinirt feine und glänzende Soupers, in welchen man alles zu vereinigen sucht, was die schönen Künste und Küche und Keller liebliches und wollüstiges haben. Es werden Gedichte vorgelesen, Scenen deklamirt und gesungen, Solo's und Pas d'Ensemble getanzt und vortrefflich gegessen und getrunken; alles mit einem Anstande und Geschmack, die den Veranstaltern eben so sehr zur Ehre gereichten, als den eingeladenen Künstlern und Künstlerinnen. Anstatt nun aus diesem Eifer der kunstliebenden Russen abzunehmen, daß sie vielleicht den Ehrgeiz haben, die neuen Reichen von Paris, und vielleicht selbst das Gouvernement beschämen zu wollen, machte man allge-

mein den Schluß, die Russen wollten den Parisern alle Künstler debauchiren und nach Petersburg schicken. Fast alle hiesige Zeitungsblätter haben seit einigen Wochen viele Künstler und Künstlerinnen, auch Garat genannt, als solche, die nach Rußland gehen würden, und die alle nicht daran gedacht haben.

Elfter Brief.

Inhalt.

Präsentation bei Madame Bonaparte in St. Cloud. Keine liberale russische Häuser in Paris. Der Banquier Scherer; dessen schöne Bibliothek; musikalischer Abend in dessen Hause. Charakteristischer Zug vom Instrumentenmacher Stein. Im Theater Louvois: Les provinciaux à Paris. In der großen Oper Oedipe von Sacchini und La Dansomanie. Im Theater Faydeau: L'Ariodant und Les deux Journées. Präsentation beim zweiten Consul und dem Kriegsminister Berthier. Assemblée bei dem erstern. Sieyes. Chaptal. Fourcroy.

Paris, den 10ten December 1802.

Aus meinem Leben der letzten Tage, muß ich Euch wohl zuerst die Audienz bei Madame Bonaparte beschreiben. Gegen ein Uhr holt' ich unsern Gesandten ab und wir fuhren den schönen Weg längst der Seine, die Champselisée, Passy und das Bois de Boulogne zur Rechten nach St. Cloud hin. Dort fuhren wir gleich in den innern prächtigen Schloßhof vor dem Haupteingange vor, der so wie der Vorplatz

von Gardisten und Hofbedienten aller Art angefüllt war; sie ließen uns ohne weiteres Befragen durchpassiren, und so erfuhren wir nichts von all' den Schwierigkeiten, deren Fremde und jeder, der zu Herrn oder Madame Bonaparte will, sonst ausgesetzt seyn soll. An einem solchen Audienztage ist alles schön und groß vorbereitet.

Das Innere des Schlosses ist weit geschmackvoller und prächtiger, als es ehedem war. Eine schöne Treppe, die auch wieder mit Hofbedienten aller Art besetzt war, führt nach dem sehr schönen runden Vorsaal, in welchem Davids meisterhafte Karrikatur von Bonaparte, wie er mit seinem Bucephal den St. Bernhard hinansprengt, allein aufgehangen ist. In dem daneben anstoßenden Audienzsaal hängt wieder allein ein großes Gemälde, welches den Tod des vortreflichen Generals Desaix bei Marengo, vorstellt. Keiner der anwesenden Officiere vom Etatmajor, wußte mir den Künstler dieses recht braven Gemäldes zu nennen: keiner von ihnen ließ sich auch nur mit einer Sylbe auf mein Bedauren über den frühen Tod eines so edlen, bescheidenen Helden ein, das ich unga=

lanter Deutscher ehrlich genug war, in der Wohnung des Helden zu äussern, der der Einzige seyn will.

Die Mitte dieses schönen Saals war an beiden Seiten mit dicht aneinander gereihten zierlichen Lehnstühlen umgeben, welche die Damen der letztvorgestellten Fremden empfingen, die heute auch präsentirt werden sollten, und die von den Frauen der Gesandten begleitet, alle herrlich geputzt erschienen. Die russischen und pohlnischen Damen, zeichneten sich vorzüglich durch den reichen Schmuck und durch prächtige Samtkleider aus, von violetter, dunkelgrüner Farbe, auch wohl lilla und schwarz; unten rundum breit mit Gold gestickt. Eine pohlnische Dame hatte die Broderie mit ächten Steinen durchstickt.

Zunächst am Kamin saßen die vier neuen Hofdamen in recht feinem aber eben nicht prächtigen Morgenanzuge. Der einen, die eben den Dienst hatte, führte ein Präfect du Palais die neuankommenden Damen zu; es war heute Mademoiselle de Lauriston, ein feines hübsches Mädchen, der das Amt aber noch fremd war; es blieb für alle Damen bei einer leisen

Verneigung und wenigen angenehmen Lippenbewegungen. Sie war, wie die andern drei Damen, ganz weiß in feinem indischem Zeuge gekleidet und hatte auch einen weissen, ihre Nebendamen aber gestickte türkische Schleier, um den Kopf gewunden. Es schien absichtlich nur Morgenanzug seyn zu sollen.

Gegen vier Uhr war die Gesellschaft versammelt. Einige russische Damen, die sonst schon vorgestellt waren, als die Fürstin Dolgorucki, die in ihrem, ihr natürlichen kaiserlichen Gang und Anstand einhertrat, die Frau von Diwof und einige andere, erschienen auch bei dieser Audienz. Jeder, der nämlich einmal vorgestellt ist, hat das Recht in der folgenden öffentlichen Audienz wieder zu erscheinen. Andere russische Damen, die schon seit einiger Zeit sich in Paris aufhalten, beharren bei ihrem Vorsatze, sich gar nicht präsentiren zu lassen, und die Cercles der Madame Bonaparte, die gewöhnlich an den großen Audienztagen des ersten Consuls, Abends von acht, neun Uhr an, einige Stunden Statt haben, gar nicht zu besuchen. In diesen Cerclen wird nach der gewöhnlichen Hofmanier gespielt und dem spielenden Hofe die Cour ge-

macht. Selbst Bonaparte spielt da zuweilen wohl eine halbe Stunde Reversi. Bei der letzten großen Audienz fand dieser Cercle nicht Statt, weil der englische Gesandte, und die ganze große Anzahl von Fremden, die an dem Tage dem Consul präsentirt wurden, der Madame Bonaparte noch nicht vorgestellt waren. Dies geschah denn nun heute, und zu allen den Herren versammelten sich wohl noch an funfzig Damen. Eine fast noch größere Anzahl französischer Herren in Militäruniformen, als letzt bei der Audienz des ersten Consuls waren — lauter ausgezeichnet schöne Männer, vergrößerten noch die heutige zahlreiche Versammlung. Von den Ministern war nur Talleyrand da, in voller Staatsuniform.

Dûroc, der Gouverneur des Pallastes, war auch da. Ich wurde ihm von unserm Gesandten besonders präsentirt, er ging aber wenig ins Gespräch ein, so oft ich ihm auch von Berlin und seinem dortigen Aufenthalte zu reden anfing. Er ist klein und breitschultrig, hat ein ausgezeichnet braves Gesicht, eine große breite Nase, einen großen Mund voll schöner Zähne, sieht frisch und roth, aber weniger geist=

reich aus, als man es von dem auserwählsten Vertrauten Bonaparte's erwarten sollte. Er nimmt auch besonders durch Artigkeit und bescheidenes Schweigen ein, das man gewohnt ist einem jungen Franzosen zum großen Verdienst anzurechnen.

Während der zwei bis drei Stunden, die wir da wartend zubrachten, wurden die recht schöne Bildergallerie, die auch auf den runden Vorsaal zuläuft, und die prächtigen Zimmer, die sehr geschmackvoll decorirt sind, besehen. Eine genaue Beschreibung davon, kann ich mir wohl ersparen, da deutsche Journale und Zeitungen sie bereits so ausführlich geliefert haben. Die Gallerie ist kürzlich mit mehreren schönen alten italiänischen Gemälden bereichert worden, die vorher in der Gallerie des Museums hiengen. Die Fenster von beiden Seiten und die häufigen Thüren und Spiegel, geben ihnen aber auch hier ein schlechtes Licht. Mit Vergnügen sah' ich, daß die schönen alten Plafondgemälde alle noch gut conservirt sind.

In einem der Zimmer, neben der Gallerie, hing auch Madame Bonaparte's angenehmes Bild von Gerard. Sie ist in Lebens-

größe auf einem großen breiten Sofa voll schwellender Kissen, halb sitzend, halb liegend vorgestellt. Ein recht hübsches Bild, bis auf die schön ausgeführten Kissen, aber eben nicht von großem Effect. Man sollte dieses geschmeichelte Bild aber nicht vor der persönlichen Erscheinung der Madame Bonaparte sehen lassen, um nicht gar zu empfindlich getäuscht zu werden.

Nachdem denn die ganze versammelte Gesellschaft noch eine Weile gewartet hatte, worüber es vier Uhr geworden, drängte sich alles nach dem Audienzsaal. Die Damen stellten sich vor den Fauteuils, die Herren dahinter; und nun trat zuerst er, Bonaparte, in sonderbarer kleiner Uniform, grün und roth und weisser ziemlich langer preußischen Tuchweste mit Schößen und schwarz seidenen Beinkleidern, weiß seidnen Strümpfen und mit einem kleinen dreieckigen Hut in der Hand und kurzem Dragonersäbel an der Seite, herein. Er fing gleich mit der ersten Dame zu sprechen an, und sagte ihr, wie hernach jeder andern, einige Redensarten und that kurze Fragen, die, so viel ich deren mit meinen Ohren zu beiden Seiten ab=

hören und hernach erfragen konnte, immer das Klima ihres Landes, die Beschwerlichkeit ihrer Reise und die Länge ihres Aufenthalts in Paris, betrafen. Er behielt dabei ununterbrochen seine angenehm-lächelnde Miene. Es war hier viel heller als letzt in den Thuillerien und ich hoffte mit Hülfe meiner guten Gläser, die ich nicht von Augen ließ, die Farbe seiner Augen herauszubringen, oder ein verborgenes Feuer darin zu entdecken; aber vergeblich. Der Blick war so erloschen wie immer. Ein vortreflicher Physiologe machte mir darüber die Bemerkung, daß dieses sehr oft der Fall bei Menschen von heftigen Leidenschaften sei, die sie gewaltsam in sich zurückdrängten, um ihre Aeusserungen zu verbergen. Bonaparte hat nun zwar nur Eine Leidenschaft, aber es ist auch die mächtigste und zerstörendste von allen: Herrschsucht! und nie hat wohl ein, zum Herrschen geborner, sich so viel Gewalt angethan, seinen Charakter der Menge zu verbergen, als er.

Zwei Präfecten des Pallastes, die noch kleiner sind als Bonaparte, begleiteten ihn zu beiden Seiten; der eine befragte jedesmal die Damen, zu welcher Bonaparte im Be=

griff war zu treten, um ihren Namen und Vaterland und nannte ihm beides, indem Bonaparte sie mit sanftem Kopfnicken begrüßte. Als er bei der dritten Dame war, trat Madame Bonaparte, von den beiden andern eben so kleinen Pallastpräfecten begleitet, herein, und fing ihre Tour eben so mit der ersten Dame an. Da sie sich aber noch weniger im Gespräch mit den Damen verweilte als er, so zogen bald beide, von den vier Präfecten umgeben, nahe bei einander im innern Kreise herum. Madame Bonaparte, die weit älter und magerer aussah, als ich erwartete, war sehr höflich und freundlich und machte für die Stelle, die sie eben bekleidet, fast zu viel äussere Höflichkeitsbezeugungen. Dies mußte wenigstens denen unausbleiblich in den Sinn kommen, die, wie ich, ihre ehemalige Königin, bei der sie bekanntlich Hofdame war, ehe der unglückliche General Beauhornois sie heyrathete, in demselben Locale zu sehen und zu bewundern, Gelegenheit hatten. Maria Antoinette hatte in ihrer Gestalt, Physiognomie und ganzem Wesen und Betragen eine so seltne, glückliche Mischung von königlicher Würde

Als dieses mit allen fremden Herren geschehen war — Bonaparte unterhielt sich unterdessen seitwärts mit einigen schon Bekannten unter den Fremden, — begaben sich Herr und Madame Bonaparte mit einer gnädigen Verbeugung gegen die Versammlung, wieder in das Zimmer zurück, aus welchem sie herausgetreten waren, und die ganze Versammlung zog durch die prächtige Gallerie nach einem großen Zimmer, worinnen Chokolade, Kaffee, Wein, Kuchen, Limonade und Orgeade in Menge servirt wurde. Vor der Audienz wäre dieß der ganzen Gesellschaft weit angenehmer gewesen. Jetzt dachte nur ein jeder an die Rückkehr und an das Diner, das ihn in Paris erwartete. Die Abfahrt war nicht leicht.

Fast jeder hat seinen eignen Wagen, es waren also wohl gegen zwei hundert Wagen auf und bei dem großen Schloßplatze. Mehrere von den Gesandten und großen Fremden hatten mit vier Pferden bespannte Wagen, und wer auch mit diesen gefahren war, hatte doch für jeden Fall seine Remise mit sich. Ehe das nun alles vorkam, das dauerte noch eine gute Stunde und länger, die wir wieder unten in

sehr zierlichen Zimmern zubrachten. Das Bestreben der aufrufenden Bedienten vor der Thüre, wenigstens im Anfange, einige Rangordnung zu beobachten, und den wichtigsten Gesandten und Fremden zuerst zu ihren Wagen zu verhelfen, verzögerte auch noch das Vorfahren, der im innern und äussern Vorhof haltenden Wagen; und so kamen wenige nicht viel vor sieben Uhr nach der Stadt zurück. Für die Gesandten und für die meisten Fremden, die bei den Ministern oder bei vornehmen Fremden eingeladen waren, war das eben die rechte Eßstunde.

Ich verdankte einer Einladung der Fürstin Dolgorucki den Gewinn, mit einigen der schönen russischen und pohlnischen Damen den Mittag zu bleiben; wie ich denn auch oft in diesem feinen liberalen Hause, die beste und interessanteste Gesellschaft von Paris genieße. Einige der ersten russischen Familien, die hier auch Häuser machen, scheinen sich überhaupt besser darauf zu verstehen, als die jetzigen großen und reichen Pariser selbst; und von ihnen, die sich großentheils vor zwei Jahren den Winter über in Berlin aufhielten, dort schon ge-

kannt worden zu seyn, trägt hier nicht wenig zu der großen Annehmlichkeit meines Auffenthalts bei.

Vor allen verdanke ich hier der Prinzeßin von Holstein Beck, der feinen Kennerin und Beschützerin alles Schönen und Guten, die schon seit mehreren Jahren eins der ersten Häuser in Berlin macht, seit einem Jahre sich hier aufhält, und zwar nicht viel, aber sehr ausgewählte Gesellschaft sieht, den großen Gewinn, den man sonst hier von allen großen Häusern genießen konnte, der sich aber mit ihnen verloren hat: uneingeladen sich zu einer in jeder Rücksicht feinen Tafel einstellen zu dürfen.

Von allen meinen Empfehlungen, an neun große pariser Häuser, hab' ich bis jetzt nur den geringen Gewinn gezogen, einmal zu einem lästig großen und zahlreichen Diner eingeladen zu werden, das sich meistens durch nichts als durch eine unabsehliche und ungenießbare Menge von Schüsseln und Bouteillen auszeichnet. Nur von dem Banquier Scherer, Compagnon von Rougemont, den ich aber schon ehedem in Lyon kannte, und der hier seine damalige feinbürgerliche Lebensweise beibehalten hat —

hab' ich die altfranzösische freundliche Einladung erhalten, uneingeladen zu jeder Zeit zu kommen; und ich werde davon in Zukunft, sobald ich die förmlichen Einladungen erst etwas beseitigt haben werde, um so lieber Gebrauch machen, da es eine sehr gebildete, liebenswürdige Familie ist, in der Wissenschaft und Kunst mit wahrem Interesse getrieben wird. Herr Scherer hat die, jetzt hier gewiß seltene, Liebhaberei unter den Reichen, eine schöne Bibliothek zu sammeln, und besitzt von alten und neuen Klassikern die schönsten prächtigsten bodonischen, baskervillischen und didotschen Ausgaben. Von einigen schönen Kupferwerken sogar die Handzeichnungen der Meister selbst. Seine Stieftochter, Mademoiselle Cautier, ist eine der größesten und interessantesten Klavierspielerinnen hier in Paris. Noch gestern Abend ließ sie uns, in einer sehr eleganten Abendgesellschaft, die Herr Scherer in seinem Hause versammelt hatte, einige der interessantesten und schwersten Steibeltschen Sonaten, mit eben so viel Geschmack und Seele als Bravour, hören. Der vortreffliche Waldhornist Frederic Duvernois und der interessante Harfenist d'Albi-

kannt worden zu seyn, trägt hier nicht wenig zu der großen Annehmlichkeit meines Auffenthalts bei.

Vor allen verdanke ich hier der Prinzeßin von Holstein Beck, der feinen Kennerin und Beschützerin alles Schönen und Guten, die schon seit mehreren Jahren eins der ersten Häuser in Berlin macht, seit einem Jahre sich hier aufhält, und zwar nicht viel, aber sehr ausgewählte Gesellschaft sieht, den großen Gewinn, den man sonst hier von allen großen Häusern genießen konnte, der sich aber mit ihnen verloren hat: uneingeladen sich zu einer in jeder Rücksicht feinen Tafel einstellen zu dürfen.

Von allen meinen Empfehlungen, an neue große pariser Häuser, hab' ich bis jetzt nur den geringen Gewinn gezogen, einmal zu einem lästig großen und zahlreichen Diner eingeladen zu werden, das sich meistens durch nichts als durch eine unabsehliche und ungenießbare Menge von Schüsseln und Bouteillen auszeichnet. Nur von dem Banquier Scherer, Compagnon von Rougemont, den ich aber schon ehedem in Lyon kannte, und der hier seine damalige feinbürgerliche Lebensweise beibehalten hat —

hab' ich die altfranzösische freundliche Einladung erhalten, uneingeladen zu jeder Zeit zu kommen; und ich werde davon in Zukunft, sobald ich die förmlichen Einladungen erst etwas beseitigt haben werde, um so lieber Gebrauch machen, da es eine sehr gebildete, liebenswürdige Familie ist, in der Wissenschaft und Kunst mit wahrem Interesse getrieben wird. Herr Scherer hat die, jetzt hier gewiß seltene, Liebhaberei unter den Reichen, eine schöne Bibliothek zu sammeln, und besitzt von alten und neuen Klassikern die schönsten prächtigsten bodonischen, baskervillischen und didotschen Ausgaben. Von einigen schönen Kupferwerken sogar die Handzeichnungen der Meister selbst. Seine Stieftochter, Mademoiselle Cautier, ist eine der größesten und interessantesten Klavierspielerinnen hier in Paris. Noch gestern Abend ließ sie uns, in einer sehr eleganten Abendgesellschaft, die Herr Scherer in seinem Hause versammelt hatte, einige der interessantesten und schwersten Steibeltschen Sonaten, mit eben so viel Geschmack und Seele als Bravour, hören. Der vortreffliche Waldhornist Frederic Duvernois und der interessante Harfenist d'Albi-

überhaupt sehr verpicht aufs Spiel zu seyn scheinen. Der Salon, in welchem der größte Theil der Gesellschaft blieb, ward von Spieltischen frei gehalten, aber es fehlte noch immer der Vereinigungspunkt, der Ein Leben, Eine Haltung in die Gesellschaft gebracht hätte. Die Herren Virtuosen erschienen etwas spät, ohnerachtet der größte Theil der Gesellschaft sich auch erst nach dem Schauspiel versammelt hatte. Endlich war das erwünschte Fortepiano, die Harfe und das Waldhorn in den Salon gebracht und mit den ersten Akkorden der schönen und interessanten Virtuosin, ging der Gesellschaft ein neues Leben auf, das mit jeder Minute an Interesse gewann und zuletzt wirklich zu einem allgemeinen Enthusiasmus anwuchs, mit dem zum Schluß eine Kleinigkeit von der Harfe so allgemein froh genossen wurde, daß man wohl sah, die Feinheit und die Vollendung der Ausführung ging nicht verloren. Es war ein Marsch, den Herr d'Albimar mehrmalen hinter einander so ausübte, als hörte man ihn erst aus der größten Ferne, kaum vernehmlich; nach und nach wuchs die Musik zu einer Stärke an, die man der Harfe

gar nicht zutrauen sollte — es war aber auch eine Errardsche Harfe — und nachdem man den Marsch so eine Weile gleichsam dicht vor sich gehabt, entfernte er sich wieder so täuschend, daß man Truppen glaubte umwenden und sich entfernen zu sehen, bis es sich dann wieder ins leisseste Pianissime und zuletzt in gar nichts verlor.

Ich dachte dabei einer interessanten Scene, die ich einst mit dem ächt genialischen Instrumentenmacher Stein in Augsburg hatte. Ich besuchte ihn, um ein neues Instrument, das er damals eben erfunden und für seine Tochter gemacht hatte, zu hören, auf welchem man das Crescendo und Diminuendo auf eine sehr vollkommne Art sollte ausüben können. Das müssen sie von meiner Tochter selbst hören, die weiß damit umzugehen! rief der alte Künstler mit doppelt frohem Bewußtsein. Es ward nach der Tochter geschickt, in der ich hernach eine vortrefliche Klavierspielerin kennen lernte. Während dessen aber konnte der alte Meister doch nicht unterlassen, mir die Natur des Instruments mit vieler Liebe und mit großem Eifer zu beschreiben, und um mir die Vollkom-

menheit des Diminuendo zu schildern, sagte er mit den angespanntesten Sinnen und Gebehrden: „Sie glauben zuletzt noch immer was zu hören, Sie hören aber nichts, gar nichts, rein gar nichts.“ Es war unter den Händen der feinen Künstlerin auch wirklich so. Ich wünsche, daß Herr Stein nicht mag bei seinem Vorsatz geblieben seyn, dergleichen Instrumente, der vielen Arbeit wegen, weiter zu verfertigen. Es war wahrlich die Krone seiner überaus feinen genialischen Arbeiten.

Vor diesem musikalischen Abende hatte ich im Theater Louvois wieder eins der Hauptstücke von Piccard gesehen; es war das Gegenstück zu der allerliebsten petite ville: Les provinciaux à Paris (Die Provinzbewohner in Paris), das aber weder so lustig, noch so interessant ist, als jenes. Es wird recht Deutsch nach der Breite darinnen moralisirt, und dieses noch oben drein durch den Mund eines Violinisten, der ein Tugendheld ist. Die Wahl des Sujets ist schon ein gewaltiger Mißgriff. Man kann wohl die Hauptzüge und Charaktere der kleinen Stadt so auffassen und zusammenstellen, daß ein sprechendes bedeutendes Gemälde dar-

aus werde: aber die große Stadt Paris! das zwingt man eben so wenig zwischen die Bretter als auf der Leinwand. Das meiste bleibt da immer der Schilderung und Beschreibung überlassen und diese gibt den wahren Theatertodt. Was man auf dem Theater nicht sieht, oder zu sehen glaubt, das hat man auch nicht erfahren, wie weitläuftig auch immer darüber geschwatzt werden mag. Der gewitzigte Piccard hat das wohl gefühlt, und auf allerlei Nothbehelfe gedacht; so wird den armen einfältigen Provincialen, die den morgenden Tag nicht erwarten können, um all die pariser Herrlichkeiten zu sehen, gleich am Abend ihrer Ankunft, in einem Handpanorama, manches von diesen Herrlichkeiten, an der Wand vorgestellt und durch die Erzählung des Künstlers erläutert. So angenehm das auch manchem Zuschauer, als Curiosität, für den Augenblick unterhalten mag; so fühlt doch am Ende ein jeder, daß er das Theater unbefriedigt verläßt. Lesen mag sich das Stück recht gut lassen, denn es ist sehr reich an satyrischen und moralischen Zügen, und an lebhaften und wahren Schilderungen.

In der grossen Oper haben wir letzt die Sänger, den lieblichen Oedip von Sacchini schmählich verhunzt; auch bestand das Publikum, rund um mich herum, fast aus lauter Engländer, die so unruhig, so unbändig laut waren, daß ich während der lieblichen Musik, auf die niemand hörte, eben so viel Aerger an den Zuhörern als an den Sängern hatte. So unruhig, wie man während der Oper gewesen, so ruhig und aufmerksam war man hernach bei dem Ballet La Dansomanie. Ueberall ist dies der Fall, daß man beim Ballet, welches das Geschwätz ganz gut vertrüge, am stillsten ist: die Aufmerksamkeit macht da, daß alles schweigt.

Im Theater Faydeau, sah ich letzt wieder Ariodant mit vielem Vergnügen, mit mehr Genuß hinter her noch Les deux journées (der Wasserträger auf den deutschen Theatern). Die originelle, eben so graziöse als bizarre Musik, von Cherubini, hat mich durch ihren Instrumentalreichthum wieder sehr ergötzt. Wie auch die Worte im Einzelnen bisweilen gemißhandelt seyn mögen, die Situationen sind überall lebhaft und sinnreich geschildert, und der

ganze Eindruck ist, besonders hier, wo das Stück vortreflich gespielt wird, äusserst angenehm und befriedigend. Der vortrefliche komische Schauspieler Juillet spielte mit eben so vieler Wärme als froher Laune: diese behält indeß da, wo das Sujet so sehr im weinerlichen Ton verweilt, bei ihm immer die Oberhand, und dadurch ward das Stück, das auf unserm Theater nur als ein sentimentales Stück erscheint, zu einem fein komischen, wozu die große Naivetät, im Spiel der ländlichen Personen, auch sehr viel beiträgt.

Was mich indeß bei dieser Vorstellung sehr verdroß, war die Auslassung des vortreflichen, meisterhaften Duetts: Dut-il m'en couter la vie etc. weil es die Scene aufhalten soll. Welch eine begränzte Ansicht der Kunst! Wer nach der gemeinen Wahrheit und der rührenden Illusion streben will, der muß seine Leute gar nicht singen lassen, bis es auch Zeit ist, dazu zu springen; für den giebt es sehr selten solche Ruhepunkte in der Leidenschaft und Handlung, daß er vernünftiger Weise singen durfte. Nun gar bei Expositions- und Denouementsscenen, die die größte Deutlichkeit und den unauf-

gehaltensten Gang erfordern! und die gerade in diesem Stück häufig gesungen werden! — Das herrliche Duett, das schon aus der Unterdrükkung einer Arie entstand, in welcher Constance ihren Widerwillen und Entschluß gegen die Trennung von ihrem Gemahl ausdrückte, und womit der Componist nun, indem der Gemahl Antheil an ihrem Gesange nahm, die strengen Anforderungen, der praktischen Theatercensoren zu befriedigen glaubte, das ward doch noch gegen die Wahrheit und den raschen Gang der Handlung sündigend befunden, und gleich von der ersten Vorstellung an, ausgelassen; so daß der Componist es nie auf dem Theater hat singen hören. Darüber ist denn nun wirklich in dem ganzen Stück eigentlich nichts ganz Gesungenes; denn die übrigen Gesänge sind aus der Cannevas, auf welchem die Instrumentalparthie brobirt worden ist.

Das Theater der Kunst hat mich von dem Theater der Welt abgebracht: das wirst Du eben nicht unnatürlich finden. Doch muß ich Dir, da Du alles wissen willst, auch noch von meiner Präsentation bei dem zweiten Consul und bei dem Kriegsminister Berthier, ein

Wort sagen. Berthier ist ein sehr angenehmer feiner Franzose, an äusserlicher Bildung, wie an Betragen. Er ist nicht groß, aber fein gewachsen, und hat ganz die alte französische Leichtigkeit und Feinheit, wodurch er sich unter allen gegenwärtigen Ministern sehr auszeichnet. Er spricht mit Wahl und gebildetem Ausdruck und weiß den feinen, die ganze Gesellschaft befriedigenden Wirth zu machen, ohne die mindeste Anstrengung und Zwang. Er ist der einzige Minister, den ich bisher im runden schwarzen Tituskopf sah: zu Gesichte steht es ihm sehr wohl, so übel es auch übrigens zu der prächtig gestickten Ministeruniform paßt. Als ein Mann, bereits über vierzig Jahren, wird er es auch wohl bald ablegen.

Cambaceres ist ein sechzigjähriger, ziemlich großer und breiter Mann, von feinem klugen Gesicht, das ganz gewaltig ausgearbeitet ist und gegen Lust und Last schon früh und fleißig gegengehalten haben mag. Er sah in seinem dunkelblau sammetnen, sehr reich gestickten Kleide, und sehr langen hangenden Spitzmanschetten und dergleichen breiten und langen Jabot, und der dickgelockten gepuderten Fri=

sur, ganz so aus, wie die alten französischen Staatsmänner abgebildet zu seyn pflegen. Er spricht auch mit der Besonnenheit und dem Ernste eines Staatsmannes, läßt nicht leicht eine Frage an sich thun und begnügt sich mit der ersten Antwort auf seine Frage, ohne die Unterredung weiter fortzusetzen. Ich habe bereits auch einer seiner großen Assembléen beigewohnt. In einer Reihe von 10 bis 12 Zimmern, von denen nur einige recht groß waren, und zwei seine Bibliothek enthielten, versammelten sich von neun bis zwölf Uhr Abends nach und nach wohl an tausend Menschen. Militär- und Civilpersonen, alle im großen Costüme, die Gesandten alle mit alten präsentirten Fremden; von allen diesen auch die Damen; es nahm kein Ende. Cambaceres, mitten in dem ersten großen Zimmer stehend, empfing jeden einzelnen mit einem kurzen Kompliment; die Damen wurden ihm von zwei Herren in schwarzen Kleidern, die seine Hauskavaliere vorstellen, zugefühtt, und nach seiner Begrüßung auf einen Stuhl placirt. In mehreren Zimmern saßen die Damen rundum an den Wänden, oft in doppelten Reihen. Wer nicht eben eine be-

kannte Dame, an einer Ecke sitzend fand, mußte sich die Lust wohl vergehen lassen, sich ihr zu nähern. Ich hielt mich um so lieber, die längste Zeit, in der Nähe von Cambaceres, weil jeder Hineintretende von einem Kammerdiener laut bei Namen genannt wurde, wodurch ich manchen Namen erfuhr, der der ganzen übrigen Gesellschaft unbekannt seyn möchte. Wir Deutsche haben nun einmal die Schwachheit, Namen wissen zu wollen, warum sich kein Franzose bekümmert, und namhafte Männer auch ins Gesicht sehen zu wollen, um mit eigenen Augen zu beurtheilen, wie es wohl eigentlich um den Ruf eines solchen Mannes steht, an dem kein Franzose glaubt.

Eine große Annehmlichkeit für mich war es, fast alle meine neuen und alten Bekannten da beisammen zu finden. Sehr unverhofft fand ich auch Sieyes in seinem großen Staatsrathscostüme da, den ich noch nicht gesehen hatte, und der mich sehr verbindlich zu sich einlud. Ich dachte ihn mir noch in seiner alten philosophischen Hingezogenheit, und hatte, nach all den Albernheiten, die man ehemals über meine gänzlich erlogene Verbindung mit ihm, in fran=

zösischen und deutschen Blättern ausgesprengt hatte, wenig Lust, ihn hier aufzusuchen. Andrer Seits glaub' ich aber auch für ihn, eben so wenig als für jeden andern interessanten Franzosen, Ursache zu haben, ihn zu vermeiden, sobald er mir mit Höflichkeit entgegen kommt. Er soll jetzt auf einem sehr großen Fuß leben.

Ueberaus splendid war die Bedienung auf der Assemblée. An funfzig bis sechzig, zum Theil Bediente in dunkelblauem Tuch- und Sammet reich mit Gold besetzt, und Kammerdiener in galanten Civilkleidern, servirten die feinsten Erfrischungen in solcher Menge und so geschickt, daß ohnerachtet des großen Gedränges keiner leicht unbedient blieb.

Dem Minister Chaptal wurde ich auch präsentirt. Er ist ein schlichter, fast deutsch aussehender Mann, von sanftem, lässigem Charakter. Er ging gerne in ein Gespräch über die neuen Schulen ein: er wünsche und dringe nach Möglichkeit darauf, daß der erste Consul die vielen jungen Leute, die in dem Prytanée, auf Kosten der Regierung studiren, nicht alle bloß zum Soldatenstande, sondern eine ansehnliche Zahl von ihnen, ihren Fähigkeiten und

Neigungen nach, zu den nützlichen Künsten und Gewerben bestimmen und in ihren Etablissements unterstützen möchte. Auf mein Bedauern, daß die Ecole politechnique, ihre Sessionen und Memoires nicht mehr öffentlich bekannt machte, versicherte er mir, daß sie eben wieder im Begriff wären zu erscheinen und künftig ununterbrochen fortgesetzt werden sollten. Ich habe sie indeß noch nicht zu Gesicht bekommen können.

Fourcroy, der auch in seiner Staatsrathsuniform auf der Assemblée erschien, lernte ich da auch etwas näher kennen. Er ist ein sehr wohl aussehender Mann von ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Verschlagenheit in seinem Blicke; ein ganz vollkommen französisches Gesicht, dessen Anspannung und Beweglichkeit zu Chaptals schlaffer Ruhe eben so sehr kontrastirte, als sein runder schwarzer Tituskopf mit Chaptals breiter stark gepuderter Frisur und dem Haarbeutel. Fourcroy, der mit sehr guter kräftiger Diction, lebhaft spricht, schien auch allein von unsern deutschen Chemikern und Physikern wirklich unterrichtet zu seyn. Von unserm Klaproth und Hermstädt, sprach er mir mit vieler Achtung.

Ihr låset wohl noch lieber eine recht genaue Beschreibung des reichen und geschmackvollen Anzuges der vielen hundert Damen, die da mit einander in Pracht und Eleganz wetteiferten. Davon kann ich Euch aber nur eben sagen, daß die Französinnen das angenehme Talent, sich nach ihrer individuellen Natur vortheilhaft anzuziehen und aufzusetzen, noch immer in hohem Grade besitzen, und daß sich selten eine Dame mit blos modischem Putz, der ihr nicht zu Gesichte stånde, zeigt.

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Ein dejeuner dinatoire. Neue Tischgebräuche: ehemalige kleine feine Diners. Bitaubé. Neueste Hauptprodukte der pariser angenehmen Literatur: La gastronomie, ou l'homme des champs à table; le gastronome à Paris et l'Almanach des Gourmands ou calendrier nutritif. Assemblée beim Kriegsminister Berthier. General Moreau. Grosbois. Madame Lebrun. Diner bey Lalande. Desliste. Mademoiselle George als Amenaide.

Paris, den 13ten December 1802.

Ein fatales dejeuner dinatoire (ein mittägliches Frühstück), dem ich nicht entgehen konnte, läßt mich heute die gewöhnlichen Eßstunden am Schreibtische zubringen. Nach einem solchen Dejeuner ist keine Möglichkeit übrig, zum Mittage zu essen, und die traurige Figur, die hier so mancher beim Mittagsessen in gänzlicher Unthätigkeit macht, ist mir an andern zu verhaßt, um sie selbst darzustellen. Auch ist das nicht so ganz leicht für einen Fremden, beim Essen unthätig zu bleiben, besonders wenn

er in der Nähe der Wirthin oder des Wirths placirt ist. Es herrscht hier nicht mehr die ganz freie alte Sitte, von einem ganz besetzten Tische nur eben das sich auszuwählen, was jedem für den Augenblick ansteht. Man kann und darf es wohl noch thun, aber es geschieht nicht mehr gewöhnlich und allgemein. Der Wirth und die Wirthin legen wenigstens die Hauptschüssel ordentlich, wie bei uns, vor, und senden den Teller herum, nöthigen ihre nächsten Nachbarn auch wohl zum Essen, und rufen Entfernte dazu auf, von ihrer Schüssel etwas anzunehmen. Das allerschlimmste für mich ist, daß die Wirthsleute es für ihre Pflicht halten, jedem, und besonders jedem Fremden, von dem sie gewöhnlich glauben, er sey zu blöde, um sich selbst zu bedienen, sobald sie sehen, daß er aufhört, von einer Speise zu essen, und seinen Teller weggiebt, sogleich von einer andern Speise etwas anzubieten, und das oft durch eine ganze Reihe von Speisen hindurch, wenn man eins oder das andere ausschlägt. Es bleibt einem dabei nichts übrig, als entweder so langsam zu essen, daß einem das Essen auf dem Teller kalt wird, oder viel zu schnell

hinter einander zu essen, und so nach unsers E...s Kunstausdruck, keiner Speise ihre volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Von jenen tollen Dejeuners muß ich Dir doch noch sagen, daß sie ganz eigentliche Diners sind: warme und kalte Speisen aller Art, wie sie ein kompletes Diner mit Anfang, Mittel und Ende formiren könnten, werden da gegeben, wenn gleich irgend eine Leckerspeise, die eben von der Saison ist, die herrschendste dabei ist, und am häufigsten genossen wird. Eben so ist es mit den verschiedenen Weinen, die dabei gegeben werden, und in denen, bei solchen recht splendiden Dejeuners, wohl noch mehr, als bei Diners, ausgeschweift wird. Wiewohl jetzt auch bei jeder Veranlassung hier weit mehr und weit raffinirter getrunken wird, als ehedem. Beim Militair, und auch unter reichen jungen Leuten jedes Standes, ist es sogar Mode geworden, absichtlich dazu zusammen zu kommen, um sich auf gut altdeutsch einmal recht voll zu saufen. Die dabei bewiesene Bravour oder Schwäche, ist oft der Gegenstand der Unterhaltung jener edlen Jugend. Ja, an einem ziemlich bejahrten Herrn aus der großen Welt hab'

ich letzt sogar etwas erlebt, das der sehr eigenthümlichen Gewohnheit des preussischen Generals P*** nicht unähnlich sah, der gewöhnlich des Mittags so lange Wein trank, bis er sich mit Anstrengung aller Kräfte, beide Fäuste auf den Rand des Stulsitzes gestemmt, nicht mehr um eine Linie vom Sitze erheben konnte. Hatte er aber diese vollkommene Festigkeit ertrunken, so brachte der Kammerdiener eine große Bowle Punsch, aus welcher der General wieder so lange trank, bis er mobil wurde.

Jener empfing letzt eine ansehnliche Tischgesellschaft bei sich zum Mittage, nachdem er selbst von einem großen dejeuner dinatoire kam, und dessen Folgen man an der Steifigkeit einiger, bei Franzosen sonst sehr mobilen, Glieder nur zu gut wahrnahm. Er selbst rührte bei Tische nichts an, trank aber unaufhörlich den feinsten Eispunsch, und fand darin seine ganze bewegliche Natur wieder.

Da lob' ich mir die kleinen feinen Diners, die sonst Leute von Sinn und Geschmack nur für Ihresgleichen so artig zu veranstalten wußten, wovon ich jetzt aber nur noch etwas Aehnliches bei Lalande und unserm braven Lands-

manne, dem alten würdigen Bitaubé, erlebt habe. Er und seine würdige alte Frau — ein Paar, das jedem Menschen von Gefühl auf die angenehmste Weise an Philemon und Baucis erinnert — versammeln noch immer gerne, so weit es ihre Umstände erlauben, kleine feine Tischgesellschaft von Gelehrten, und Männer und Frauen von Geschmack. Das Projekt, die Gallerie vom Louvre ganz umzubauen und zu vollenden, um der Bildergallerie das gehörige Licht von oben zu geben, und auch die Bibliothek, die zwischen fünf verschiedenen Theatern zu sehr der Feuersgefahr ausgesetzt ist, dahin zu bringen, hat das brave Paar, wie die meisten Gelehrten, die im Louvre freie Wohnung hatten, aus demselben vertrieben. Wenigstens fing man damit gleich an, ehe noch die wirkliche Vollziehung des Projekts bestimmt und anbefohlen war, und das auch wahrscheinlich unausgeführt bleiben wird. Bitaubé ist darüber in den ganz entgegengesetzten Theil der Stadt gezogen, sehr entfernt von allem, was jetzt die große elegante Welt anzieht und versammelt, und so werd' ich diesmal weniger, als sonst, und als ich es selbst wünsche, das wür-

dige Paar sehen, das ohnehin so in seiner täglichen Lebensweise bei der alten Ordnung geblieben ist, wie in seiner reinen guten Denkart, bei den alten ewigen Grundsätzen. Der brave Alte erlebt noch die Freude, selbst in jetziger Zeit, wo für eigentliche Literatur so wenig geschieht, eine vollständige Ausgabe seiner Uebersetzungen aus dem Griechischen und Deutschen, und seiner eigenen Arbeiten, prachtvoll veranstaltet zu sehen.

Ich muß Dich ja auch wohl eiligst von den drei Hauptprodukten der pariser angenehmen Literatur, erzeugt durch den Hauptgegenstand des pariser Wohllebens, unterrichten. Es sind zwei poetische und ein prosaisches Werklein, die jetzt das ganze galante und lesende Paris beschäftigen, und in wenig Wochen neue Auflagen erlebten: La gastronomie, ou l'homme des champs à table; le gastronome à Paris et l'Almanach des Gourmands ou calendrier nutritif. Wirklich sind dies jetzt die interessantesten Lectüren der pariser Männer von der neuen großen Welt, und selbst ihre Weiber nehmen hier an dem edlen Geschäft der sogenannten unedlen Sinne weit lebhaftern Antheil, als bei uns.

Die Gastronomie ist wirklich ein sehr artiges didaktisches Gedicht in vier Gesängen. Die zweite Auflage, die ich davon vor mir liegen habe, ist mit einem ganz angenehmen Kupfer geziert, welches die wichtige altrömische Senatsscene vorstellt, wie Domitian einst den Senat zusammenberief, um zu ergründen, in welchem Gefäß man einen ungeheuren Steinbutt, den er zum Geschenk erhalten hatte, zubereiten müßte. Der Rath, das Ungeheuer in Stücken zu zerhauen, ward bekanntlich verworfen, und endlich sehr weise entschieden, für den seltenen Gast müsse ein absonderliches Gefäß erfunden und zu Stande gebracht werden. Der französische Dichter hat sich übrigens die poetische Freiheit erlaubt, die Brühe zum Gegenstande des Senatsbeschlusses zu machen; es wird für eine pikante Brühe entschieden und so stehen unter der in eifriger Berathschlagung begriffenen Senatsversammlung die Verse aus dem Gedicht selbst:

Le Senat mit aux voix cette affaire importante
Et le Turbot fut mis à la sauce piquante.

Voran steht eine kleine artige Zueignung:

Envoi à Madame Larcher d'Arq, welche die jetzige Wuth aller Kunst und Künstler zu nennen persifflirt. Diese Wuth geht wirklich so weit, daß neben dem Palais royal die große Inschrift einer Schuhputzerverbrüderung: A la reunion des artistes decroteurs mit großen Buchstaben zu lesen ist. Das kleine Gedicht verdient wol ganz hierher gesetzt zu werden:

Tout est soumis à l'art, au moment ou nous sommes.
Tant d'art nous fait beaucoup d'honneur:
Nous avons l'art du décroteur,
Et l'art de faire des grands hommes,
L'art de tondre et d'être tondu,
Voire l'art du naturaliste . . .
L'art de plaire vous est connu;
Celui d'aimer . . . vous l'avez lu.
On travaille à l'art d'être triste . . .
L'art de diner manquoit à cette liste:
Je vous l'adresse; et, grâces au talent
D'un poete Gastronomiste,
Vous allez diner en artiste . . .
Hélas! c'est diner foiblement.

Der Dichter unterzeichnet sich J. B....

Außer einem Avertissement an den Leser und einem schmeichelhaften Briefe an den Dich-

ter Delille, findet man voran noch einen ganz witzigen Brief an den Autor, über die Wichtigkeit und Vortreflichkeit seines Gedichts, das ihm bei der Nachwelt den Ehrennamen: Restaurateur du Parnasse français erwerben wird. Der Dichter hat wirklich darin dafür gesorgt, daß der unkundige Leser auf die wahre Ursache eines solchen didaktischen Gedichts aufmerksam gemacht werde, und desto sicherer begreifen möge, wie dieses kleine Gedicht die seit Virgil hergebrachten Erfordernisse besser erfüllt, als manches andere größere und berühmte Gedicht seiner Nation. Dann steht noch das Abendgebet eines Poeten da, das mit komisch-ernsthaftem Tone die Dichtkunst und die Dichter persiflirt. Man sieht, der Dichter hat sichs recht angelegen seyn lassen, seinem wichtigen Gegenstande auch ein höchst wichtiges Ansehen zu geben.

Das Gedicht selbst besteht aus vier Gesängen, von weiser Anordnung und angenehm reichhaltiger Ausführung. Der erste Gesang handelt die Geschichte der Küche bei den Griechen und Römern ab. Nachdem er einen mitleidigen Blick geworfen auf die Unkunde der home-

rischen Helden in der grossen Schlundkunst, (l'art de la gueule, wie Montaigne sie nennt,) lehrt er uns die ächten Tafelhelden Athens und Roms kennen, und geht dann zur neuen Küche über, der die drey folgenden Gesänge gewidmet sind. Er schließt den Gesang mit den Versen:

Delille, dans ses vers nobles, harmonieux,
A fait de la campagne un tableau precieux;
Il peint l'homme entouré de ruisseaux, de prairies,
Promenant dans les bois ses douces rêveries;
Le loto, le trictrac l'attendent au retour;
J'admire ces plaisirs d'un champêtre séjour;
Mais je ne vois jamais l'homme des champs à table,
Reparons, s'il le peut, cet oubli condamnable.
Puissent tous mes lecteurs, approuvant mon projet
Pardonner à mes vers, en faveur du sujet.

Der zweite Gesang besingt den ersten Gang einer wohlbesetzten Tafel; giebt weise Regeln zum klügsten Genuß der Speisen, und bannt die unwürdigen Schwächlinge mit horazischem Eifer weit weg von vollen Tafeln. Eine Ausrufung an die ächten Tafelbrüder beschließt den Gesang:

O vous, dont la santé robuste, florissante,
Des plus riches festins peut sortir triomphante,
Approchez, c'est à vous d'embellir nos banquets:
De mon art bienfaisant sachez tous les secrets.
Je ne vous tairai rien. Si parfois on vous prie
A diner sans façon et sans ceremonie,
Refusez promptement ce dangereux honneur.
Cette invitation cache un piège trompeur.
Souvenez vous toujours, dans le cours de la vie,
Qu'un diner sans façon est une perfidie.

Sie sehen schon an diesen Beispielen, daß unser Dichter nicht nur witzige, sondern auch gute Verse macht.

Der dritte Gesang, der den zweiten Gang jener wohlbesetzten pariser Tafel besingt, schließt mit einer tragischen Episode. Es ist die Leidens- und Todesgeschichte Vatels, Haushofmeisters des großen Condé, der, als sein Prinz einst den König in Chantilly prächtig bewirthete, das Unglück hatte, daß am ersten Festtage auf zwei Nebentischen die Braten fehlten, und am folgenden Morgen die Seefische anfänglich zu sparsam, und endlich in Menge zu spät anlangten, und der sich darob mit drei tödtlichen Stichen seines artistischen Degens das Heldenherz durchbohrte. Auch an der Nutzan-

wendung fehlt es dieser tragischen Episode nicht.

Ainsi finit Vatel, victime déplorable,
Dont parleront long-tems les fastes de la table.
O vous! qui par état présidez aux repas,
Donnez-lui des regrets, mais ne l'imitez pas.

Das klingt fast wie eine Parodie auf unsern unglücklichen Werther.

Der vierte Gesang besingt das Desert und die vornehmsten inländischen und fremden Weine einer reichbesetzten Tafel. Bei der Aufmunterung zu heitern Gesprächen und zum Gesang benutzt der Dichter die Gelegenheit zu mancher treffenden Satyre:

Buvez donc en repos, bien ou mal gouvernés.
Que si contre nos voeux, par un mortel outrage,
Un tyran ramenoit la terreur, l'esclavage,
Appellez à demain des malheurs d'aujourd'hui:
Buvez, et vous serez moins esclave que lui.

Und weiter unten in einem Gespräch der Trinkenden:

Que vous semble, Messieurs, du siècle des lumières?
— Je pense en verité que nous n'y voyons guères.

Je prefère le tems où l'on ne voyoit rien. . . . .
— Convenez cependant que nous dansons fort bien,
Et que nos jeunes gens ne touchent pas la terre:
Nous avons cultivé d'une etrange manière
La science publique et la danse à la fois;
Jamais on n'a tant fait d'entrechats et de lois etc.

Mit Gesang führt der Dichter die schmausende Gesellschaft bis zur Trunkenheit, und schließt dann:

Que ne puis-je fermer la bouche à mes critiques!
Ils n'approuveront par mes conseils didactiques. . .
Messieurs je vous attends, je sais vous deviner:
Un poëme jamais ne valut un diner.

Das sagt in Paris jetzt weit mehr, als irgendwo; denn das gute und große Diner geht den Parisern jetzt nicht blos über ein Gedicht, sondern auch über ganz andere Dinge, die oft sehr wichtige Realitäten sind.

In den reichhaltigen 39 Noten, die die Hälfte des ganzen Büchleins ausmachen, findet man noch manche Anekdote aus der alten und neuen Küchen- und Tafelgeschichte, und manches artige Gedicht.

Der bescheidene deutsche Leser und Esser

mag nun immer schon, bei Durchlesung dieses Gedichts, die Ueppigkeit der Pariser angestaunt, und diese Beschreibung des Dichters hie und da bekopfschüttelt haben; er soll nun gar noch erfahren, daß der feine Versificator weit hinter der neuesten Wahrheit zurückgeblieben ist. Er sehe nur, wie ihn der Gastronome von Paris in einer wichtigen und in jeder Rücksicht etwas harten Epistel der Auslassungssünden zeiht, und er wird bald begreifen, daß jener Ehrenmann in seinen guten altfranzösischen Versen auch der alten Mässigkeit huldigt, welche freilich die Ueppigkeit des Nordens ehemals so weit an Reichthum übertraf, als die neueste französische Ueppigkeit, ihre Jünger, mögen sie sich auch noch so sehr der edlen Nacheiferung bestreben, doch noch hinter dem überschwenglichen nie zu erschöpfenden Reichthum der Griechen und Römer aus den Zeiten zurückbleiben, die sich die Franzosen jetzt in jeder Rücksicht zu ihrem höhern Muster vorgestellt zu haben scheinen.

Die Beschreibung eines dejeuner dinatoire, womit die Pariser jetzt ihre Diners und Dinirenden tödten, übertrifft an Mannigfaltigkeit und raffinirter Feinheit die großen Diners jenes

Edlen. Wiederum gar der Diners! die weiß der neueste Weise an den rechten Quellen aufzusuchen, bey Receveurs und Fournisseurs und jadis chanoine aujourdhui citoyen. Da lernt der lehrbegierige Leser die wahren Leckermäuler an der Seite der gefälligen Schönheit kennen, die ächten Quellen der feinsten Speisen und Getränke aller Weltgegenden, vom Tockayer bis zum danziger Liqueur; auch der englische Thee und Punsch ist nicht vergessen; und er muß zuletzt wohl mit dem begeisterten Dichter ausrufen:

Hors de Paris, quoiqu'on en veuille dire,
On peut manger, mais on ne dine pas.

Doch protestiren die Edlen aus Bordeaux und Montpellier, die wirklich dem unersättlichen Paris die größten und feinsten Leckermäuler gaben, vom Consulat bis zum Comisat herab gegen diese Lästerung.

Ist nun die ganze edle Wißbegierde des nach ausländischem Unterricht begierigen Lesers durch jene poetischen Beschreibungen aufgeregt, dann mag er den Almanach des Gourmands, ou calendrier nutritif, zur Hand nehmen. Da

wird er alles dort genannte und noch weit mehreres systematisch nach den Jahrszeiten und Monaten aufgeführt, und mit sehr lehrreichen Bemerkungen und Anleitungen begleitet finden. Dennoch entschuldigt sich der Verfasser wegen der großen Unvollständigkeit, und verspricht in künftigen Jahrgängen wichtige Nachträge zu liefern. Der wichtige Gegenstand erhebt auch diesen edlen Küchenprosaisten oft bis zur poetischen Prosa, die sonst nur auf deutsche Herzen von unfehlbarer Wirkung zu seyn pflegte, dem neuen pariser Publikum aber mit jeder Uebersetzung aus dem Deutschen immer lieber und werther wird. Ganz besonders erhebt sich der Verfasser in der Beschreibung des edlen Schweines und seiner hohen Wichtigkeit für die Küche, und des wilden Schweines ce republicain sauvage, zu einem recht eingreifenden Enthusiasmus.

Diesem 247 Seiten starken Werklein ist noch ein kritischer Ueberblick der vornehmsten pariser Köche und Gastwirthe, und eine Sammlung alter und neuer Anekdoten über die berühmtesten Gourmands beigefügt, von denen auch schon mehrere deutsche Journäle mit be

scheidener Verschweigung der Quelle Gebrauch gemacht haben sollen.

Der Verfasser, der sich als den Sohn eines ehemaligen großen pariser Tafelhalters und Enkel eines auf dem Felde der Ehre an einer Leberpastete gefallenen Leckermauls, für würdig hält, diesen großen Gegenstand systematisch abzuhandeln, hat auch nicht Anstand genommen, seinen Almanach einem der berühmtesten Gourmands der neuen pariser Welt zuzueignen. Er ist nämlich in einer epitre dedicatoire dem Monsieur d'Aigrefeuille, cidevant Procureur-General de la Cour des Aides de Montpellier, Chambre des Comptes unie etc. etc und jetzigem ersten Hofmarschall und täglichem Tafelgenossen des zweiten Consuls Cambacéres, zugeeignet. Bei diesem edlen Esser, dem nur sein edler Landsmann Chaptal zur Seite stehen soll, kann man denn auch am besten die reichen üppigen Beschreibungen aller jener Werke bewahrheiten.

Man erzählt, Bonaparte, der sonst auch wohl bei den andern Consuln und bei den Ministern zu essen pflegte, was er jetzt nie thut, habe einst zu einem Fremden gesagt: „Wenn ihr wenig essen wollt, müßt ihr zu mir kom-

men; wollt ihr aber recht viel und gut essen, zu Cambacéres gehn; gar nicht ißt man bei Lebrün." Diesen Winter giebt indeß auch dieser sehr gute Diners.

Auf der ersten glänzenden Assemblée des Kriegsministers Berthier machte ich die sehr interessante Bekanntschaft des Generals Moreau. Das ist ein gar lieber trefflicher Mann. Gleich der erste Eindruck, den sein Aeußeres macht, ist so wohlthuend als möglich. Man kann nicht leicht ein braveres, offneres, rechtlicheres und zugleich angenehmeres Gesicht sehen. Das ziemlich volle bräunliche Gesicht ist rundlich oval, die männliche gerade Nase stark und breit, die hellen schwarzen Augen sehen so rein und gerade und ganz frei zum Kopfe heraus, der liebe Mund voll Güte und nicht unangenehmer Sensualität, die Lippen voll, das schöne runde Untergesicht weich, ohne doch eben Weichlichkeit zu verrathen, die Stimme tief und angenehm, die Gestalt von mittlerer Größe, fest und kräftig, der ganze Körper voll und gedrungen, und über das ganze höchsteinfache Wesen eine Ruhe und Behaglichkeit, die auch im lebhaften Gespräch durch keine Aeußerung gestört wird.

Dem ihm so ganz natürlichen einfachen Wesen entspricht auch der Anzug vollkommen. Dieser hat weder die republikanische unmilitärische Einfachheit des runden ungepuderten Haares, noch die neueingeführte consularische Pracht und Eleganz, welches beides alle, die mit dem Consul in Egypten waren, auf eine sonderbare Weise an ihrem Leibe zu vereinigen suchen.

In dieser glänzenden Ministerialassemblée, in welcher alle andere Generale und Staatsbeamte in der großen überaus reich gestickten Staatsuniform, und wie zu einem Hofball geschmückt, in weiß seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen erschienen, so wild mancher dabei übrigens auch aussah; da sah ich Moreau so einfach gekleidet, wie man ihn in seinem eigenen Hause und überall sehen soll. Im braunen Frack und schwarzen Unterkleidern, schwarz seidenen Strümpfen, mit Bänderschuhen und einem runden Hute in der Hand; der einzige runde Hut, das einzige Paar Bänderschuhe, das sich auf allen Consular- und Ministerialassembléen sehen läßt; diese besucht aber Moreau auch weiter nicht. Sein starkes schwar-

zes Haar trägt er nicht künstlich frisirt, wie viele andere Generale und Staatsbeamte, sondern einfach gekämmt, aber gepudert, und in einen militärischen kurzen Zopf mit Seitenflechten gebunden.

Seine Unterhaltung ist eben so einfach und anspruchslos. Er unterhält sich gerne von der Jagd, die er sehr liebt, und von allem, was dazu gehört, seinen schönen englischen Hunden und Pferden — worinnen der Kriegsminister und viele von den Generalen, die alle die Jagd leidenschaftlich treiben, sehr lebhaft eingingen — von seinem herrlichen Park u. s. w.

Moreau ist im Besitz von Grosbois, dem ehemaligen Lustschlosse von Monsieur, das er den größten Theil des Jahres bewohnt, und wo er sich mit Jagd und Fischerei ganz beschäftigt. Das schöne große Schloß, ungefähr sechs Lieues von Paris, ist rundum von den herlichsten Waldungen umgeben, und hat einen besondern sechszehnhundert Arpens großen, von einer Mauer umgebenen herrlichen Park. Daselbst führt Moreau mit einigen Nachbarn und Freunden aus Paris den Sommer über ein sehr angenehmes ländlich-städtisches Leben, und nimmt sel-

ten andere Besuche, und Cour niemals an. Ein Engländer, der deshalb schon an der Möglichkeit verzweifelte, ihn kennen zu lernen, und nur noch in der Hoffnung, ihn wenigstens einmal in aller Pracht ausfahren oder ausreiten zu sehen, um das Schloß herumirrte, wandte sich eines Tages an einen Mann in grüner Jacke, der eben in einem kleinen Kahne allein angerudert gekommen war, und mit dem Ruder auf der Schulter dem Schlosse zuging, fragte ihn, ob er ihm nicht dazu verhelfen könne, den General Moreau zu sehen, und erhielt die Antwort: mais oui, c'est moi. (Ja doch! ich bins.)

In dem Innern seines Hauses ist Moreau groß und geschmackvoll eingerichtet. Den Winter über bewohnt er ein schönes Hotel hier in der Stadt: ich habe Hoffnung, nächstens bei ihm eingeführt zu werden. So wenig ich auch meinen Kreis noch zu erweitern strebe; so wünsch' ich diese nähere Bekanntschaft doch um so eifriger, da die Gemahlin des Generals eine interessante Frau von großen Kunsttalenten seyn soll.

Eine solche Frau hab' ich in diesen Tagen

auch in einer alten Bekanntschaft wiedergefunden: es ist Madame Lebrun, die berühmte Malerin, die ich einst hier in ihrer glänzendsten Epoche kannte, und dann später in Rom und Neapel wiederfand, und die auch bei uns, aus Rußland kommend, sich einige Zeit aufhielt, um unsre schöne Königin und andere Personen des königlichen Hauses und Hofes zu malen. Sie hatte mir letzt erlaubt, ihr einige Freunde und Landsleute zuzuführen, und wir fanden in ihrem Attelier viele ihrer schönen Gemälde aufgestellt. Unter den Damenportraits war bei weitem das interessanteste und schönste, das Portrait der jetzt regierenden russischen Kaiserin. Selten sieht man so viel Reiz mit so viel Schönheit vereint. Das Bild schien aber auch mit ganz besonderer Liebe und großem Fleiße ausgearbeitet zu seyn. In dem Bilde des Kaisers interessirte ganz besonders eine auffallende Aehnlichkeit mit der großen Catharine, der Grosmutter des Kaisers, die um so eher sich hatte in dem Grossohn wiederfinden können, da die Hauptzüge des edlen schönen Gesichts der Kaiserin Mutter von eben demselben Charakter sind.

Neben jenem Bilde war das Bild der Tochter von Mad. Lebrun durch einen sehr gefälligen angenehmen Charakter überaus anziehend; sie hat sie, die Guitarre spielend, sanft vorgebogen dargestellt, wie sie mit der innersten Seele auf die Töne des reizenden Instruments horcht. Von größerer Bedeutung und Ausführung waren zwei Bildnisse der Lady Hamilton. Einmal als Bachantin in einer ihrer bezaubernden Stellungen, in der ich sie noch von Neapel her so lebendig vor der Seele hatte, daß ich das Bild darauf hätte ansprechen mögen; und dann als Cäcilie. In diesem hatte Madame Lebrun eben so glücklich den großen Charakter des schönen Gesichts, mit dem großen seelenvollen Auge, als in jenem die seltene allbewegliche Gestalt der schönen Frau aufgefaßt und dargestellt.

Unter den Männerbildnissen war ein älteres, sehr ausgeführtes Bild des unglücklichen Königs von Pohlen besonders bedeutend: es drückte seine Liebenswürdigkeit und seine Schwäche gleich wahr aus.

Eine sonderbare, aber nicht erfreuliche Zusammenstellung von zwei ältern Bildern dieses

Künstlerin erregte Empfindungen, die man in dem sonst so lachenden und reizenden Attelier einer angenehmen Künstlerin lieber nicht gehabt hätte. Es waren die nicht vollendeten Bilder der unglücklichen Königin von Frankreich und der Madame Dubarry. —

Die meiste Prätension machte eine größere Composition: Amphion von Genien umgeben; das zugleich Portrait eines Prinzen seyn sollte.

Madame Lebrun bewohnt wieder ihr altes schön eingerichtetes Haus, und sieht die feinste Gesellschaft aus der Kunst- und Fremdenwelt bei sich. Sie verspricht uns auch, einige theatralische Privatvorstellungen zu veranstalten, die man jetzt in der großen Welt so wenig erlebt, wie fast alles, was die damalige feine Welt so reichlich darbot.

Einem der erfreulichsten Genüsse der alten französischen Welt ging ich, das Attelier der Madame Lebrun verlassend, entgegen. Lache nicht, wenn das Wort Diner wieder vorkommt. Es gehört doch einmal zu den angenehmsten Genüssen des menschlichen Lebens, in einer gutgewählten Gesellschaft von feinen, unterrichte-

ten, witzigen und jovialischen Menschen, gut zu essen und zu trinken; und dies fand ich bei Herrn de Lalande in einem sehr angenehmen Grade beisammen. Er, oder vielmehr seine interessante gefällige Nichte, hatte mir versprochen, mir die nähere Bekanntschaft des berühmten Delille's zu verschaffen, und das geschah denn bei einem ächt altfranzösischen Diner, auf die erkenntlichste Weise.

Delille ist einer der heitersten, witzigsten und liebenswürdigsten Alten, die man nur sehen kann. Er überströmt von witzigen Einfällen und Anekdoten, und erzählt mit großer Lebhaftigkeit und ewig spielender Imagination. Sein sonderbares, fast häßliches, aber doch gar nicht unangenehmes Gesicht, hat den feinen antiken Satyrcharakter, und wer die schönen Abbildungen dieses Geschlechts in den Meisterwerken der Alten kennt und recht sentirt hat, der wird diese Vergleichung nicht leicht zum Nachtheil jener Dichterphysiognomie deuten. Von Gestalt ist er eher klein als groß und fein gebaut. Bei all dem Reichthum an eignen Einfällen, und der Neigung zum lustigen Erzählen, hat Delille die seltne Gabe, mit wah-

rem Antheil und sichtlichem Ergötzen, Einfälle und Erzählungen anderer anzuhören, zu belachen und selbst gerne dem dritten zu wiederholen. Ein deutscher richtiger Erzähler, ist meistens nur dann froh und glücklich, wenn er allein erzählen kann, und sieht seinen einsprechenden und mitzutrumpfenden Nebenmann, gewöhnlich als seinen Gegner und Widersacher an. Die meisten Mitglieder deutscher Gesellschaften, sind auch zu bescheiden und ängstlich, um auf einen vorgebrachten Witz noch einen andern und immer spitzern zu bringen. Daher es denn auch gewöhnlich beim Erzählen und Wiedererzählen derselben Anekdote bleibt. Hier, wo das eigentliche Erzählen, aus heiler Haut, gar nicht Ton ist — weshalb auch mehreren Franzosen, selbst Delille's lebhafte Erzählungen, oft zu lang scheinen — hier wird meistens nur pikanter Weise, auf eine bekannte Anekdote angespielt und gleichsam nur der Funke daraus geschlagen, der hernach rechts und links in brennbaren Zunder herumläuft. Nie wird dies lustige Lauffeuer aber auf Pulver und Blei treffen, das irgend einen aus der Gesellschaft verwunden könnte; und hätte einer so feine Haut,

daß ihm auch der leichte flüchtige Funke empfindlich brennte, so wird er es sich nicht merken lassen: denn in solcher Gesellschaft würde nur der Uebelnehmer übelgenommen werden.

Nach Tische deklamirte uns Delille auch recht viel aus seinen noch nicht bekannt gewordenen Gedichten. L'Imagination und Les Elemens. Wo es Geist und Witz, Feinheit und Satyre galt, war seine Deklamation und sein Ton auch hier immer passend und ausdrucksvoll. Sonderbar kam es mir vor, daß man an seinem Deklamiren, troz der Reime, oft nicht die Verse erkennt; es geht meist immer schnell hinter einander laufend fort, und selbst der Ton wird dabei so wenig mannigfaltig gewechselt, daß man wohl gar recht Achtung geben muß, um den Anfang einer Anmerkung, die er oft absichtlich witzig einmengt, von den Versen gleich zu unterscheiden. Man erkennt und fühlt dabei mehr als je, den großen wesentlichen Unterschied der französischen Poesie, die nur die Quantität der Sylben kennt, und der deutschen, der griechischen nachstrebenden, Poesie.

Madame Delille, die noch viel Reste ei-

ner schönen Frau conservirt, sang uns am Abend auch, mit einer schönen tiefen Stimme, einige italiänische Arien, für die Herr Delille ausschliessende Liebe zu haben schien.

In der angenehmen Mittagsgesellschaft, interessirte mich auch die Bekanntschaft des berühmten Bougainville, ein lieber, milder, verständiger und frei sich äussernder Alter, von stattlichem Aussehen; nur daß er vor Schwäche beständig mit dem Kopfe wackelte. Desto rüstiger, und doch politisch zugeknöpft, war der Leibarzt von Bonaparte, Herr Corvisar, der mit der Consulslivrée angefahren kam.

Von Theatern weiß ich Dir diesmal nur zu sagen, daß ich das Theatre de la Citè so gut als vergeblich besucht und Mademoiselle George in der wichtigen Rolle der Amenaide im Tancred etwas näher kennen gelernt habe. Ihre hohe Schönheit erschien hier in ihrem vollen Glanze; auch ihr Spiel war wärmer und natürlicher, das heißt aus eigner Empfindung hervorgehend. Ganz das, was die Rolle erfordert, war sie aber doch nur im Ausdruck des edlen Stolzes und der tiefen Indignation, worinnen sie ihre Lehrerin, wenn gleich nicht in

dieser Rolle, doch überhaupt so oft zum Urbilde gehabt. Geliebt hat sie aber sicher noch nicht, wenigstens keinen Mann — keinen Ritter wie Tancred; wo sollte die sechszehn jährige Schöne, ihn und das Gefühl für ihn auch gefunden haben. Es war ein gefährliches Probestück für sie. Denn wer in dieser Rolle, für die das ganze Stück gemacht und berechnet ist, wie das Concert für den Solospieler, angelegt und ausgeführt wird; eine Rolle, in welcher, von Anfang bis zu Ende, die reinste, feurigste Liebe des edelsten, heldenmüthigsten, weiblichen Herzens, in der schönsten Sprache dargestellt erscheint, wer von dieser Rolle nicht durch und durch erwärmt und zum seelenvollsten Ton der Empfindung inspirirt wird, der stellt auch nicht aus sich selbst, von innen heraus, dar. Und dies war und that Mademoiselle George auch in den meisten Scenen nicht, und gerade in den zärtlichsten, rein weiblichen am wenigsten. Aber eine Stärke und Kraft hat sie im vierten Akt gezeigt, die sie nothwendig in den Besitz der großen heroischen Rollen, der französischen Tragödie, setzen und erhalten muß.

Lafond hat in der Rolle des Tancred, vieles sehr gut und gefällig gespielt, aber an bestimmtem Charakter und an Mannigfaltigkeit im Ton der Deklamation, die diese, im Grunde undankbare Rolle, so sehr verlangt, wenn sie durchaus interessant gehalten werden soll, fehlt es ihm gar sehr.

Das Journal de Paris hat über diesen Schauspieler, bei Gelegenheit dieser Rolle, und zugleich über Talma, eine so wahre Bemerkung gemacht, daß ich meinen Brief mit nichts Besserem als mit dieser Stelle schließen kann. Hier ist sie:

Quel dommage qu'ayant tant de talent pour jouer ce qu'on appelle les sentimens en dehors, cet acteur exprime si foiblement les sentimens concentrées. Il est supérieur dans tous les rôles tendres et chevaleresques, mais il tombe au-dessous du médiocre dans tout ce qui exige de la force d'ame et de la profendeur; il semble que la nature ait ainsi voulu rirer une ligne de démarcation intransible entre son genre et celui du Citoyen Talma, (car c'est le cas de dire: Et vice

versa) on ne sauroit donc trop leur répéter, à l'un et à l'autre, ce que disoit bonnement un grand homme:

Ne forcez point vôtre talent,
Vous ne feriez rien avec grâce.

Schade, daß dieser Schauspieler mit so viel Talent die Empfindungen, die man die heraustretenden nennt, zu spielen versteht, die in sich zurückgedrängten so schwach ausdrückt. Er ist vortrefflich in allen zärtlichen und romantischen Rollen, fällt aber unter das Mittelmäßige in allen denen, welche Stärke und Tiefe der Seele heischen. Es scheint, daß die Natur hat wollen zwischen seinem Genre und dem von Talma, eine unübersteigliche Scheidelinie ziehen; (denn hier ist der Fall, zu sagen: und gegenseitig). Man kann ihnen beiden nicht genug wiederholen, was ein großer Mann ganz ehrlicher Weise sagte: Thut eurem Talent keine Gewalt an, ihr werdet so nichts mit Grazie thun.

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Aehnlichkeit in Augusts und Bonaparte's Physiognomie. Bemerkung über das Widersinnige der Wiedereinführung des alten Hofcostüms. Chevalier de Boufflers: die neue Ausgabe seiner Werke. Oeffentliche Sitzung des Athenée des arts. Mole's Tod und Begräbniß. Versorgung seiner Familie durch seine Kameraden. Seine Kunst. Reglement für die Organisation der öffentlichen Schulen. Suard, Roederer. Ode auf Bonaparte im Journal de Paris. Bonaparte im Theatre Français. Sicherheitsvorkehrungen. Mithridat von Racine und le Florentin im Theatre Français. Im Theatre Faydeau: Michel Ange von Nicolo. Im Theatre Louvois Rhode's Concert.

Paris, den 17ten December 1802.

Bei meiner heutigen Morgenandacht in der Gallerie der Antiken hab' ich die nicht bedeutungslose Entdeckung gemacht, daß die kolossale Statue des Augustus einen ganz auffallend ähnlichen Zug mit Bonaparte hat. Es ist das feine sardonische Lächeln, das bei August eben so stehend und bleibend gewesen seyn muß,

als man es immer auf den Lippen Bonapar- te's sieht; sonst hätte der römische Künstler es wohl nicht seinem Kaiserkopfe gegeben. Dieser ist ehedem in Velletri, dem Vaterlande Augustus gefunden und wird allgemein für ächt anerkannt. Der übrige Theil des Gesichts ist zwar von dem des neuen Augustus verschieden, aber doch gar nicht widersprechend. Die meisterhafte Draperie an der mit der Toga bekleidet stehenden Gestalt, müßte dem Consul seine neumodische, oder vielmehr altmodisch französische Costümkleidung, doch billig widerlich und kleinlich erscheinen lassen.

Ueber das neueingeführte altfranzösische Hofcostüme, auch für alle diejenigen, die dem Hofe und seinen Ministern sich nähern wollen, machte eine sehr gescheidte Dame letzt, bei der Erscheinung des Chevalier Boufflers, in einem als Frack gemachten Rock, mit Degen und seidenem Chapeaubas unterm Arm, die treffende Bemerkung: es sei doppelt widersinnig, das alte kostbare Costüm jetzt wieder einzuführen, da so viele Leute, die sonst im Wohlstande hier lebten, den guten Ton hatten und die gute feine Gesellschaften ausmachten, auf

Veranlassung und den Wunsch der Regierung zurückgekehrt, aber arm zurückgekehrt, und nicht im Stande wären, Staatskleider mit all ihrem Zubehör, und den dazu unumgänglich nöthigen Wagen und Domestiken, zu bezahlen. Diese, die man gerade mit Erleichterung aller Wege und Mittel in die Gesellschaft ziehen sollte, um den gegenwärtigen Ton zu verbessern, würden dadurch gerade von aller höheren Gesellschaft ausgeschlossen.

Auffallend ist es, daß auch die andern von altem Adel, die wohl Vermögen genug erhalten haben, um auf ihre ehemalige Weise wieder leben zu können, das neue Costüme, das eigentlich ihr altes ist, auch nicht annehmen, sondern auf dem modernen Anzug von Frack und rundem Hut und Bänderschuhen bestehen. In die großen Consular- und Ministerialgesellschaften kommen sie aber auch nicht.

Der Chevalier de Boufflers, den ich das Vergnügen habe, mit seiner interessanten Frau, der ehemaligen Madame de Sabran, oft in Gesellschaft zu treffen, erinnert mich an eine neue Ausgabe seiner angenehmen und witzigen Schrift, die eben hier erschienen ist. Er

hat darinnen manche seiner neuesten Aufsätze aufgenommen — unter andern einige launige Briefe, auf einer Reise durch Oberschlesien, in demselben freien Ton geschrieben, wie die Jugendbriefe an seine Mutter, von einer Veränderung in der Schweiz — aber seinen in Berlin gedruckten Discours sur la vertu und Discours sur la litterature, in welchem er der uneigennützigen Tugend, den humanen Gefühlen, der Philosophie und Literatur so kräftig das Wort redet, hat er, bei dem gegenwärtigen Widerwillen der Regierung gegen Philosophie und Literatur, darinnen aufzunehmen nicht gewagt.

In einer sehr angenehmen Erzählung von ihm, trifft mich eine schön gesagte Stelle eben so erfreulich, daß ich sie Dir hersetzen muß:

Il n'est que des momens pour le plaisir et le bonheur peut remplir toute la vie; ce bonheur si desiré et si méconnu, n'est que le plaisir fixé. L'un ressemble à la goutte d'eau, et l'autre au diamant. Tous deux brillent du même éclat; mais le moindre souffle fait évanouir l'un, et l'autre résiste aux efforts de l'acier. L'un empreinte son éclat de la lumière,

l'autre porte la lumière dans sons sein et la répand dans les ténèbres: ainsi tout dissipe le plaisir, rien n'altère le bonheur.

(Das Vergnügen währt nur Augenblicke, die Glückseligkeit kann das ganze Leben erfüllen; diese so gewünschte, und so mißkannte Glückseligkeit ist nichts anders, als das gefestete Vergnügen. Das Eine gleicht dem Tropfen Wasser, das Andere dem Edelstein. Beide glänzen mit gleicher Pracht; aber der mindeste Hauch läßt den einen verschwinden, wenn der andre der Gewalt des Stahls widersteht. Der eine borgt seinen Glanz vom Lichte, der andere trägt das Licht in seinem Innern und verbreitet es in die Finsterniß. So stört alles das Vergnügen, nichts erschüttert die Glückseligkeit).

Von einer öffentlichen Sitzung des Athénée des arts, der ich heute in der Kirche au l'Oratoire beiwohnte, weiß ich Dir nicht viel mehr zu sagen, als daß die Kirche gedrängt voll von allerlei Menschen war, und daß einige Herren Abhandlungen über den Werth und die Fortschritte der mechanischen Künste ablasen, von denen alle übrige Zuhörer eben so wenig zu

verstehen schienen, als ich; woran die schwachen tonlosen Stimmen und die schlecht articulirte Sprache der Herren Vorleser eben so viel Antheil haben mochten, als das immerwährende Geräusch der Versammlung.

Mit weit mehr Anstand und Interesse wohnte eine noch größere Versammlung von Menschen aus allen Ständen, vor einigen Tagen der Todtenmesse für den Tags vorher verstorbenen Schauspieler Molé, in der Kirche St. Sulpice bei. Eine große Anzahl der Mitglieder des Nationalinstituts und andre Gelehrte und Künstler, folgten der Leiche *). Auf den Einladungs- und Einlaßbillets, führte Molé

*) Röderer sagt sehr charakteristisch darüber: L'église de saint Sulpice offroit le spectacle le plus attendrissant: la religion, la philosophie et les arts s'étoient réunis pour rendre les derniers honneurs à l'artiste célèbre, que la France regrettera long-tems. (Die Kirche zu St. Sulpice bot das rührendste Schauspiel dar: die Religion, die Philosophie und die Künste hatten sich vereinigt, dem berühmten Künstler, den Frankreich lange bedauern wird, die letzte Ehre zu erzeigen).

den Titel des Doyen des artistes du théatre français (des Aeltesten der Künstler vom französischen Theater). Ewig Schade, daß er im strengen Verstande auch der Letzte ist, der die alte Ehre dieses Theaters, im komischen Fache, noch zeigen und behaupten konnte. Monvel, der ihm auch auf dem Wege nach Antony, wo der Verstorbne auf seinem Landsitze beerdigt seyn wollte, bei den Barrieren eine Leichenrede hielt, ist zwar auch noch ein ehrenhafter Veteran jenes Theaters; sein Alter, das ihn aller Zähne beraubt hat, läßt ihn aber nur schwach die Reste seines Kunsttalents zeigen. Auch war er wohl nie ein so bestimmtes, ausgezeichnetes Talent fürs Tragische, als Molé fürs feine hochkomische es war. Wenn man Molé nicht gesehen hat, den Weltmann, und seine komische Charakterrollen spielen, so kann man sich kaum einen Begriff davon machen, in welchem Grade er die konvenzionellsten Sitten, und die bizarresten Charaktere ganz und gar in seine eigene Natur verwandelte. Ein unbefangner Zuschauer hätte bei seinem Spiel nie von selbst auf die Idee kommen können, daß das eine einstudirte Rolle sei, womit ihn Molé ganz zu sich hin-

zauberte. Er war in jeder Lage, besonders in der des feinen Weltmanns — ganz wie bei sich zu Hause. Aber freilich das bei sich war auch die feinste pariser Welt. Er lebte mitten unter ihr, und führte gewöhnlich ihr eigen Leben, mit allen seinen Thorheiten und Ausschweifungen. Leider! hat ihm dieses auch das Leben gekostet. Denn obgleich er gar nicht mehr jung war, so hatte er doch noch so viel Lebhaftigkeit, daß er, seinem Körper nach, noch viele Jahre hätte leben und die kunstliebende Welt ergötzen können. Die ansehnliche Einnahme von einem Benefiz, das man ihm zur Verbesserung seiner zerrütteten Glücksumstände, zugestanden hatte, setzte ihn in den Stand, eine Menge junger lustiger Freunde, von beiden Geschlechtern, nach seinem Landhause zu führen und mit ihnen da in ungeheuren Vorräthen zum Wohlleben, zugleich den Rest seiner Lebenskräfte zu verschwelgen; ohnerachtet er eben nicht lange von einer schweren Krankheit genesen war. Sein Körper war auch dermaßen aufgelöst, daß man bei ihm kein Bedenken tragen durfte, ihn, nach der neuesten fatalen Sitte, die Todten sogleich, zuweilen

wohl gar am Todestage selbst zu beerdigen, den Tag nach seinem Absterben in die Erde zu bringen.

Die Schauspieler vom Theater François, deren eigne Entreprise das Theater ist — wie es hier bei den meisten Theatern der Fall ist — haben beschlossen, der Familie Molé's, den Antheil des Verstorbnen noch sechs Monate zu lassen, welches keine Kleinigkeit ist; wiewohl nicht mehr von dem hohen Belang, wie in frühern Zeiten. Ehedem konnte ein solcher Antheil eines der ersten Schauspieler vierzig bis funfzig tausend Livres jährlich betragen. Itzt mag er, bei der großen Menge von Theatern, wol eben nicht viel über die Hälfte ausmachen. Ueberdem haben sie der unerwachsenen Tochter Molé's, bis zu ihrer gänzlichen Erziehung, eine jährliche Pension von zwölf hundert Livres ausgesetzt, und vereinigt bei der Regierung um eine Stelle für seinen Bruder angehalten.

Mit Molé ist wirklich um so mehr ein wichtiger Theil der französischen Comödie begraben, da sich auch seine Manier, die Tradition seines Spiels nicht einmal rein erhalten zu haben scheint. Ich werde Dir zwar

nächstens von Fleury zu sprechen haben, der eben von einer Provinzreise zurückgekommen ist, und der in einigen Rollen Molé einigermaßen ersetzen soll. Indeß hör' ich schon häufig, hinter Einem aber, das Wort Steifheit und Predigerton erschallen; und darin existirt dann eben so wenig Molé's Kunstnatur, als in Baptist des ältern Vornehmthun, der sich doch ihm der nächste dünkt. Molé's Kunstcharakter bestand wohl darinnen, daß das gründlichste Studium, und die allseitige Uebung der Kunst als solcher, durch die glücklichste körperliche Organisation und den feinsten Weltumgang wieder ganz beseitigt und untergekrigt würde, daß auch das gedachteste Spiel bloße Natur zu seyn schien. Solche glückliche Organisationen sind schon sehr selten, und wo sie sich auch finden würde, hiedurch die jetzigen Schulen eben so wenig zu den ernstlichen Studien, einer eben so schweren als freien Kunst, angereitzt und vorbereitet werden, als durch den gegenwärtigen Weltumgang den Kunstzwang, unter der eleganten Naivetät, die selbst Natur zu seyn scheint, verbergen lernen.

Das Regiment für die Organisation der

öffentlichen Schulen, ist unterm neunzehnten Frimair (zehnten December) von den Consuln bekannt gemacht. Es ist merkwürdig genug für dieses alte tausendjährige Reich, das sich schon im vorigen Jahrhundert auf der höchsten Stufe der Wissenschaft und Kunstbildung glaubte.

Jedes Lyceum, aus höchstens zwei hundert Zöglingen bestehend, wird drei Lehrer der lateinischen Sprache, und drei Lehrer der Mathematik haben. Diese beiden sollen darinnen Essentiellement gelehrt werden. Nebenher werden die drei lateinische Lehrer Rechnen, Geographie, Chronologie, Geschichte und Mythologie lehren. Die lateinischen Lehrer sind besonders dazu angewiesen, in den sechs Klassen, die in drei Jahren durchgemacht werden sollen, den Zöglingen die schönsten Stellen aus klassischen, lateinischen und französischen Autoren, auswendig lernen, und solche aus dem lateinischen ins französische, und wieder umgekehrt übersetzen zu lassen. Ein besonderer Lehrer, wird in einem zweijährigen Cursus die lateinischen und französischen belles lettres lehren.

Eben so werden von den drei Lehrern der

Mathematik in drei Jahren durch sechs Klassen die mathematischen Wissenschaften gelehrt. Dieselben Lehrer geben nebenher Unterricht in Naturgeschichte, Chymie, Mineralogie und Astronomie.

Für die höhere Mathematik wird ein eigner Lehrer einen zweijährigen Cursus halten.

Zwei von der Regierung ernannte Commissionen, werden für den lateinischen und mathematischen Unterricht eine ganz bestimmte Instruktion aufsetzen, welche die Lehrer genau befolgen müssen, und werden auch für die Ausgaben der Lehrbücher sorgen, die jeder Klasse zukommen, und zwar so, daß jede Klasse nur Einen Band erhält, in welchem alles, ihr nöthige, enthalten ist.

Unter keinem Vorwande dürfen die Lehrer andere Lehrbücher in ihre Klassen einführen.

Ueberdem wird jedes Lyceum einen Schreibmeister, einen Zeichenmeister und einen Tanzmeister haben. Es können auch Musikmeister gestattet werden, doch müssen diese von den Verwandten der Eleven bezahlt werden.

Funfzig Schüler werden in der Regel auf Einen Lehrer gerechnet.

Dreißig Schüler stehen immer unter Einem Quartiermeister.

Ein Exerciermeister wird alle Schüler über zwölf Jahre in den Militärexerzicien unterrichten, und muß in allen Stunden der Schüler gegenwärtig seyn, um den Marsch der Eleven bei all ihren Bewegungen des ganzen Tags zu kommandiren.

Die Zöglinge werden in Kompagnien von fünf und zwanzig eingetheilt. Jede Kompagnie soll einen Sergeanten und vier Korporals haben, die aus den vorzüglichsten Zöglingen gewählt werden. Ueberdem hat jede Kompagnie einen eben so gewählten Sergeant-Major, der in Abwesenheit des Exerciermeisters dessen Stelle vertritt.

Wenn die Zöglinge en Corps ausgehen, haben sie einen Censor, einen Quartiermeister und einen Exerciermeister an ihrer Spitze.

Alles was die Nahrung, Erholung, Promenade und auch den Schlaf betrifft, geschieht Kompagnieweise.

Wo ein zu zahlreiches Lyceum in zwei Divisionen getheilt werden muß, hat Nro. 1 immer die rechte Hand.

Die Strafen der Zöglinge bestehen in Gefängniß, Penitenztafel und Arrest. Dieser besteht darin, daß ein Eleve, während der Erholungszeit, am Ende des Hofes hingestellt wird, und einen um ihn gezogenen Kreis nicht überschreiten darf.

Jedes Lyceum wird eine Bibliothek von fünfzehn hundert Bänden haben; alle Bibliotheken werden aber aus den nämlichen fünfzehn hundert Bänden bestehen. Kein anderes Werk darf ohne die ausdrückliche Bewilligung des Ministers des Innern, weiter da hinein kommen.

Endlich wird jedes Lyceum einen Beichtvater haben.

Suard, der alte, feine, aufgeklärte Akademiker, der seit kurzem von seiner langen Emigration zurückgekehrt ist, und der den Publicisten redigirt, ist bis jetzt der Einzige, der das ganze Reglement hat abdrucken lassen; freilich ohne irgend eine Anmerkung darüber; wie durft er das!

Röderer, der Herausgeber des Journal de Paris, spricht schon von den neuen Lyceen die in Rouen, Strasburg und Besançon errichtet werden sollen, und von der Aufhebung der bisherigen Centralschulen; das Reglement hat er aber eben so wenig bekannt gemacht, als seine Herren Kollegen. Bei ihm würd' es auffallen, wenn er nicht eine Einleitung oder Nachschrift zum Lobe der Regierung hinzufügte. Gerne möchte er aber doch noch zu den liberaldenkenden Wissenschaftliebenden und ehrenden Männern gerechnet werden; so ein dankbarer Hofredner er auch in jedem Blatte seiner Zeitung ist. Gerade in den letzten Blättern hat er auch mehrmalen Verse, zum Lobe des ersten Consuls aufgenommen, die sonderbar mit dem obigen Schulreglement abstechen, welches bekanntlich ganz von ihm herrührt, und von ihm selbst an die Stelle eines sehr wohl ausgearbeiteten Schulplans von Cuvier, Fourcroy u. m. gesetzt worden ist, worinnen jene Männer mit großer Sorgfalt alles benutzt hatten, was bisher in den kultivirtesten Ländern für den Schulunterricht und die Erweiterung liberaler Ansichten in Wissenschaften geschehen

ist. Von Cuvier, der eben abwesend ist, sagt man mir, daß er mehr, als andre Franzosen, von dem Zustande der Wissenschaften und der Schulen in Deutschland unterrichtet seyn soll, und sich bei Bearbeitung jenes Schulplans, alle mögliche Mühe gegeben haben soll, nichts unbenutzt zu lassen.

In einer, Napoléon Bonaparte, überschriebenen Ode, die zu derselben Zeit im Journal de Paris erschien, als Suard jenes Schulreglement bekannt machte: heißt es von Bonaparte: ce sage (dieser Weise), ce moderne Titus (dieser Titus neuerer Zeit). L'oeil de Napoléon débrouille le chaos (Das Auge Napoléons entwirrt das Chaos). Er wird verglichen mit: L'astre majestueux qui l'echauffe et l'eclaire (Das majestätische Gestirn, das die Erde erwärmt und aufhellt). Ferner: Ou, de si grands desseins surpassent la matière, ou les héros sont des dieux tout puissans (Entweder gehen solche große Entwürfe über die Materie hinaus, oder die Helden sind allmächtige Götter). Le beau, le vrai se peut à peine croire (Das Schöne und Wahre ist kaum glaublich). Rend l'ordre au monde et l'éclat aux

cités (Er giebt der Welt ihre Ordnung wieder und den Städten ihren Glanz).

Ordnung soll freilich wohl in den Lyceen herrschen, wie nur je in Sparta. Was die Athener aber wohl zu solchem Schulreglement gesagt hätten?

Gegen alles Griechische scheint Bonaparte einen besonderen Widerwillen zu haben. Es wird versichert, man habe den Privatschulen und Pensionen, die, bei dem bisherigen gänzlichen Mangel an öffentlichen Schulen, sehr häufig errichtet worden sind, und in denen auch griechisch gelehrt wird, bereits andeuten lassen, daß sie sich künftig auch im Unterrichte, nach den Vorschriften der Regierung für öffentliche Schulen, zu richten hätten. Ich zweifle auch, bei der jetzigen allgemeinen Unterwerfung, keinen Augenblick daran, daß nicht viele solcher Pension- und Schulhalter, auch ohne jene Weisung, das Reglement der Regierung zur Richtschnur nehmen sollten. Desto mehr Sinn und Liebe scheint Bonaparte für Rom und alles Römische zu haben. Dieses äussert er auch in seinem Theatergeschmacke. Die Stücke von Corneille über

römische Süjets, sind seine Lieblingsstücke; Cinna ganz besonders. Letzt war er indessen auch mit seiner Familie, zum ersten Mal seit meinem hiesigen Aufenthalt, im Theater — um im Tancred von Voltaire, Mademoiselle George spielen zu sehen. Madame Bonaparte soll die Theaterkönigin bereits mit einem prächtigen königlichen goldgestickten Scharlachmantel beschenkt haben. Lucien Bonaparte ist in förmlichen Unterhaltungen mit Mademoiselle Reaucourt, um sich der ganzen schönen Person zu bemächtigen. Ein fürstliches Geschenk und Souper, hat die Einleitung dazu gemacht. Der Minister des Innern, Chaptal, hat auch keinen übeln Geschmack, er hat sich die feine zierliche Schauspielerin, Demoiselle Volney, ausgewählt.

Die Sicherheitsformen, unter welchen der erste Consul im Theater erscheint, muß ich Dir doch bei dieser Gelegenheit beschreiben. Ein Detaschement Gardisten zu Pferde sprengt vor seinem Wagen voran, und empfängt diesen vor dem Theater in dichtgeschlossenen Reihen; andere, die hinter dem Wagen herreiten, schließen ihn vollends ganz ein. Die Infanteristen, die

den Dienst beim Theater haben, formiren vom Wagen bis ins Innere des Eingangs, eben so dichte Reihen. Sobald der Consul ausgestiegen ist, und während er durch diese Reihen passirt, sitzen die Gardisten ab, koppeln ihre Pferde zusammen, bei denen einige von ihnen bleiben, eilen mit gezogenem Säbel hinter dem Consul her, und formiren eine Wache hinter seiner Loge. So geht es auch wieder beim Wegfahren.

Aux français hab' ich letzt Racine's Mithridat mit vielem Genuß recht gut spielen sehn. St. Prix spielte den Mithridat recht brav: aber, wie Kenner um mich her sagten, mehr nach glücklich aufgefaßten Traditionen von Lekains Spiel, als nach eigner Weise. Doch schien er oft wirklich von seiner Rolle durchdrungen zu seyn. Auch Mademoiselle Bourgoin spielte, oder vielmehr, deklamirte ihre Rolle sehr gut. Ihr Spiel war besser in einem sehr artigen kleinen Nachspiel: Le Florentin.

Das Theater Faydeau hat uns eben eine angenehme Neuigkeit gegeben; eine kleine Operette in Einem Akt, Michel Ange. Das Stück ist unbedeutend, und auf eine Anekdote, die gar nicht einmal in des großen Künstlers Leben vor-

kommt, locker erbaut. Die Musik von Nicolo, einem jungen Maltheser, ist aber sehr gefällig und voll kleiner reizender Züge. Sie ist ganz im angenehm spielenden italiänischen Opera buffa genre, und wird von den Sängern allerliebst vorgetragen. — Madame St. Aubie spielt das Kammermädchen unbeschreiblich reitzend darinnen.

Im Theater Louvois hab' ich geste rnein sehr interessantes Concert gehört, welches der vortrefliche Violinist Rhode gab. Um dem harten Polizeigesetz zu entgehen, nach welchem von jedem öffentlichen Concert der vierte Theil der ganzen Einnahme abgegeben werden muß, da die Theatervorstellungen nur den zehnten Theil abgeben, hatte man vorher ein kleines komisches Stück Le Pacha de Suresne gegeben, das ich aber über ein sehr angenehmes Diner bei Delille versäumte; von dem ich indessen doch noch den komischen Anblick genoß, daß die Schauspieler, während des Concerts, mit ihren türkischen Costümen, die erste Loge neben dem Theater anfüllten. Rhode spielte ganz meisterhaft. Man kann sich keine reinere, vollkommnere Intonation, keinen durchdringendern, hellern

Ton für die Violine denken, und so vollendet wie sein Ton, ist auch sein ganzes Spiel. In den größten Schwierigkeiten wird ihm kein zweideutiger Ton entschlüpfen. Sein Vortrag hat bisweilen etwas bizarres, bleibt aber immer geschmackvoll. Er hat sich seines Lehrers Viotti originelle Spielart ganz angeeignet, und verbindet damit, besonders im Adagio, und am angenehmsten im Vortrage der Romanze, etwas lieblich naives, das seinen eignen zarten Sinn und Charakter sehr wohl ausdrücket. Er ist bei seiner großen Geschicklichkeit auch ein sehr liebenswürdiger, fein sittlicher Mensch, und sehr gefälliger Künstler. Er ist im Begriff nach Petersburg zu gehen. Obgleich er erster Violinist der kleinen Kammer- oder vielmehr Meßmusik des ersten Consuls ist; so wird er doch Jahrelang abwesend seyn können, ohne von dem Hofe vermißt zu werden. Der scheint ganz andere Interesse zu haben.

Frederic und Ozi spielten auch noch ein Doppelconcert auf einem Waldhorn und Basson sehr brav, wiewohl ich sie mit unserm Lebrun und Ritter nicht vergleichen möchte, weder an Ton noch an Vortrag. Eine italiänische Sängerin,

Signora Rolando, von der opera buffa dünkt mich, hat mich aber mit ihrem durchaus unreinen, neumodisch seyn sollenden Gesange, halb todt gemartert.

Vierzehnter Brief.

Inhalt:

Fenelon, Trauerspiel von Chenier: merkwürdige neue Vorrede zur vierten Ausgabe dieses Trauerspiels. Vorstellung des Stücks selbst im Theater Français. Le chat botté im Theater des jeunes Artistes. Signore Furioso im Theater der rue de la victoire. Concert im Conservatoire de musique. In der Oper Tamerlan und les noces de Gamache. Scene mit Delille's Verleger, mit Delille selbst und dem Erzbischof von Turin. Musée des monumens français. Historisch-chronologische Beschreibung desselben. Almanach national de France.

Paris, den 20sten December 1802.

Ich habe Dir heute von so ganz verschiedenartigen Theaterdingen Nachricht zu geben, daß ich meinen Brief gleich damit anfangen will. Die persönliche Bekanntschaft, die ich letzt in der Sitzung der dritten Classe des Nationalinstituts mit Chenier machte, und was ich bei der Gelegenheit von der bittern Verfolgung hörte, die er, als ein ehemals so laut erklärter Republikaner, und als ein noch immer muthiger Gegner der katholischen Geistlichkeit, von

der Regierung erlitten habe, so daß man ihm alles sichre Einkommen genommen, und er jetzt als ein äußerst kränklicher, und mehrmals schon tödlich kranker Mann, fast nur noch von dem Autorantheil lebe, den es an der Aufführung seines Fenelons auf dem Theater Français habe; — alles dieses bewog mich letzt, der Vorstellung seines Fenelons beizuwohnen, und das Stück, das eben mit einer dreisten Vorrede zu einer neuen Auflage erschienen ist, vorher zu lesen. Eigentlich müßte man dieses immer thun, um dergleichen neue Stücke bequem zu verstehen; wenn man nicht noch lieber das Gedicht bei der Aufführung in der Hand haben mag, welches sehr viele in den hiesigen Theatern zu thun pflegen, und auch ich mit neuen Stücken gewöhnlich thue.

Du erinnerst Dich noch des witzigen launigen Gedichts: die neuen Heiligen, welches Chenier gleich nach der Wiedereinführung des Catholicismus bekannt machte, *) und worin

*) Es steht auch abgedruckt und mit Anmerkungen erläutert im Journal Frankreich im Jahr 1801, 7tes Stück, S. 260.

er die Hauptverfechter und Lobpreiser jenes Rückschritts mit scharfer Lauge wäscht: namentlich Laharpe, Chateaubriand, Frau von Genlis, die er zur Kirchenmutter macht, und der Abbé Geoffroi, den würdigen Herausgeber des Journal des débats, der auf die tollste Weise gegen alles angeht, was Philosophie und Aufklärung heißt, und gegen alle Männer, die Frankreich im verflossenen Jahrhunderte verherrlicht haben. Gegen diesen und seines Gleichen unter den Journalisten und gegenwärtigen Schriftstellern und Schriftstellerinnen ist die Vorrede, oder vielmehr das Epitre dédicatoire au citoyen Daunou gerichtet. Da jene Männer im Sinne der Regierung, und, wie man sagt, von ihr unterstützt, schreiben; so sieht man die Erscheinung dieser Zueignungsschrift hier als ein höchst keckes Unternehmen, und, wie eine Zugabe zu der vierten Auflage eines bekannten Stücks, der Censur nur entgangen, an. Chenier sagt von ihnen darin, nachdem er ihrer Wuth gegen Voltaire, Rousseau, Montesquieu und alle in Frankreich bekannt gewordenen englischen Philosophen gerügt hat:

Tous affirment, c'est leur manière de raisonner, que le peuple a besoin d'erreurs, sans doute parce qu'il faut des dupes aux fripons; que c'est un grand mal de propager les lumières; que l'instruction publique est une calamité: et que le quinzième siècle était encore un assez beau temps, du moins avant cette horible invention de l'imprimerie. Le théatre ayant bien quelque influence, ils en ont refait la poétique, et voici l'abrégé de leur doctrine. Rien de ce qui interesse, la politique et la religion ne doit être offert sur la scène. Point de rois odieux, sur tout ceux de l'Europe moderne, à commencer de l'empereur Constantin. Point des prêtres chrétiens, ni les vicieux, ni même ceux qui seraient présentés comme des modèles de vertu. Peu d'histoire, beaucoup des héros fabuleux, de mythologie antique, d'intrigues d'amour. Ne jamais parler de liberté, de tyrannie, de superstition. Banir sévèrement du théatre la philosophie, et même les sentences morales. On n'y va point pour s'éclairer, mais seulement pour se divertir. La conclusion de ces juges souverains, est de condamner l'art dramatique à ni produire qu'un

plaisir insignifiant. Ils proposent pour modèles les drames, les romans, les journaux dont ils enrichissent la litterature. Au plaisir près, il faut convenir que les exemples sont bien choisis. Par malheur, la nouvelle doctrine est directement contraire à la pratique des poetes que ont illustré les deux scènes dans tous les tems et chez tous les peuples. etc. etc.

(Alle bekräftigen, das ist ihre Art zu beweisen, daß das Volk der Irrthümer bedürfe, freilich wohl, da die Betrüger der Dummköpfe bedürfen; daß die Verbreitung der Aufklärung ein großes Uebel, der öffentliche Unterricht eine heillose Sache sey, und daß das funfzehnte Jahrhundert noch eine recht hübsche Zeit war, wenigstens vor der abscheulichen Erfindung der Buchdruckerei. Da das Theater einigen Einfluß hat, so haben sie die Poetik umgearbeitet, und ihre Lehre ist im Kurzen folgende. Nichts, was die Politik oder Religion interessirt, darf auf der Bühne vorgebracht werden. Keine verhaßten Könige, besonders die des neuen Europa's, von dem Kaiser Constantin anzufangen. Keine christlichen Priester, weder die lasterhaften, noch diejenigen, welche als Muster der

Tugend aufgestellt wurden. Wenig Geschichte; viel fabelhafte Helden, alte Mythologie und Liebesintriguen. Niemals von Freiheit, Tyrannei und Aberglauben zu sprechen; die Philosophie, und selbst die moralischen Sentenzen, streng vom Theater zu verbannen. Man geht da nicht hin, um sich zu unterrichten, sondern einzig, um sich zu vergnügen. Der Schlußsatz dieser höchsten Richter ist, die Theaterkunst zur Hervorbringung eines unbedeutenden Vergnügens zu verdammen. Zu Mustern preisen sie die Dramen, die Romane und Journale an, mit welchen sie selbst die Literatur bereichern. Das Vergnügen abgerechnet, muß man gestehen, daß die Beispiele wohlgewählt sind. Unglücklicherweise ist nur das Verfahren der Dichter, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern die beiden Bühnen verherrlicht haben, dieser neuen Lehre gerade entgegengesetzt ꝛc.)

Chenier zeigt jetzt, wie die Griechen, die Erfinder der Tragödien, ein wesentlich politisches und religiöses Schauspiel daraus machten, daß Danaus, Alcmene, Atreus, Egest, Orest und Polymestor, für uns zwar fabelhafte Helden, für die Griechen aber gekrönte Ver-

brecher waren, welche die Throne von Griechenland besudelten; daß Jupiter, Minerva, Diana und Herkules, die in der griechischen Tragödie überall handeln, und oft erscheinen, für uns zwar falsche Götter sind, für die Griechen aber in Tempeln verehrte Gottheiten waren, und daß man nicht wohl verlangen könne, daß Euripides und Sophocles fünf Jahrhunderte vor dem Christenthum die poetischen Schönheiten der christlichen Mythologie hätten ahnden mögen; daß die Rollen des Chors und der andern Personen mit Moral ganz angefüllt wären u. s. w. Er zeigt ferner, daß die alte Comödie, gleich der Tragödie, ein politisches Schauspiel war; Platon empfahl dem Tyrannen Denys den Aristophanes zu lesen u. s. w.

Bei Gelegenheit der Ausschweifung der alten Comödie sagt Chenier ganz witzig:

Ce n'était pas seulement les dieux du paganisme qu'Aristophane faisait agir et parler d'une manière ridicule; les bons chrétiens lui en sauraient gré. Ce n'était pas seulement Euripide et Socrate vivans qu'il outrageait, en les jouant sous leur propre nom. Les adver-

saires de la philosophie lui feraient grâce. Mais il insultait encore Periclès, Alcibiade, Cléon, les magistrats, les juges, les généraux, les chefs de l'Etat.

(Es waren nicht blos die Götter des Heidenthums, welche Aristophanes auf eine lächerliche Weise handeln und sprechen ließ; die guten Christen würden es ihm Dank wissen. Es waren nicht blos Euripides und Socrates, die er bei ihrem Leben mißhandelte, indem er sie unter ihrem eigenen Namen auf die Bühne brachte; die Gegner der Philosophie würden ihm das gerne verzeihen. Aber er mißhandelte auch den Pericles, den Alcibiades, den Cleon, die Staatsbeamten, die Richter, die Generale, die Oberhäupter des Staats.)

Chenier zeigt ferner, daß, als die Ausschweifungen der alten Comödie durch Gesetze zurückgedrängt wurden, die neuere griechische Comödie ganz philosophisch und moralisch wurde; und nachdem er das römische Theater aus demselben Gesichtspunkte betrachtet hat, sagt er:

On sait dans qu'elle heureuse ignorance l'Europe fut plongée durant treize siècles, de-

puis l'époque où le christianisme devint la relexion dominante de l'empire romain jusqu'à l'invention de l'imprimeric. La théologie était forte; les sciences faibles; la philosophie et la litterature à peu près nulle etc. etc.

(Man weiß, in welche schimpfliche Unwissenheit Europa dreizehn Jahrhunderte hindurch versenkt wurde, seit dem Zeitpunkte, da das Christenthum die herrschende Religion des römischen Reichs wurde, bis zur Erfindung der Buchdruckerei. Die Theologie war stark, die Wissenschaften schwach; Philosophie und Literatur waren fast gar nicht da.)

Nachdem er von der ersten modernen Comödie des Cardinals Bibiena, der Mandragora des Machiavell, in welcher dieser in der Person des Bruders Timotheus, einen verhaßten und lächerlichen Mönch aufstellt; der Sophonisbe des Erzbischoffs Trissino und von den Meisterwerken des spanischen und englischen Theaters gesprochen, und dann auch auf Corneille's Heldentragödien und auf Racine zu sprechen kommt, sagt er von der Athalie des letztern: Je ne veux attaquer ni justifier le choix du sujet d'Athalie; mais près

de l'enfant rois, près du pontife prophète, ne voit on pas une reine execrable, un prêtre infame, altéré du sang innocent?

(Ich will die Wahl des Sujets von Athalie weder angreifen noch vertheidigen; aber sieht man nicht neben dem Kind-König, neben dem Priester-Prophet eine verabscheuungswürdige Königin, einen infamen Priester nach dem unschuldigen Blute dürsten?)

Indem er auf Molière kömmt, läßt er sich besonders nachdrücklich über die bewunderungswürdige Kühnheit seiner Theatergemälde aus, und sagt:

Sous une monarchie, il ne fit point comme la plupart des poëtes comiques, un traité secret avec la vanité des gens du beau monde. Il ne flatta point leurs portraits; il ne leur immola point les classes inferieurs: il attaque le vice où il regnait, et puisa le ridicule au plus haut de sa source. Dans le Bourgeois gentilhomme, les vices de cour vivent aux dépens des ridicules en roture: dans George-Dandin les ridicules sont partagés; la classe privilegiée garde le privilège du vice. Molière poursuit le charlatanisme chez les médécins du roi, chez

des beaux esprits accrédités, chez des femmes considérées et puissantes, à l'hotel Rambouillet, à l'académie française.' Tous les genres de fausseté sont mis en jeu dans le Misanthrope, et tous les personnages sont de la cour. N'est il pas aussi du grand monde, ce débauche Don Juan, qui, après avoir porté la désolation dans vingt familles, se propose de contrefaire le dévôt, et trace le portrait vigoureux et trop fidèle de l'athée hypocrite? Dans Tartuffe l'imbecille Orgon n'est-il pas un homme de la haute robe? etc. etc.

In einer Monarchie lebend, machte er nicht, gleich den meisten komischen Dichtern, einen geheimen Bund mit der Eitelkeit der Menschen aus der großen Welt. Er schmeichelte nicht ihre Bildnisse, er opferte ihnen die niedern Classen nicht auf, er griff das Laster an, wo es herrschte, und schöpfte das Lächerliche aus seiner höchsten Quelle. Im geadelten Bürger leben die Hoflaster auf Kosten der bürgerlichen Thorheiten; im George Dandin sind die Lächerlichkeiten getheilt, die privilegirte Classe behält aber das Privilegium des Lasters. Molière verfolgt die Marktschreierei bei den

Aerzten des Königs, den anerkannten schönen Geistern, den angesehenen und mächtigen Frauen im Pallast Rambouillet und in der französischen Akademie. Alle Arten von Falschheit sind im Misanthropen ins Spiel gesetzt, und alle Personen sind vom Hofe. Und ist er nicht auch aus der großen Welt der Don Juan, der sich, nachdem er die Verzweiflung in zwanzig Familien gebracht, vorsetzt, den Frommen zu machen, und das kräftige und nur zu getreue Bild des heuchlerischen Atheisten entwirft? Ist nicht der einfältige Orgon im Tartuffe eine wichtige Magistratsperson? u. s. w.)

Nachdem er Voltaire gegen seine neuen wüthigen Widersacher in Schutz genommen, wobei er von ihm sagt: Voltaire attaque de front les prejugés, quelquefois la tyrannie politique, toujours la tyrannie sacrée, (Voltaire griff die Vorurtheile geradezu an, zuweilen die polische Tyrannei, überall die geistliche Tyrannei,) spricht er noch von seiner eigenen Zueignung an einen Gelehrten, und schließt mit den Worten: Les gens des lettres, ceux qui méritent ce nom sentiront de plus en plus que l'indépendance convient seule à l'auguste profession qu'ils exer-

cent. Ils réserveront désormais pour l'amitié modeste, éclairée vertueuse, des hommages prostitués long-tems à l'orgueil sans fierté, à la richesse sans lumières, et au pouvoir sans vertu. (Die Gelehrten, welche diesen Namen verdienen, werden immer mehr und mehr fühlen, daß die Unabhängigkeit dem hohen Berufe, dem sie folgen, allein zukommt. Sie werden künftig der bescheidenen aufgeklärten und tugendhaften Freundschaft die Huldigungen aufbewahren, die nur zu lange für den Hochmuth ohne Stolz, dem Reichthum ohne Aufklärung, und für die Macht ohne Tugend weggeworfen wurde.)

Daß diese Zueignung, aus der ich Dir alle starke, mächtige Männer des Tages treffende Stellen ausgezogen habe, hier als der letzte Schritt der Verzweiflung des fast sterbenden Cheniers angestaunt wird, kann Dir am besten zeigen, wie weit es hier mit dem Preßzwange, der Freiheit in öffentlichen Aeußerungen, und anderer Seits auch der allgemeinen Unterwerfung geht.

Wenn ich Dir indeß wohl zu weitläuftig über die Zueignung gewesen bin, so kann ich

desto kürzer über das Stück selbst seyn, das im Ganzen ein schwaches poetisches Produkt ist, eigentlich wohl nur ein empfindsames Drama, dessen romantisches Grundgewebe vom Klosterleben und geistlicher Tyrannei schon so oft, und selbst in diderotischer Prosa, poetischer behandelt worden ist, als hier in manchen Scenen geschieht. Indeß fehlt es dem Stück gar nicht an schönen und bedeutenden Details, und die Darstellung des fenelonschen sanften menschenliebenden Charakters ist dadurch schon verdienstlich, daß das Stück zuerst zur Zeit des tyrannischen Demagogen erschien. Auch damals begleitete dieses Stück eine Vorrede, in welcher die grausame Faktion offenbar angegriffen wurde.

Von der Vorstellung hab' ich eben auch nicht viel zu sagen. Der alte Monvel hatte zwar den sanften fäßlichen Charakter und Ton Fenelons im Ganzen gut gefaßt, aber seine Declamation war oft so falsch und unbestimmt, daß ich nicht begreife, wie er hat zum Rufe eines guten tragischen Schauspielers gelangen können. Talma hätte die Rolle des Stadtcommandanten gar nicht übernehmen sollen; er

war durchaus nicht an seiner Stelle. Madame Talma, die so viel angenehmes sanft melancholisches im Tone und Wesen hat, war von Anfang bis zu Ende außer ihrer Rolle. Wäre Mademoiselle Volney nicht zu monoton weinerlich gewesen; so hätte sie mir für den Abend das meiste Vergnügen gemacht. Einige Verse gegen die Priester und gegen die Sclaverei, als:

Dieu fit la liberté, l'homme a fait l'esclavage.
(Gott schuf die Freiheit, der Mensch die Sclaverei,),

wurden heftig beklatscht; Spiel und Declamation, so falsch beides oft auch war, durchs ganze Stück hindurch noch viel heftiger.

Um Dich für diese nur zu umständliche Nachricht von einem modernen empfindsamen Drama schadlos zu halten, will ich Dich auch gleich zu einem alt französischen Spaß führen, zum recht lustigen, geschickten Harlequin im kleinen Theater des jeunes artistes (von jungen Künstlern). Selbst der Titel des Stücks soll Dir Spaß machen: es war le chat botté, (der gestiefelte Kater,); freilich ein ganz anderes Thier und von anderer Manier, als unsers Tiecks muthwilliges Geschöpf; aber doch auch

in seiner Art recht artig, und besonders in der äußern Darstellung erfreulich. Sie hatten ein ganz kleines Kind recht natürlich und fein als Kater maskirt, und die kleinen Klappstiefelchen gar artig den kleinen Beinchen angepaßt; setzte sich der Herr Murner auf die Hinterpfoten, stand ihm der weiße haarige Bauch ganz wie ein feines Wintergilet; und als sein Herr — denn er stellte eigentlich den Geleitsmann Harlekins auf romantischen Wanderschaften vor — eine Zeit lang als Prinz auf dem Thron recht komisch niederträchtig regiert hatte, hielt der kleine gestiefelte Geleitsmann gar hübsch sein Mittagsschläfchen auf dem Throne.

Mit dem Harlekin gingen auch überaus geschickt veranstaltete Verwandlungen vor, die man auf manchem großen Theater bewundern würde; auch die Musik war gar nicht übel, es wurde vieles, und manches recht gefällige Lied darin gesungen. Eine recht gute Harfe ließ sich in den Coulissen dazu hören.

Dies alles hatte für mich auch das besondere Interesse, daß die Veranstaltung und Ausführung durch unsern alten Bekannten, den ehemaligen braven Singemeister Foignet und

seine Familie bewerkstelligt wurde. Dieser klu-
ge thätige Mensch hat die unruhigen Zeiten zu
seinem Vortheil zu benutzen gewußt. Er ist
Inhaber dieses Theaters, Theilnehmer anderer
kleiner Theater, und Musikdirector von meh-
reren. Der lustige geschickte Harlekin war sein
ältester Sohn, der auch zugleich Componist des
Stücks war; der brave Harfenspieler sein zwei-
ter Sohn. Die kleine berührige Mutter be-
sorgte ab und zu die Casse und Garderobe, und
kam von Zeit zu Zeit, mir und dem alten lie-
ben Gossec ins Gesicht zu sehen, wie uns die
Kinder gefielen. Sie hatte uns in die beste
Loge ihres Theaters placirt. Der kleine ge-
sprächige Vater führte mich nachher in allen
Winkeln seines Theaters herum, rühmte mir
alle seine schönen aufblühenden Hoffnungen an,
von denen ich einige auch wohl ohne die schlech-
te Theaterschminke hätte sehen mögen, und
präsentirte mir auch hinter den zwei Spannen
breiten Coulissen den Dichter seines Theaters.
Es war eine gar komische Scene von all dem
Zubehör zu machen, welches die herunterfallen-
den Gardinen eines solchen kleinen Theaters
bedeckt. Auch einen recht artigen Foyer hatte

das kleine Theater mit einem Balcon nach dem schönen Boulevard heraus. Das Theater wird sehr besucht, und der gestiefelte Kater wird schon seit Monaten mehreremal die Woche gegeben.

Nun ich auf so gutem Wege bin, will ich Dich auch gleich zum Signore Furioso führen. Das ist gar ein prächtiger, in seiner Art ganz vollkommner Mensch. So viele der Art ich auch in England und Italien sah, hab' ich doch nie mit solcher Kunst, solcher Sicherheit und Grazie springen und Seiltanzen sehen. Der Mensch tanzt graziöser auf dem Seil, als Vestris jetzt auf den Brettern tanzt. Sein Palliazo ist auch in seiner Art vollkommen: eh' er zu den gewöhnlichen absichtlich linkschen und dadurch nur desto schwerern Nachahmungen des Meisters kommt, ist er unerschöpflich in ächten Harlekinstreichen mit dem alten Herrn der Truppe, der ihn zu Wagstücken anfeuert. Und mit welcher unglaublichen Sicherheit und Leichtigkeit sie die größten Schwierigkeiten executiren. Bei einem pas de deux auf einem Seile werfen sie sich zum Beispiel eine doppelte Gabel um den Hals, tanzen in der Gabel mit derselben Leich-

tigkeit fort, und eh man sichs versieht, steht ein dritter mitten auf dieser Gabel, und es wird aus dem pas de deux ein pas de trois.

Dieses angenehme Schauspiel war mir um so erfreulicher, da es in einem der schönsten und glänzendsten Theater von Paris gegeben wird. Ein neues Theater, das in der rue de la victoire (Siegsstraße) erbauet wurde, als Bonaparte in der Straße wohnte, die auch von ihm den Namen erhielt. Jetzt bewohnt das sehr schöne und geschmackvolle eingerichtete Haus Louis Bonaparte.

Ich bringe in diesem Hause zuweilen recht angenehme Morgenstunden mit Madame Bonaparte am Fortepiano zu. Sie hat viel Sinn und Gefühl für Musik, und ihr Bruder, der junge Oberste Beauharnois, der das corps des guides commandirt, hat so viel natürliches Talent für Musik, daß er gefällige Sachen aus italiänischen komischen Opern mit einer angenehmen Baßstimme singt, ohne Musik zu verstehen.

Den letzten Sonntag hab' ich wieder ein recht gutes Concert von den Eleven des Conservatoirs gehört. Vier junge Leute spielten

auf dem Clarinett, der Flöte, dem Fagott und Waldhorn ein einfaches Concert sehr brav. Besonders war mir der Fagottist interessant. Nie hab' ich einen jungen Menschen mit der ganzen Fassung und Ruhe vortragen hören, die mich an dem meisterhaften Spiel unsers Ritters jederzeit so hoch ergötzt; und doch wird jener hernach durch einen jungen Violinisten fast noch übertroffen; dieser vereinte mit derselben Fassung auch viel Muth und Bravour. Der junge Opernsänger Roland (auch ein Eleve des Instituts) sang eine schöne Scene aus Sacchini's Oedip recht angenehm; und eben so eine junge Elevin eine Scene aus Piccini's Dido.

In der Oper hatt' ich letzt ein angenehmes Schauspiel an meinem nächsten Nachbarn, dem Gesandten von Tunis, wie dieser den Tanz der nackten Bajaderen in Tamerlans Triumpheinzuge, und hernach die lustigen Ritterstreiche im Don Quixote anstaunte, die ihm, der von dem edlen Don Quixote nichts wußte, durch Gardels Composition sicher nicht verständlich wurden. Vermuthlich hat er das Ballet für den letzten Akt von Tamerlan angesehen; wie ehedem, als zum erstenmal in Paris ein lusti-

ges Nachspiel nach einer Heldentragödie gegeben wurde, ein ehrlicher Bürger das Nachspiel für den sechsten Akt des Trauerspiels hielt, und doch nicht recht begreifen konnte, wie die traurige Heldensache einen so curiösen Ausgang gewönne.

In dem Ballette, das eigentlich les noces de Gamache hieß, kam ein komischer Zug vor, dessen ich mich nicht aus dem Don Quixote erinnere, und der von guter Wirkung war. An einem dürren Baumstamme ergriff Don Quixote die Hand einer fliehenden Schönen, und in dem Augenblicke, daß er gebückt eine Bewegung mit dem Kopfe hinter dem Baume hervor macht, will Sancho einen leeren Weinkrug, den er auf dem Boden findet, an dem dürren Stamme zerschlagen, zerschlägt ihn aber dem Don Quixote auf dem geheimen Kopfe.

Von meiner letzten Reise zu Delille — er wohnt am Ende der Stadt, auf dem ehemaligen Place Royal in dem alten wüsten leeren Hotel Richelieu — muß ich Dir doch einige kleine Züge herschreiben. Als er mich bei Lalande mit vieler Freundlichkeit zu sich einlud, fiel mir's nicht ein, nach seiner Wohnung zu

fragen, und als ich zu ihm hinwollte, und kein Mensch etwas von seiner Wohnung wußte, war es zu weitläuftig, mich bei Lalande nach seiner Wohnung zu erkundigen, denn der wohnt wieder auf dem ganz entgegengesetzten Ende der Stadt. Endlich fällt mir ein, ihn bei seinem Verleger zu erfragen, dessen Namen ich auf dem täglich herausgekommenen kleinen Gedicht: Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame finde. Ich gehe zu ihm hin, finde ihn; auf meine Frage nach Delille's Wohnung erhalt' ich aber zur Antwort: er wisse sie nicht. Ich sag' ihm: Seyd ihr denn nicht der Verleger seiner letzten Werke? — O ja. — Und habt ihn seit seiner Rückkehr noch nicht gesehn? — Ja wohl, sehr oft. — Wie kann euch dabei aber seine Wohnung unbekannt geblieben seyn? — Und nun sagt er mir mit einem sehr ernstlichen Gesicht: „Mein Herr, ich bin vom Hrn. Delille nicht dazu authorisirt worden, jedem Fragenden seine Wohnung zu bezeichnen. So muß ich ihm denn erst sehr umständlich erzählen, wer ich bin, wie ich Hrn. Delille hier kennen gelernt, und zu ihm eingeladen worden bin, ehe er mir die Wohnung bezeichnet; wo-

Mirabeau, bei diesen Herrn unseligen Andenkens, und bekanntlich Maury's schlimmster Gegner, kam verzweifelt schlecht dabei weg.

Bei der allgemeinen Kriecherei oder gänzlichen Zurückhaltung der eigenen Meinung, wird die völlig freie Aeußerung Delille's, zu Gunsten der alten Ordnung, recht merkwürdig und interessant. Er ist der einzige Franzose, den ich bis jetzt seinen Unwillen gegen die neue Ordnung der Dinge so ganz unverhohlen auslassen sah und hörte. Alle andere, so unzufrieden sie auch seyn mogten, ließen ihre Bitterkeit nur bei ganz sichern Gelegenheiten in versteckten Ausdrücken aus, zu deren Verständniß schon die Bekanntschaft mit ihrer Denkart gehörte. Zufrieden scheinen mir bis jetzt nur allein die wohlangestellten Beamten zu seyn, die sich überall für jede Regierung erklären, die sie für eigenen Gewinn frei schalten läßt.

Doch, was kümmern uns die Pariser! dieses sag' ich mir jetzt oft, wie ich's mir bei den meisten Epochen ihrer Revolution gesagt habe. Ihre Künste und Kunstschätze, die haben zu jeder Zeit für euch Interesse gehabt, und haben es jetzt mehr als jemals. So will

ich Dir denn auch noch lieber gleich von einer der Sehenswürdigkeiten, die mich in den letzten Tagen beschäftigt haben, etwas sagen.

Ein Herr Lenoir hat während der Revolution die recht glückliche Idee gehabt, alle in ganz Frankreich zerstreueten wichtigen Monumente der französischen Kunst und Geschichte zu einem Ganzen zu vereinigen; ein großes altes Kloster in der Straße der petits Augustins ist zu diesem musée des monumens français auf eine ganz eigene Weise eingerichtet. Nur, leider! ist die Einrichtung lange noch nicht vollendet, und die Regierung zieht ihre Hand immer mehr davon ab. An dem lange noch nicht vollendeten innern Bau arbeiten eben kaum zwölf Handwerker, und auch deren Arbeit wird nicht so ordentlich bezahlt, daß sie immer ununterbrochen fortgesetzt werden könnte.

Beim Eintritt in den mittleren inneren Saal von großem Umfange findet man einzelne Monumente aus allen Zeitaltern, von alten gallischen Monumenten, Jupiter, Bacchus und Merkur zu Ehren, bis zu den neuesten Zeiten, chronologisch aufgestellt, um den Fortgang und Verfall der Kunst unter Einem Blick zu haben.

Rund um sind kleinere und größere Säle, deren jeder einem Jahrhundert besonders gewidmet ist: vom dreizehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte. In einem solchen Saal sind Statuen, Büsten, Basrelifs, größere und kleinere Monumente aller Art, bis auf die buntgemalten Fensterscheiben, die ein romantisches Licht auf die alten Monumente werfen, alle aus demselben Jahrhunderte, also auch die Personen, die sie vorstellen und ehren. Die Bauart jedes Saals ist die desjenigen Jahrhunderts, dessen Denkmäler er enthält; ja, sogar in den Inschriften der verschiedenen Säle hat man die Sprache und Orthographie des Jahrhunderts beobachtet, dessen Werke sie fassen. Durch diese, wenn gleich spielende, doch angenehme Kunstzauberei ist man ganz in ein solches Jahrhundert versetzt. Alle Werke haben daher immer ein sicheres Interesse, das der Zeit und der Personen, deren Bildnisse oft für die Kunst nur mit zu treuer Wahrheit dargestellt worden sind. So sieht der gute fromme Ludwig der Zwölfte so weinerlich aus, daß gewiß keinem Menschen einfallen wird, an der Wahrheit der Physiognomie zu zweifeln. Auf drei,

vier Monumenten sieht er sich auch vollkommen ähnlich. Mehrere Kunstwerke, besonders einige aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte, scheinen aber auch von ächtem Kunstwerth zu seyn: von Seiten der großen sorgfältigen Arbeit und Ausführung sind es sicher recht viele.

Unter den Personen haben mir von Seiten des physiognomischen Charakters Franz der Erste, Heinrich der Vierte und Lafontaine das meiste Vergnügen gemacht.

In einem innern, ziemlich großen Garten, den man recht artig mit Cedern, Cypressen und Lebensbäumen bepflanzt hat, sind eine Menge Sarcophage und Monumente von geringem Umfange aufgestellt. Diese Idee ist wohl mehr sonderbar als gefällig. Die alten gewölbten Klostergänge, zwischen den innern Sälen und dem äußern Garten, stehn auch voll kleinerer Kunstwerke.

Die Ansicht dieser merkwürdigen Anstalt wird dem Freunde der Kunst, durch eine wohlabgefaßte, umständliche Beschreibung derselben vom Hrn. Lenoir, selbst sehr erleichtert und lehrreich gemacht. In einem dieser Octavbände

von 380 Seiten, hat er viele gute Nachrichten über die hier aufgestellten Monumente und den jedesmaligen Zustand der Kunst beigebracht.

Aus dem Vorberichte sieht man, daß schon die assemblée nationale gleich in der ersten Zeit für die Erhaltung der Kunstwerke in den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden besorgt war. Es wurde eine besondere Comité zu diesem Zwecke niedergesetzt, der mehrere Gelehrte und Künstler beigegeben wurden, und an deren Spitze der vortreffliche ächtphilantropisch gesinnte Larochefoucauld als Präsident stand. Die damalige Municipalität von Paris, welcher die Ausführung besonders übertragen wurde, fügte jenen Gelehrten und Künstlern noch andere von ihrer eigenen Auswahl bei, und aus dieser Vereinigung entstand eine besondere commission des monumens. Man bestimmte gleich mehrere ansehnliche Gebäude zur sichern Aufbewahrung der Kunstwerke; für diese ward damals gleich das Kloster der petits Augustins angewiesen; für die Bücher und Manuscripte drei andere Klöster, das Capuciner-, Jesuiter- und Cordelierkloster. Die Commission machte eine gründliche belehrende Instruction

über die ächten Mittel zu sicherer Aufbewahrung alter Kunstwerke bekannt. Unser Lenoir ward damals schon zum Aufseher des Depots der Kunstwerke ernannt.

Als der Nationalconvent hernach eine comité d'instruction publique festsetzte, ernannte sich dieser wieder eine Comission von Gelehrten und Künstlern, welche auf die Erhaltung der gesammelten Kunstsachen zu wachen hatte. Von dieser ging eine Menge Denkschriften, Adressen und Berichte aus, welche auch die Departementer über den Gegenstand ihrer Vorsorge aufklärten, und bald den zerstörenden Arm der unwissenden Thoren hemmte, die in einigen Departementern gegen die Priester und das Königthum zu verfahren glaubten, indem sie alte Kunstwerke zerstörten, welche die Attribute und Huldigungen jener enthielten. Um Verwüstungen der Art in den Departementern zu verhüten, schrieb auch der Deputirte Gregoire damals drei Berichte gegen den Vandalismus in dem enthusiastischen Tone, in welchem man schreiben muß, wenn man auf ein lebhaftes enthusiastisches Volk wirken will; sie wurden in großer Anzahl an alle Departementer verschickt,

und thaten ihre Wirkung. Wir ehrlichen Deutschen haben sie damals so im buchstäblichen Verstande genommen, als wenn in ganz Frankreich förmliche Jagd und eigner Zerstörungskrieg gegen alles, was Kunst hieß, gemacht und geführt würde.

Die große Menge von Monumenten aus dem Mittelalter, gab unserm Lenoir zuerst die Idee zu der besonderen Einrichtung eines musée français, die er zeither so glücklich ausführt: er trug sie der comité des instructions publics vor, erhielt die Zustimmung und die hinlänglichen Mittel, seine Idee gleich ins Werk zu setzen, und konnte schon im dritten Jahre der Republik sein Museum eröffnen, das auch seit der Zeit dem Publikum ununterbrochen offen gestanden hat, obgleich man nie aufgehört hat, daran zu bauen und zu ordnen.

In den letzten beiden Jahren ist man wenig damit fortgerückt, und schwerlich wird die jetzige Regierung, die alles haßt, was der Revolution seine Entstehung verdankt, die Mittel zur Vollendung der in ihrer Art einzigen Anstalt hergeben mögen.

Außer dem Vorberichte und einer belehren-

den Introduction, enthält das Werk noch die kritisch-historische Beschreibung der zusammengebrachten Antiken und französischen, celtischen, mittelalterlichen und neuzeitlichern Monumente bis zur neuesten Zeit herab; ferner eine historische Notiz über die Aufnahme der Grabmäler in den Gewölben der durch's Feuer zerstörten Abtey St. Denis im Jahr 1793, und endlich eine historische Abhandlung über die Glasmalerei.

Derselbe Verfasser giebt auch noch ein Kupferwerk heraus, welches alle Monumente dieses Museums enthalten soll; jedem Kupfer ist die abhandelnde Beschreibung beigefügt. Das ganze Werk wird aus fünf Bänden bestehen. Zwei sind bereits erschienen. Den Subscribenten kostet jeder Band nicht mehr als neun Livres (etwas über zwei Thaler). Man subscribirt darauf in Paris beim Buchhändler Levrault, quoi Malaquais, und in Augsburg bei Tezrai und Comp.

Was diese Beschreibung vor vielen andern französischen der Art vortheilhaft auszeichnet, ist ein Hauptregister, welches die Nummern der Monumente und die Seitenzahl, nach wel-

cher man ihre Beschreibung findet, wirklich genau angiebt. Wie weit die französische Sorglosigkeit hierin geht, zeigt der eben erschienene ungeheuere, acht hundert und zehn Seiten starke Almanach national de France vom elften Jahr der Republik, der bei den vielen tausend Namen, die er enthält, gar kein Namen- oder Personalregister, sondern blos eine allgemeine table des matières hat. Dieser 810 Seiten lange Almanach enthält noch gar nicht den ganzen état militaire; dieser macht wieder ein eigenes Werk, von mehr als 500 Seiten, aus, welches auch kein Namenverzeichniß, und für die allgemeine table des matières die Unbequemlichkeit hat, daß von den fünf Abschnitten, die das Werk enthält, jeder Abschnitt mit pag. 1. neu anfängt.

Dieser National-Almanach enthält übrigens manche Eigenheit und Neuigkeit. Er lehrt den Franzosen nicht nur die genaue Titulatur, die dem Pabste und allen gekrönten Häuptern und ihren Kronprinzen zukommen; er befiehlt auch eine neue Titulatur für die französischen Minister und Gesandten, die künftig Excellenz genannt werden sollen, und er-

laubt den Bürgern, sich künftig unter sich Monsieur oder Citoyen zu nennen, wie es ihnen beliebt; verbietet aber, die Frauen Citoyenne zu nennen, sie sollen künftig immer Madame heißen. Der erste Consul will nur einzig und allein Citoyen premier Consul (Bürger erster Consul) heißen; neben dieser Benennung steht ausdrücklich: c'est là son seul titre (dies ist sein einziger Titel). Sonst nannte man ihn général premier Consul, und die viel und oft mit ihm sprachen, sagten auch wol zuweilen nur General.

Dieses Blatt mit Titulaturen ist in die Druckerei geschickt worden, als der Almanach schon fertig war, und bereits ausgegeben wurde. Es hat mit vielfacher Verdoppelung der Arbeiter in großer Eile gedruckt und dem Almanach beigefügt werden müssen.

Ferner enthält dieser Almanach noch die Sonderbarkeit, daß in dem Verzeichniß der Regenten ihre Gemahlinnen und Kinder und Verwandte nicht abgedruckt sind, sondern allein der Thronfolger; dafür aber das ganze Ministerium allen Monarchen. Die Namen der Minister sind dabei, auf gut französisch, der=

maßen verunstaltet, daß wenn darnach ein Franzose, vermuthlich wieder mit einigen eigenen Vernachlässigungen, an einen auswärtigen Minister schreibt, die Adresse ihn schwerlich trifft, wenn jener auch schon noch am Leben und am Platze seyn sollte; was bei solchen jährlichen Verzeichnissen für alle europäische Staaten doch auch sein Bedenken hat. Um nur einige Namen aus dem preußischen Ministerium zu nennen; so heißt der Minister Doehnhoff, Doentroff; der Graf Alvensleben, le Comte d'Aloeusleben, und der Minister Schröter, M. de Schroelter.

Die Cardinäle, welche jetzt das heilige Collegium ausmachen, füllen eine eigene Section an.

In dem gewöhnlichen Epochenverzeichniß begnügt sich dieser Almanach auch nicht mit der Fundation der französischen Republik; er schließt mit der Epoche vom Consulat Bonaparte's, und rechnet sie nicht von dem Datum, an welchem er zum Consul ernannt wurde, sondern vom 18ten Brumaire, an welchem Bonaparte den Rath der Alten und

den der Fünfhunderte aus einander sprengte, und das Direktorium aufhob.

Endlich ordnet dieser Almanach auch die alte Trauer wieder an.

Funfzehnter Brief.

Inhalt.

Collin d'Harleville. Camus. Guinguenet. Degerando. Schlegel. Gretry. Monsigny. Im Theater Français: Mademoiselle George in Cinna von Corneille. Im Theater Louvois: La guèrre ouverte, le fat puni, une heure d'absence. In der großen Oper: Les mystères d'Jsis. Wunderschönes kleines Mohrenballet darinnen. Im Theater de Vaudeville: Harlequin afficheur. Chapelain. Aecht französische Bekanntschaft mit einem jungen Militair. Quaxtett von Rhode. Madame Tallien. Ysule et Orovèse ein neues gefallnes Trauerspiel.

Paris, den 24ten December 1802.

Bei der letzt schon erwähnten, an sich eben nicht wichtigen Sitzung der dritten Klasse des Nationalinstituts, machte ich auch die interessanten Bekanntschaften von Collin d'Harleville, Camus und Guinguenet. Der liebenswürdige Dichter und Verfasser des Optimiste und andern sehr angenehmen Schauspielen, hat ein interessantes, melancholisch romantisches Gesicht; ist groß und mager. Er war

sehr gefällig, gesprächig und machte mir allerlei artige Vorwürfe darüber, daß ich die Oper la colere d'Achille zu componiren abgelehnt hatte: er selbst habe seine Stimme dazu gegeben gehabt, daß das sehr gute Gedicht von der Operndirektion anzunehmen sei u. s. w.

In der ansehnlichen Bibliothek des Instituts, traf ich mich nach der Sitzung, die mit einem geheimen Comité beschloß, mit Camus, einem Mann von lebhaftem, ausgezeichnetem Gesicht und Wesen, in Merciers Charakter. Ich hörte ihn viel sprechen von seinen Berichten über die Departementalreisen, die er auf Geheiß der Regierung gemacht, und mit deren Herausgabe er eben beschäftigt ist, zuletzt noch mit zusammennehmender Lebhaftigkeit, über einen alten, längst von ihm gefaßten Plan, alle Revolutionen neuerer Zeit, in Amerika, in den Niederlanden, in Lüttich, Holland, Frankreich und Italien, als Ein großes Ganze zu behandeln, und in Einen großen Quadre zusammen zu fassen. In Holland und den Niederlanden, wollte er dazu sehr viel wichtige Materialien gesammelt haben.

Guinguenet, der vorzügliche Heraus-

geber der Decade philosophique, litteraire et politique, des einzigen französischen Journals, welches sich durch die ganze Revolution hindurch erhalten, und zwar an Charakter und Werth gleich erhalten, hat ein braves, ausdrucksvolles Gesicht. Er sieht auf den ersten Blick Sieyes etwas ähnlich, doch tritt bei ihm bald der Ausdruck von Empfindung und feiner Sensualität, als Hauptcharakterzug hervor. Er hat auch eine feine, nicht unbedeutende Schrift über Piccini geschrieben, in der er, bei aller Vorliebe für diesen Componisten, doch auch seinen Zeitgenossen und Mitkämpfern, namentlich Gluk, als ein Mann von Geschmack und Einsicht beurtheilt, wenn auch nicht immer volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das ist für einen französischen lebhaften Schriftsteller schon sehr viel, besonders in einer solchen Materie, in welcher ganz deklarirte, entgegenstehende Partheyen ein vollkommnes Schisma erzeugten, und in der Geschmack und Gefühl, die so oft nur auf Persönlichkeit beruhen, sich glaubt das Urtheil anmaßen zu können. Mit Widerwillen liest man in dieser Schrift auch die häufigen Details von den Kabalen und all dem Unrecht,

welches Piccini zu jeder Zeit von der Operndirektion zu erleiden hatte, und wie ihm die noch so oft bezeigte Protektion der Königin, durchaus zu nichts, nicht einmal zu den geringsten äussern Vortheilen verhalf.

Bei einem sehr splendiden Diner bei Sieyes, worinnen, von der mit Bedienten und Kammerdiener Antichamber an, durch alle Zimmer und Säle hindurch, bis zu dem äusserst reichen Dessert, von den feinsten Früchten und Treibhausgewächsen, den Senateur und reichen Gutsbesitzer bezeichnete, machte ich auch in einer gemischten Damen- und Herrengesellschaft, die angenehme Bekanntschaft des feinen jungen Gelehrten, Degerando, der sich sehr viel um deutsche Literatur und Philosophie bekümmert hat. Er sprach mir auch mit Achtung von unsers Schlegels philosophischen Vorlesungen, die dieser hier am Sonntag Vormittag in deutscher Sprache hielt, und die Degerando mit mehreren Deutschen zu besuchen pflegt. Ich konnte noch nicht dazu kommen. Schlegel hab' ich aber besucht, so bald es mir die Entfernung seiner Wohnung möglich werden ließ, und habe ihn hier in Paris, wie überall, mit-

ten unter seinen Alten gefunden. Er treibt hier auch orientalische Sprachen mit großem Eifer.

In einem recht rührenden Contrast, steht vor meinem Gedächtniß, ein ganz kleines, bürgerlich = häusliches Mittagsessen, zu dem ich letzt von ungefähr, bei Gretry eintraf. Er bestand so herzlich darauf, daß ich da beiben müßte, und ich möchte jetzt um vieles nicht, daß ich es abgelehnt hätte. Du weist, auf welchem recht ansehnlichen Fuß er sonst wohnte und lebte: seine Wohnung ist noch geräumig und zierlich; aber seine Lebensweise, an der in dem Augenblick durchaus nichts geändert wurde und werden konnte, war so ganz einfach, wie, selbst ehedem, nur der kleine Bürger in Paris lebte. Er hat bei der Revolution fast alles eingebüßt, und existirt jetzt nur noch von dem Ertrag des Autortheils seiner Opern und Operetten, die eben nicht häufig gegeben werden, weil sie nicht im Modeton sind. Er hat indeß die Parthei, als Naturphilosoph, so wohl genommen und findet sich so gut darinnen, daß er heiterer und freier in seinem ganzen Wesen ist, als sonst, ohne dabei von seiner Feinheit etwas eingebüßt zu haben. Er hat

Rousseau's kleine Wohnung in Montmorency an sich gebracht, und bringt dort die schöne Jahreszeit in philosophischer Ruhe zu. Dort hat er ein ansehnliches Werk in drei Octavbänden, über die Wahrheit (de la verité) geschrieben, das wenigstens von seinem eifrigen Bestreben, mit dem Menschen und der besten Erziehungsweise bekannt zu werden, rühmlich zeugt. Ich war glücklich genug, den Verlust seiner interessanten Töchter, die er selbst so naiv und rührend in seinen interessanten Memoires erzählt, nicht berühren zu dürfen. Der bloße Gedanke daran, der Anblick, den zarten liebenden Mann, mit seiner lebhaften charaktervollen Frau, die beide so höchst glücklich in ihren Kindern waren, jetzt so verwaist und einsam zu sehen, zerriß mir schon das Herz. Einer Tochter, die abwesend war, wurde indeß einmal erwähnt.

Der brave, herzliche Monsigny, der ehedem auch in einem ansehnlichen Wohlstande lebte, ist in einer noch beschränkteren Lage, und dazu vom Star fast gänzlich geblendet. Er besuchte mich letzt und ich bin geeilt, ihn in einer sehr entfernten Gegend der Stadt wieder aufzusuchen. Auch er scheint ein sehr be-

schränktes, bürgerliches Leben zu führen. Von seinen Werken ist nur noch der Deserteur auf dem Repertoire des Theaters Faydeau geblieben, und auch dieses wird, wie Du denken kannst, selten gegeben; des Componisten Gewinn davon, ist also sehr geringe. Mit wenigen Franzosen hab' ich noch so gerne über Theatermusik gesprochen, als mit diesem lieben Alten, voll Sinn und Gefühl. Es wird einem so recht anschaulich dabei, wie er seine ausdrucksvollen Gesänge in wahrer Inspiration empfangen; daher sie denn auch überall, wo sie nur gehört wurden, so ohnfehlbare Wirkung und blendenden Eindruck hervorbringen mußten. Man hat hier auch für die große Oper ein pantomimisches Ballet aus seinem Deserteur gemacht und einen großen Theil seiner Musik dazu angewandt. Man wird es nächstens wieder geben, und ich bin sehr begierig zu erfahren, ob Gardels Composition und die Ausführung der jetzigen Tänzer, die große Wirkung auf mich haben werden, als ehedem in London die schöne Composition Lepiq's über dasselbe Süjet, und der vortreflichen Rossy meisterhafte Pantomime. Erinnerst Du Dich wohl noch der

heissen Thränen, die wir bei dem schönen Ballet vergoßen?

Cinna von Corneille wurde gestern so gut gegeben, daß es bei weitem die beste Vorstellung war, die ich diesmal hier sah. Mademoiselle George hat, in der Rolle der Emilie, ganz unumstößlich bewiesen, daß sie für solche Rolle geboren ist; Verachtung und Haß, hat sie mit einer Stärke ausgedrückt, die an einer so jungen und schönen Person unbegreiflich wäre, wenn sie nicht gerade für diese Rolle, an ihrer Lehrerin, das vollkommenste Vorbild vor Augen und Ohren hätte. Dieses Festhalten an ihrem Model, hat ihr zuvor auch in dieser Rolle etwas gezwungenes und gekünsteltes gegeben, das man auch wieder von ihrer Jugend und Schönheit nicht erwarten sollte; es verlor sich aber auch dieses gegen das Ende, als immer wachsender, und immer allgemeiner werdender Beifall, sie zuletzt zur höchsten Höhe und Freiheit zu erheben schienen. Sie ließ sich wirklich zuletzt ganz gehen, und schwang zuweilen ein Ausdruck der Bewunderung auf eine solche Höhe, daß man fast sagen könnte, sie ließ sich ganz fliegen. Die galanten Pariser

wußten sogar Gelegenheit zu finden, auch ihre Schönheit ganz besonders zu beklatschen. Als sie den Vers sagte:

Si j'ai séduit Cinna, j'en séduirai bien d'autres.

erschallte, wie auf die Lösung einer Kanone, der ganze Saal von dem betäubendsten Klatschen und Beifallrufen.

Talma hat die ganze Rolle hindurch meisterhaft gespielt; in seinen Attituden hab' ich ihn noch nie reicher und schöner gesehen: ich fange mich auch an zu gewöhnen an diese Kettenfolge von Attituden; bei der mir indeß doch auch gestern das göthische Wort einfiel:

Man fühlt die Absicht und man ist verstimmt.

Mit seiner eintönigen und so oft unrichtigen, wortmalenden Deklamation, werd ich mich schwerer aussöhnen lernen, doch war das gestern mit Monvel, der übrigens im Ganzen den August gar nicht schlecht spielte, noch viel schlimmer. Der Ton seiner Stimme und die Cadence seiner Deklamationen, erinnerte gar oft an Fenelon.

Im Theater Louvois, hab' ich letzt la

guerre ouverte (auf den deutschen Theatern, die offne Fehde), sehr gut zusammen spielen sehen. Clanzel spielte vortreflich. Ein paar kleine Stücke: Le fat puni, ein altes, kleines Intriguenstück, und ein neues une heure d'absence, waren weder durch sich selbst, noch durch vorzügliches Spiel, bedeutend.

Aber im Theater Faydeau, hab' ich letzt wieder ein paar Stücke an Einem Abend gesehen, deren jedes allein das Glück des besten Theaters machen müßte. Adolph et Clara, das ich mich gar nicht satt sehe. Bei jeder wiederholten Vorstellung, scheint mir Madame St. Aubin und das ganze Ensemble immer vollkommner; und Le Calif de Bagdad, ein allerliebstes, komisches Stück, in welchem Ellviou, unübertreffbar gut und komisch spielt. Madame Dugazon, spielt auch vortreflich darinnen.

In der großen Oper hab' ich endlich unsre verhunzte Zauberflöte: Les mystères d'Isis (die Geheimnisse der Isis) gesehen. Der Calembourg, den man mit dem neuen Titel gemacht, Les miseres d'Ici (die hiesigen Erbärmlichkeiten), ist wirklich äusserst passend zu der Umformung. Morel hat aus dem sonderbaren

wußten sogar Gelegenheit zu finden, auch ihre Schönheit ganz besonders zu beklatschen. Als sie den Vers sagte:

Si j'ai séduit Cinna, j'en séduirai bien d'autres.

erschallte, wie auf die Lösung einer Kanone, der ganze Saal von dem betäubendsten Klatschen und Beifallrufen.

Talma hat die ganze Rolle hindurch meisterhaft gespielt; in seinem Attituden hab' ich ihn noch nie reicher und schöner gesehen: ich fange mich auch an zu gewöhnen an diese Kettenfolge von Attituden; bei der mir indeß doch auch gestern das göthische Wort einfiel:

Man fühlt die Absicht und man ist verstimmt.

Mit seiner eintönigen und so oft unrichtigen, wortmalenden Deklamation, werd ich mich schwerer aussöhnen lernen, doch war das gestern mit Monvel, der übrigens im Ganzen den August gar nicht schlecht spielte, noch viel schlimmer. Der Ton seiner Stimme und die Cadence seiner Deklamationen, erinnerte gar oft an Fenelon.

Im Theater Louvois, hab' ich letzt la

guerre ouverte (auf den deutschen Theatern, die offne Fehde), sehr gut zusammen spielen sehen. Clanzel spielte vortreflich. Ein paar kleine Stücke: Le fat puni, ein altes, kleines Intriguenstück, und ein neues une heure d'absence, waren weder durch sich selbst, noch durch vorzügliches Spiel, bedeutend.

Aber im Theater Faydeau, hab' ich letzt wieder ein paar Stücke an Einem Abend gesehen, deren jedes allein das Glück des besten Theaters machen müßte. Adolph et Clara, das ich mich gar nicht satt sehe. Bei jeder wiederholten Vorstellung, scheint mir Madame St. Aubin und das ganze Ensemble immer vollkommner; und Le Calif de Bagdad, ein allerliebstes, komisches Stück, in welchem Ellviou, unübertreffbar gut und komisch spielt. Madame Dugazon, spielt auch vortreflich darinnen.

In der großen Oper hab' ich endlich unsre verhunzte Zauberflöte: Les mystères d'Isis (die Geheimnisse der Isis) gesehen. Der Calemsbourg, den man mit dem neuen Titel gemacht, Les miseres d'Ici (die hiesigen Erbärmlichkeiten), ist wirklich äusserst passend zu der Umformung. Morel hat aus dem sonderbaren

Gemisch von romantischem und burleskem, wodurch das Original so pikant wird, ein sehr abgeschmacktes, ernsthaftes Schauspiel gemacht. Selbst aus der Rolle des Papageno, ist das Komische fortgeschafft und Lais singt sie mit seiner ansehnlichen Breite, seinem gedehnten Vortrage und seiner schönen vollen Stimme, ganz vornehm und fast alle Gesänge in langsamer Bewegung. Selbst die Vorstellung war, in Ansehung der Zubereitungen, nicht so prächtig und glänzend, als ich es erwartete, und einige Berliner um mich herum, die das Stück schon auf dem neuen berliner Nationaltheater gesehen hatten, behaupteten, daß es dort prächtiger gegeben würde.

Aber etwas ganz vollkommnes in seiner Art, wie man es nur allein in Paris sieht, kam darinnen vor und entzündete mich wie alle andern. Papageno (oder hier der edle Schäfer Bochoris), singt beim Tempel der Syhynx ein angenehmes Lied, um die Priester und Wächter der gefangenen Pamina zu bewegen, die Schöne frey zu lassen, und setzt dadurch zwölf dienende Mohren und den Wächter selbst nach und nach in eine so originell-komische

und wollüstige Bewegung, daß sie während seines flehenden Gesanges, einen äusserst charakteristischen, pantomimischen Tanz, voll Neugier, Wollust und komischen Entzücken, um ihn herum formiren. Dazu fällt das leise Chor der Wächter ein:

O divine melodie!
Que tes effets sont puissans!
Par tes doux enchantemens
Notre ame est malgré nous ravie.

(O göttlicher Gesang! Wie mächtig sind deine Wirkungen! Durch deinen süßen Zauber wird unsre Seele wider ihren Willen entzündet).

Zwischen diesem Chorgesange, fährt Lais mit seiner schönen Stimme fort lieblich zu singen; zuletzt stimmt auch Pamina ein, und das von Entzücken übernommne, betäubte, schwarze Wächterchor, liegt in malerischen Gruppen zu des Sängers Füßen. Es ist nicht möglich, sich etwas pikanteres und vollkommneres in der Composition und Ausübung zu denken. In solchen bedeutenden und angenehmen Tableau's, hat Gardel seine wahre Stärke, und da er sie

jedesmal aus der Situation und dem Personal zu ziehen weiß, so ist er unerschöpflich darinnen.

Die Wiederholung dieser, in ihrer Art einzigen Scene, ward allgemein gefordert, und auch mit derselben Liebe und Vollendung, wie das erste Mal, gegeben. Ich habe mir die Zeit genau gemerkt, in welcher diese Scene vorkommt und werde sie gewiß bei keiner Vorstellung, dieses übrigens mir ganz fatalen Ungeheuers, versäumen. Denn die kleine allerliebste Scene und die Ouverture, die ganz vollkommen ausgeübt wurde, waren es einzig, was mich an der Vorstellung ergötzt hat. Der, bei Mozart fast durchaus angenehm gehaltenen Musik, hat man alle Einheit und allen romantisch-lieblichen Charakter dadurch genommen, daß man große Scenen, aus Mozarts Don Juan und aus seiner großen Oper: La Clemenza di Tito, hineingeflickt hat. Und für wen? — für Mademoiselle Maillard und für Lainez, um diese edlen Künstler ja noch etwas mehr singen zu hören! Selbst Papageno singt mit seinem Herrn ein Duett aus der großen Oper Titus.

Im Theater de Vaudeville, das ich bisher

mehrmalen im Vorbeigehen auf halbe Stunden besucht habe, ohne eben auf Vorstellungen zu treffen, welche des Erwähnens werth gewesen wären, hab' ich letzt auch eine recht angenehme Vorstellung gesehen. Es ward ein neues Stück: Chapelain ou la ligue des auteurs contre Boileau gegeben. Das Stück hat viel artige und witzige Züge, die auf manche neuere Abgeschmacktheit und Autorverfolgung zielen und treffen, aber auch sehr viel langweiliges Detail, wenigstens für unser einen, der mit der kleinlichen Literaturgeschichte der ältern französischen Literatur, nicht so genau bekannt ist, als es alle lebende Franzosen zu seyn scheinen. Das Gänze besteht aus folgendem leichtem Gewebe: Alle von Boileau gemißhandelten armen schönen Geister, Pradon, Cotin, Colletet, Pelletier, Bonnecorse, Depiere und viele andere, haben dem verruchten Satyriker Rache geschworen, und werben um den, bei allen Großen in hohem Ansehen stehenden, von Boileau aber gerade dafür am meisten gemißhandelten, Chapelain, ihn zum Anführer ihrer Ligue zu gewinnen. Der Procureur Rollet, dem sie die Einführung ihrer Sache anvertraut haben, weiß

alles zu benutzen, um die feindlichen Truppen und Waffen zu vermehren und zu verstärken. Man erfährt bald, daß es ihm nicht so wohl um die gekränkte Ehre der Poeten, als um sich selbst und seine Mitbrüder zu thun ist. Er singt komisch genug:

> Attaquer les vers et la prose
> Des grands et des petits auteurs,
> Ce n'est rien ou c'est peu de chose;
> Mais attaquer les procureurs!!!
> Vous dites dans votre satire:
> J'appelle un chat un chat et Rollet un ... Morbleu,
> Nous verrons, nous verrons dans peu
> S'il vous est permis de tout dire.

(Verse und Prosa, großer und kleiner Autoren, anzugreifen, das ist nichts, oder doch gar wenig. Aber Angriffe gegen die Procuratoren!!! Du sagst in deiner Satyre: ich nenn' eine Katz' eine Katze und Rollet einen ... Ey zum Teufel, wir werden sehen, in Kurzem werden wir sehen, ob dir so erlaubt ist, alles zu sagen.)

Rollet ist indeß nicht der Einzige, dem nur seine eigne Sache am Herzen liegt, und der charakteristische Zug, daß es in allen Verschwö-

rungen an Einigkeit fehlt, ist in einer fein ausgeführten Scene, in welcher Rollet die Gemüther der Confföderirten, durch Herbeirufung der schärfsten Satyren, gegen jeden unter ihnen noch mehr zu erhitzen sucht, sehr gut ins Licht gestellt. Jeder angeführte boshafte Zug des Dichters, erhält den heimlichen Beifall eines jeden, ausser dem Einen, den er betrifft; im Grunde des Herzens ist Boileaus Meinung von jedem andern auch die ihrige. Alle geben sich die ersinnlichste Mühe, das Unrecht, das Boileau gegen Chapelain hat, mit der höchsten Indignation ins Licht zu setzen, müssen aber zu ihrem großen Schreck von ihm die Verse hören:

> Ma muse, en l'attaquant, charitable et discrète,
> Sait de l'homme d'honeur distinguer le poëte.

(Meine theilnehmende und bescheidne Muse, weiß, wenn sie ihn angreift, den Mann von Ehre vom Poeten zu unterscheiden).

und zuletzt gar erfahren, daß Chapelain seinen Feind Boileau auf die Pensionsliste, deren Anfertigung Colbert ihm aufgetragen, oben angestellt hat. Racine und Molière stehen auch auf

der Liste, und kein einziger von ihnen allen, die in Chapelain ihren Beschützer und Anführer zu finden hofften! — Nun sind sie überzeugt, daß Chapelain noch viel schlechter ist, als ihn Boileau in seinen Satyren geschildert hat und Cotin improvisirt auf der Stelle folgende Prophezeihung, die jetzt eingetroffen ist und um die es bei dem ganzen Stück wohl vorzüglich zu thun war.

Boileau ne vivra par long-tems!
Apeu-près dans cent cinquante ans,
Pour l'honneur du Parnasse
Un Cotin de ce siecle-là
Un beau matin accouchera
D'un petit livre ou l'on verra
Boileau mis à sa place.

(Boileau wird nicht lange leben! Ohngefähr in hundert fünf und zwanzig Jahren, wird ein Cotin jenes Jahrhunderts, zur Ehre des Parnasses, an einem schönen Morgen, von einem kleinen Werklein entbunden werden, das Boileau an seine rechte Stelle setzen wird).

Dieses ist wirklich der Titel seiner neuen Schrift gegen Boileau.

Eine leichte Liebesintrigue, zwischen dem

Pastetenbecker Mignot, den Boileau auch verewigte und eine kleine nette Aufwärterin des alten etwas geitzigen Chapelain, giebt Veranlassung zu manchen angenehmen Gesängen, die Sevestre, der den Mignon spielte, recht angenehm sang, Mademoiselle Desmarres aber, mit ihrer Affektation meistens verdarb. Duchaume spielte den Procureur ganz vortreflich. Die drei Autoren des Stücks Barré, Radet und Desfentaines, deren Namen gefordert und genannt wurden, beklatschte das Publikum mit großem Eifer.

Vorher sah' ich ein kleines lustiges Stück, das hier gewöhnlich vor einem neuen Stück gegeben wird: Harlequin Afficheur (Harlekin als Ankündiger). Der Komödienzettel wird in einer recht hübschen komischen Scene, an der Wohnung der Colombier angeschlagen. Harlequin spielte sehr artig und nicht ohne Grazie; besonders reich war er an komischen Tönen; auch Gile war ein angenehmer Komiker.

Bei dieser Vorstellung machte ich die Bekanntschaft mit einem französischen Militär, die zu pikant endigte, als daß ich Dir nicht davon erzählen sollte. Wir trafen uns beim

Eingange und gingen gerne in seine Loge zusammen. Seine Gesprächigkeit zeigte mir bald, daß er mit Berlin und Deutschland, und mit mehreren Personen unsers Hofes, genau genug bekaunt war. Er sprach mir auch viel vom General Moreau. — (Bekannte von mir, die uns zusammen in der Loge gesehen hatten, hielten ihn für einen Generaladjutanten dieses Generals). Recht viel angenehmes Detail erzählte er mir von einer großen Jagd, die er kürzlich mit General Moreau und dem General Le Courbe und andern Generalen, die ihre Güter und Jagden in der Nähe von Paris haben, gehalten; zu welcher auch die Damen in Reit- und Jagdkleidern kamen. Jede Dame erhielt von ihrem Cavalier eine Patte von einem Stück Wild, das er geschossen, und trug diese, während der Fehde, als Bouquet am Jagdkleide. Wie wenig Moreau in seinem Kreise Ceremoniel liebt und für sich verlangt, zeigte er mir an einem artigen Zuge. Moreau fand sich zu jenem Jagdschmause zu spät ein, man setzte sich ohne ihn zu Tische und war schon beim zweiten Gange, als er ankam. Wie Moreau in den Saal trat, erhob sich Le Courbe

ganz pathetisch und bat um die Erlaubniß, eine Gesundheit auszubringen. Der bescheidne Moreau stutzte schon über die Ceremonie, als Le Courbe für ihn ganz ernsthaft, die spöttische Gesundheit ausbrachte: Au Commandant du regiment des dragons en retard. Gerade in der Zeit als Le Courbe mehrere Tage hindurch, in solchen lustigen Jagdparthien, die seine Hauptunterhaltung machen, zubrachte, sagte und druckte man hier öffentlich, er sei als ein sehr harter Herr seiner Unterthanen, von seinen Bauern erschossen und in Stücken gehauen worden. Es ist derselbe General Le Courbe, der, als sich einst ein Regiment gegen seine Befehle auflehnte, einen Soldaten, der im vordersten Gliede laut wurde, aus dem Gliede herausriß, und ihn im Angesichte des ganzen Regiments, vor der Fronte niederhieb; und damit das Regiment zum Gehorsam brachte.

Als ich meinen angenehmen Gesellschafter verließ und ihm sagte, ich müßte zu einem Quartett eilen, das mir Rhode für den Abend sehr gefällig veranstaltet hätte, lud er mich auch zu einem Concert ein, das er bereits zum Abschiede für Rhode, der nach Petersburg geht,

für einen Tag der nächsten Woche angeordnet hatte, und nannte mir ein ansehnliches Hotel als seine Wohnung. Unglücklicher Weise wußte aber Rhode nichts von einem solchen Concert und einem solchen Bekannten, es ist auch dabei geblieben, und ich habe den gefälligen, sich selbst zuvorkommenden Einlader, nicht wieder zu sehen bekommen. Er hat mich aber auch eben so wenig nach meinem Namen gefragt, als ich ihn nach dem Seinigen.

Das Quartett fand ich in einem feinen angenehmen Hause des alten Frankreichs, wo ich mich wieder ganz, wie vor achtzehn Jahren, in dem alten Paris fühlte. Alles athmete nur Musik, und genoß jeden Zug mit Wollust. Rhode spielte einige mozartsche Quartetten, deren Vortrag so sehr schwer ist, mit einer Deutlichkeit und Präcision, mit einem Ausdruck, einer Bravour, wie ich sie noch nie gehört habe. Ich wünschte ihn von seiner petersburger Reise für dieses Jahr abzurathen, es ist schon zu spät dazu; sie wird ihn sicher auf mehrere Jahre von Paris entfernen und das ist ein großer Verlust für Paris, und bei seiner kör-

perlichen Schwächlichkeit und Zartheit vielleicht auch für ihn.

Von einer Frau der hiesigen großen Welt, hab' ich Dir heute noch zu erzählen: Herr Tourton, der mir hier sehr viel Gefälligkeit erzeigt, führte mich gestern auch bei Madame Tallien (oder jetzt wieder Madame Cabarus) ein. Sie ist eine schöne, große und starke Frau, der man es aber noch gar nicht ansieht, daß sie ziemlich weit in die Dreißiger ist. Ein kleiner feiner Kopf, macht ihre Gestalt noch größer und stärker scheinend, als sie schon ist. Ihre Physiognomie drückt lauter Güte aus, die sich auch wirklich während der ganzen Revolution und in ihren schrecklichsten Epochen, überall zum Vortheil vieler tausend Menschen, höchst thätig bewiesen haben soll. Ein angenehmes kindliches Wesen, scheint ihr ganz zur Natur geworden zu seyn, und steht ihr sehr wohl an. Wenn sie mit ihrer großen Gestalt vor einer kleinen Französin niederkniet und sie um eine Romanze mit sanft aufgehobenen schönen Händen anfleht; auch dann wohl eine Weile neben ihr knieend liegen bleibt, um ihr,

mit großen schönen offnen Augen, die Töne aus dem Munde hervor zu locken, und mit halbgeöffneten Lippen, sie nachzusingen scheint; so ist sie in jedem Augenblick für den Maler vollkommen gestellt und in schönster Ruhe. Es war auch ein Spanier da, der zur Guitarre spanische Romanzen sang. Sie machte aufmerksam darauf, daß zu solchen Romanzen auch getanzt werden müßte, daß sie nichts in der Welt mehr liebe, als solche Romances de sa chere patrie. Eh' der Mensch noch zu singen anfing, machte sie mit ihren schönen Füßen schon so heftige Bewegungen, als wenn sie nur den ersten Ton erwartete, um dazu zu tanzen. Sie tanzte aber nicht, spielte auch nicht auf ihrer schönen Harfe, die da zierlich im Salon aufgestellt war, sondern war unaufhörlich beschäftigt, die Menge Damen, besonders Engländerinnen, die sich zu ihrer Assemblée einfanden, auf das artigste und verbindlichste zu empfangen und zu placiren; bald setzte sie sich zu jener, bald zu dieser, und hielt dadurch alle männliche Wesen in einer beständigen Bewegung um sich herum. Für die Herren war sie besorgt, Spieltische zu allerlei Ha-

zardspiele bereiten zu lassen, und sie dann förmlich mit Karten dazu einzuladen; ab und zu ging sie selbst an solche Tische, warf fünf, sechs Louis hin, um es mit einer Karte zu versuchen, oder für diese und jene Karte zu pariren, (es ward natürlich nur mit Gold gespielt,) sie würfelte auch wohl dann und wann mit; alles aber nur stehend in flüchtigen Augenblicken. Eine Menge Engländer verließ aber die langen grünen Tische, voll Würfel, gar nicht. Bald brachte Madame Cabarrus auch acht junge Tänzer zusammen, um eine Française zu formiren, wozu eine einzige Violine aber heillos spielte. Ihre sehr nette, artige, zehnjährige Tochter, die ihr sehr ähnlich sieht, tanzte eine solche Française auch mit vieler Grazie: die Mutter hatte mit uns allen eine solche Freude daran, daß ihr die Thränen in den Augen standen. Die ganze Art, wie das Kind an ihr hing, zeigte auch schon von vieler Güte, von einer ächt liebenden Natur in der Mutter. Ihre ganze Liebe soll jetzt ein Mann haben, der sich zu ihr paßt, der auch von einem in der neueren Zeit gesammelten Reichthum ein eben so großes Haus macht, als sie selbst, der sich aber den Abend nicht in

der Gesellschaft befand. Da diese großentheils aus Engländern bestand, und fast ganz mit dem Spiel beschäftigt war, Madame Cabarrus auch eigentlich zur fortzusetzenden Unterhaltung nicht geneigt zu seyn scheint, den Abend auch nach allen Seiten hin beschäftigt war und blieb: so ward mir der Abend oder vielmehr die Nacht, die meinem jungen rüstigen Führer nicht lange genug dauren konnte, etwas lang. Wir waren indessen am Ende, ja ausser der Stadt, denn das Hotel der Madame Cabarrus liegt hinter den Invaliden; ich hing von seinem Wagen ab, und so mußt' ich wohl aushalten. Als die letzten der Gesellschaft, erlebten wir aber noch einen recht bezeichnenden Zug, den ich nicht entbehren möchte und der hier auch nicht fehlen darf. Als die letzte Dame weg war, welche Madame Cabarrus noch, mit derselben Lebhaftigkeit und freundlichen Naivetät, bis zur Thüre hinaus begleitet hatte, kam diese mit wankenden Schritten in den Saal zurück, warf sich in einen Armsessel, den Kopf auf den obern breiten Rand der Lehne fest angedrückt, und mit halb erloschner Stimme sagte sie: Je n'en puis plus, je suis morte!

(ich kann nicht mehr, ich bin des Todes). Ich war mit meinem Führer nur allein neben ihr, und fragte naiv genug: was ihr fehle, ob sie sich übel befinde? Worauf sie sich schnell aufrichtet und lächelnd zu mir sagt: ce n'est pas ça Monsieur (das ist es nicht), und in demselben Athem ganz lustig zu dem andern: mais mon Assemblée étoit bien nombreuse! n'est ce pas! (aber mein Asssemblée war doch recht zahlreich! nicht wahr!) — Dies ist das Einzige, was man hier eigentlich mit solchen Assembléen beabsichtigt: recht viel Menschen aller Art zusammen zu bringen. Ob man sich unterhält, ob man Raum hat sich zu bewegen, Luft zu athmen, das kümmert keinen. Bei Madame Cabarus war indeß das Appartement, das aus einem großen Salon, ihrem großen Schlafzimmer daneben, und einem kleinen Zimmer hinter diesem bestand, groß genug für die Gesellschaft, die nicht viel über sechzig, höchstens achtzig Personen ausmachte.

Das prächtige Bett der Madame Cabarus, war in einem ganz andern, weit größern Styl, als das bei Madame Recammier. Das mahagoni Bettgestell, war von schöner antiker

Form, und ganz prächtig mit der künstlichsten Bronzarbeit verziert. Der Himmel aber sehr kek und groß, fast wie ein römisches Kaiserzelt geworfen, von einem goldenen Pelican mit dem Schnabel zusammen gehalten, eine Form, die Bonaparte mit aus Egypten gebracht hat; die karmoisin und weissen Atlasvorhänge mit goldnen Frangen, fielen in großen Maßen herab. Das ganze Zimmer war schön und herrlich, mit köstlichen Basreliefs verziert.

An Moden hab' ich dort nichts neues für Euch beobachtet, ausser, daß Madame Cabarus ihr ganz prächtiges schwarzes Haar, in langen und breiten Flechten, rund um den Kopf bis dicht an die Stirne und wieder dicht an den Hals gewunden hatte. Aechte Perlenschnüre, liefen durch das glänzende Haar. Gekleidet war sie ganz in weissem Atlas, mit einer Menge prächtiger Spitzen.

Während der Assemblée brachten uns galante Herren, die nie die erste Vorstellung neuer Theaterstücke versäumen, traurige Nachrichten, von der üblen Aufnahme eines neuen Trauerspiels von Le Mercier, den auch die Gegenwart seiner Beschützerin, der Madame Bo-

naparte, die selbst vom ersten Consul beglei-tet, der Aufführung beiwohnte, vor einem gänzlichen Fall nicht schützen konnte. Mat hat das Stück nur bis zum dritten Akt spielen lassen, und da ist denn der Autor selbst zu dem Soufleur geeilt und hat ihm das Manuscript weggenommen. Das Stück heißt: Ysule und Orovèse, und soll wirklich, so weit man hat bei dem tollen Lermen davon urtheilen können, schlecht gewesen sei. Die heutigen Blätter füh-ren Verse daraus an, wie folgender:

Des corps tout blessés a detaché les tetes

(Der von ganz verwundeten Körpern die Köpfe abgelößt).

und andre, die von dem superbe guerrier spre-chen, par qui les sillons ont bu tout de sang (von den herrlichen Kriegen, durch welchen die Furchen so viel Blut tranken). Aber genug davon.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Delphine, ein Roman der Frau von Stael. Röderer, Villeterque, Geoifroid, die schreibenden pariser Damen, der erste Consul und Suard über dieses Werk. Peltiers französisches Blatt gegen den Consul in London. Ivernois Werk, les cinq promesses. Englische Blätter, gänzlich in Paris verboten. Gerard. David. Robert. Madame Recammier in Roberts Attellier. Ball in ihrem Hause. Ball beim preußischen Gesandten. Präsentation beim dritten Consul Lebrun. Ceremoniel Diner beim zweiten Consul Cambaceres. Opera Buffa. Concert Clery.

Paris, den 28sten December 1803.

Seit acht Tagen hört und liest man nichts als Delphine, ein kaum erschienener Roman der Frau von Stael. Alle öffentlichen Blätter sind voll davon, oder vielmehr von Frau von Stael: denn das Buch selbst, das aus sechs Bänden besteht, haben wohl die wenigsten Schreier darüber bis jetzt gelesen. Alle vorigen Schriften der Frau von Stael, ihr ganzes Leben, ihre fehlgeschlagenen Plane und Hoffnun-

gen, ihre Absichten und Plane für die Zukunft, ihre Freunde und Widersacher, alles kommt in die öffentlichen Blätter, in vervielfältigten vertrauten Billetten und in lauten Gesprächen in allen Zirkeln vor, und wird mit einer Bosheit, Frechheit und in so verschiedenen Formen vorgebracht, als vielleicht, selbst in Paris, noch nie an einer lebenden Person geschehen ist. Wer sich nicht traut zu schelten und zu schimpfen, der wendet sein bischen Witz an, das Buch so geschwind als möglich lächerlich zu machen. So hat Röderer in seinem Journal de Paris gleich bei Erscheinung des Buchs, folgenden armseligen Artikel:

– Savez vous pourquoi il n'y avoit personne avant-hier ni hier aux spectacles, pourquoi aujourd'hui dimanche il y aura très-peu de monde à la messe, pourquoi les fiacres se plaignent de n'avoir rien à faire depuis deux jours, pourquoi presque toutes les voitures sont restées sous la remise, pourquoi enfin il y à moins, sensiblement moins de mouvement à Paris depuis dimanche? C'est que tout Paris est renfermé pour lire le nouveau de roman Madame de Stael - Holstein. La préface a seule exigé

trois jours d'attention et d'étude. Le reste est plus coulant. Dans quelques jours on ne parlera, ou n'écrira, on ne lira que pour, sur et contre le livre de Madame de Stael - Holstein.

(Wissen Sie wohl, warum gestern und ehegestern niemand in den Schauspielen war; warum heute, als Sonntag, sehr wenig Menschen in der Messe seyn werden; warum die Miethkutscher klagen, seit zwei Tagen keinen Gewinnst zu haben; warum fast alle Kutschen in den Wagenschuppen geblieben sind; warum endlich, seit Sonntag weniger, gar merklich weniger Bewegung in Paris ist? Ganz Paris hat sich eingeschlossen, den neuen Roman der Frau von Stael = Holstein zu lesen. Die Vorrede allein, hat drei Tage Nachdenken und Studium erfordert. Das übrige liest sich geläufiger. In wenigen Tagen wird man von nichts sprechen, schreiben und lesen, als von und über, für und wider das Buch der Frau von Stael = Holstein).

Um sich zu sichern, daß die Leser den Spaß nicht gar für Ernst nehmen, steht zu der ersten Frage die wichtige Anmerkung des Redacteurs der Zeitung, daß die Schauspiele gerade in den Tagen so angefüllt als möglich gewesen wären.

Wenige Tage darauf, brachte Röderer eine weitläuftige Recension des Buchs, von einem Herrn Villeterque unterzeichnet, die fast das ganze Blatt vom 23. December anfüllt und die, für ein anderes Publikum, als jene vorläufige Anzeige berechnet, voll des feinsten Giftes ist. Sie fängt gleich damit an, daß das Buch wenigstens immer einen Gelegenheitsbeifall (une succès de situation) erhalten würde, und zwar, durch die Berühmtheit einiger Werke der Frau von Stael in einem ganz verschiedenen genre. „Denn mit welcher Begierde würde man nicht eine Sammlung Elegieen von Mirabeau, oder Idyllen vom Grafen Alfieri oder anacreontische Gedichte von Thomas Payne, lesen. Ein Roman von der Frau von Stael muß dieselbe Neugierde erregen."

Um aber auch gelegentlich ihre frühern politischen und metaphysischen Werke zu charakterisiren, sagt er: man wird dabei oft geneigt zu glauben, daß Frau von Stael einige Gläser aus der castalischen Quelle getrunken, und einige Lorbeerblätter dazu gekauet habe und daß sie, beim Schreiben jener Werke, nicht bequemer

gesessen habe, als die Priesterin im Tempel zu Delphos, da sie den Lycurg für einen Gott erklärte. (Man soll sich hiebei nämlich ihrer enthusiastischen Aeusserungen, über den Werth ihres Vaters, erinnern). Die ganze Recension ist eine durchgehende Herabwürdigung und Persiflage des Buchs und der Verfasserin. Gleichnißweise spricht er von einer moralischen Frau, die, indem sie alle Bande der Sittsamkeit und der Moral zerreißt, unaufhörlich von beiden spricht. Einen Hauptpunkt — und da liegt der Hund begraben — fertigt der Beurtheiler ganz ernsthaft, kurz und deutlich ab. Es ist der von der Ehescheidung; er faßt diese in zwei Worten mit dem Selbstmorde zusammen und sagt: Un suicide brillant et une belle lettre en faveur du divorce, n'étonneront pas dans la bisarre contexture de ce roman; cela y est sans conséquence; mais ce qu'il y a de remarquable, c'ést que le divorce y est conseillé a un homme qui estime sa femme, qui n'à aucune raison de se plaindre d'elle, et par l'unique raison qu'il sera plus heureux avec une autre.

(Der glänzende Selbstmord und ein schöner Brief für die Ehescheidung, wird, in dem

bizarren Gewebe dieses Romans, wohl keinen in Erstaunen setzen; das kann weiter keine Folgen haben; merkwürdig ist es aber, daß die Ehescheidung einem Manne angerathen wird, der seine Frau achtet, der durchaus keine Ursache hat, sich über sie zu beklagen, blos aus dem einzigen Grunde, daß er mit einer andern glücklicher seyn würde).

Auf welche wichtige Ehescheidungssache dies anspielt, wird man bald erfahren.

Er verkündet endlich der Frau von Stael schlechten Gewinn, wie auch die Aufnahme des Buchs beschaffen seyn möchte. Fände es keinen Beifall, so würde die Verfasserin den strengen Vorwürfen nicht entgehen, zu denen sich ein jeder berechtigt glauben würde: Fände es aber gar Beifall, so hätte die Frau von Stael, die noch weit empfindlichern Vorwürfe zu befürchten, die sie sich selbst darüber machen müßte. Er schließt endlich mit dem argen Dicton, das ganze Buch sei ein laissez dire qui mène au laissez faire (Ein mögen sie reden, das zu einem mögen sie machen führt).

Wenn die gewöhnlichen zutappenden deutschen Recensenten aus dieser Recension lernen

konnten, wie man seinen Autor so fein säuberlich vergiften müsse; so scheint der Herr Abbé Geoi=froid, der Redacteur des Journal des debats, von den neuesten deutschen Kritikern gelernt zu haben, wie man das vorhabende Buch über den Autor ganz vergessen und jede Veranlassung benutzen müsse, um die ganze histoire scandaleuse eines schon berühmten Autors, bei der Gelegenheit an das Tageslicht zu bringen und mit eignen Erfindungen zu vollenden. Doch nein! das haben ja die neuesten Deutschen selbst nur von den alten Franzosen gelernt. Bei dem Herrn Abbé ist höchstens nur da von dem Buche selbst die Rede, wo es auf Befährdung des Katholicismus angesehen ist. Daß er dabei gar nicht eingedenk ist, daß das Buch von einer Protestantin, in einem protestantischen Lande geschrieben und herausgegeben, ist eben so in der Ordnung, als daß jener Weise unbeachtet läßt, daß in protestantischen Ländern Religion und Gesetze, die Ehescheidung authorisiren.

Und doch wird der scheltende, schimpfende, herabwürdigende und wegwerfende Anekdotenkrämer, in seinem Schandgewerbe noch von schreibenden Damen übertroffen, deren gift= und

gallvolle Billetchen, seit acht Tagen die galanten Zirkel durchlaufen. Sie verkünden, mit eignen Ohren gehört zu haben, wie der erste Consul selbst, im Cercle seiner Gemahlin, laut gesagt habe: er wünsche, daß die Freunde der Frau von Stael ihr den Rath geben mögen, nicht nach Paris zu kommen, denn er würde sich gezwungen sehen, sie, in diesem Fall, durch Gensd'armen über die Gränze bringen zu lassen. Er habe der Polizei harte Verweise gegeben, daß sie zu spät dazu gethan, um das abscheuliche Buch in Frankreich zu unterdrücken; er habe auswärtige deutsche Gesandte aufgefordert, bei ihren Höfen zu bewirken, daß das Buch in Deutschland unterdrückt würde. Daß in diesen umlaufenden Billetten, der erste Consul als der Wiederhersteller der katholischen Religion, als der neue Messias und Heiland Frankreichs verehrt und gepriesen wird, ist eben so in der Ordnung, als daß dem Werke der Frau von Stael, auch aller ästhetischer Werth abgesprochen, und solches, als ein eben so verächtliches und armseliges, als höchst schädliches und gefährliches Buch erscheinen wird. Die ein Hundert und einige wenige Damen, die in Paris jetzt alle von ih-

ren und ihrer Freunde Federn leben, und sich des Romanfaches besonders bemeistert haben, mögen der Frau von Stael wohl bisher die philosophischen und politischen Schriften, als eine sie verunzierende Picanterie, verziehen haben; sich nun aber mit ihrem Geist' und Kopf und ihren tausendfachen Lebenserfahrungen an ein Fach zu machen, das bisher, ohne solchen Kostenaufwand, ganz artig und einträglich, fabrikmäßig betrieben wurde, das ist zu arg. Und dabei sollte Frau von Stael nun noch nach Paris kommen, und da wieder ein großes Haus machen, dies große Haus in natura machen, was jene Damen nur in ihren Romanen zu machen pflegen! Unmöglich! Und nun wurden wohl besetzte Batterien, vom Arsenal bis nach den Thüillerien angelegt und fleißig bedient. Es ist nur zu verwundern, daß der Held und Consul sich, durch den falschen Weiberlärm, hat täuschen lassen. Bei seinem Widerwillen gegen Lectüre, hat er sicher noch keine Seite des neuen Romans selbst gelesen. Das Journal des debats, soll er sich aber täglich vorlesen lassen, und das drückt freilich mit der ganzen Priesterschwere auf einen Punkt des Buchs,

der dem Consul selbst wichtig ist. Er will wirklich auf alle mögliche Weise der katholischen Religion wieder zu ihrem alten Ansehen verhelfen. — Dazu kam nun noch, daß Madame Bonaparte vermuthlich das Stadtgeschwätz, von einer im Werke seyenden Ehescheidung und politischen Vermählung des Consuls mit einer deütschen Prinzeßin, übersatt hatte; beide also das Buch, schon vor seiner öffentlichen Erscheinung, als für sie Ruhestörend, haßten. Denn wenn es auch gleich einer gelehrten Freundin und Widersacherin, der Frau von Stael, nicht gelungen war, von ihr den Auftrag zur Korrektur des Drucks zu erhalten, um so frühzeitig und Bogenweise den gehörigen Gebrauch höhern Orts davon zu machen; so war die Frau von Stael doch so unvorsichtig gewesen, ihren Freunden, vor der Erscheinung ihres Werks, zu schreiben: sie wolle, ehe sie selbst nach Paris komme, um dort den Winter zuzubringen, erst die Nachricht abwarten, was ihr Buch, und besonders der Theil desselben, die katholische Religion und die Ehescheidung betreffend, für Wirkung in Paris hervorbringen würden. So wenigstens ist es in den Thuille-

rium vorgebracht worden, und nun erwartete jeder das Schlimste, und weit mehr gegen die Religion und ihre Regierung, als das Buch wirklich enthält. Es behandelt vielmehr den Punkt der Ehescheidung ohngefähr eben so, wie es im neuen französischen Gesetzbuch geschehen: der tapfre Wortführer, für das Ehescheidungsgesetz, hatte indeß auch, fast um dieselbe Zeit der Erscheinung der Delphine, mit nicht geringem Widerstande zu kämpfen, und mußte alle Beredsamkeit und zuletzt fast freche Entschiedenheit und Beharrlichkeit anwenden, um das Gesetz durchzusetzen.

Auch von Seiten der Charakterschilderungen nach dem Leben, die das Buch enthält, oder enthalten soll, fürchtete man eher schlechte, verhaßte Minister und Staatsmänner mehr als hernach — wenigstens er selbst darinnen gefunden haben mag. Frau von Stael hat in ihren Vorstellungen nicht die plumpe Aehnlichkeit gesucht, die manches Galgenbild mit dem entlaufenen Verbrecher hat; sie hat so gar weibische boshafte Männer, als Weiber dargestellt. Dazu gehört denn doch wenigstens eine feine Nase, und derjenige, der sich selbst da heraus spüren

soll, muß des eignen Gestanks noch nicht gar zu lange gewohnt worden seyn.

In dem ernsthaften, so manches berührenden Vorbericht, spricht Frau von Stael auch de la France silentieuse (von dem schweigenden Frankreich), und das hat man politisch genommen und gar übel empfunden.

Du wirst nun nach allen diesem, lieber das Buch, als mein Urtheil darüber haben wollen; und so begnüge ich mich auch, Dir darüber zu sagen, daß mir das Buch, als ein geist- und inhaltreiches Werk, voll der tiefsten Beobachtungen, die mir ein erfahrungsreiches Leben gewähren konnte, in einer kräftigen, reichen und edlen Sprache geschrieben, sehr viel Genuß gewährt hat. Die erste Hälfte des Werks, ist auch mit großem Fleiße ausgearbeitet und hat eine Vollendung, die man jetzt bei französischen Schriftstellern so selten findet. In der letzten Hälfte, besonders da, wo der Stoff auszugehen anfängt, und Poesie, mit ihrem ganzen Vermögen und Zauber, erfordert wurde, um das Interesse auf seiner ersten Höhe zu erhalten, da wird das Werk schwach und endigt unbefriedigend. Hieran haben auch wohl die beiden

rien vorgebracht worden, und nun erwartete jeder das Schlimste, und weit mehr gegen die Religion und ihre Regierung, als das Buch wirklich enthält. Es behandelt vielmehr den Punkt der Ehescheidung ohngefähr eben so, wie es im neuen französischen Gesetzbuch geschehen: der tapfre Wortführer, für das Ehescheidungsgesetz, hatte indeß auch, fast um dieselbe Zeit der Erscheinung der Delphine, mit nicht geringem Widerstande zu kämpfen, und mußte alle Beredsamkeit und zuletzt fast freche Entschiedenheit und Beharrlichkeit anwenden, um das Gesetz durchzusetzen.

Auch von Seiten der Charakterschilderungen nach dem Leben, die das Buch enthält, oder enthalten soll, fürchtete man eher schlechte, verhaßte Minister und Staatsmänner mehr als hernach — wenigstens er selbst darinnen gefunden haben mag. Frau von Stael hat in ihren Vorstellungen nicht die plumpe Aehnlichkeit gesucht, die manches Galgenbild mit dem entlaufenen Verbrecher hat; sie hat so gar weibisch-boshafte Männer, als Weiber dargestellt. Dazu gehört denn doch wenigstens eine feine Nase, und derjenige, der sich selbst da heraus spüren

soll, muß des eignen Gestanks noch nicht gar zu lange gewohnt worden seyn.

In dem ernsthaften, so manches berührenden Vorbericht, spricht Frau von Stael auch de la France silentieuse (von dem schweigenden Frankreich), und das hat man politisch genommen und gar übel empfunden.

Du wirst nun nach allen diesem, lieber das Buch, als mein Urtheil darüber haben wollen; und so begnüge ich mich auch, Dir darüber zu sagen, daß mir das Buch, als ein geist- und inhaltreiches Werk, voll der tiefsten Beobachtungen, die mir ein erfahrungsreiches Leben gewähren konnte, in einer kräftigen, reichen und edlen Sprache geschrieben, sehr viel Genuß gewährt hat. Die erste Hälfte des Werks, ist auch mit großem Fleiße ausgearbeitet und hat eine Vollendung, die man jetzt bei französischen Schriftstellern so selten findet. In der letzten Hälfte, besonders da, wo der Stoff auszugehen anfängt, und Poesie, mit ihrem ganzen Vermögen und Zauber, erfordert wurde, um das Interesse auf seiner ersten Höhe zu erhalten, da wird das Werk schwach und endigt unbefriedigend. Hieran haben auch wohl die beiden

Umstände ihren gemessenen Antheil: daß die Dichterin einen moralischen Satz durchzuführen strebte, und daß sie eine Menge persönliche Rücksichten, und selbst die französische Revolution, ohne eigentliche nähere Veranlassung, in ihren Stoff hineinzog.

Da nun hier schon so viel über die Delphine steht, so muß ich dies noch hinzufügen, daß Suard — der Einzige unter allen — es wagte, dieses Werk, schon in seinem Publicisten vom 31. December, ganz so zu loben, wie mir es ein solches Werk zu verdienen scheint. Er läßt dem vortreflich gezeichneten und vollkommen vollendeten Charakter der Delphine, volle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne zu verhelen, daß der Charakter des Leonce, weit weniger glücklich gefaßt und dargestellt ist: er bemerkt sehr richtig, daß sie in ihm gewissermaßen zwei ganz entgegengesetzte Charaktere zusammen zu schmelzen gesucht habe, daß eine solche Abhängigkeit von der Meinung anderer, nur bei gemeinen Seelen, ohne eigne Kraft,

nur bei engherzigen Statt haben könne; und jene Unterwerfung schwer mit der heftigen, ungestümen, zügellosen Liebe zu vereinen sey, welche die Dichterin ihrem Leonce gegeben hat. In der Darstellung aller andern Charaktere bewundert er die Wahrheit und Mannigfaltigkeit, und findet die Begebenheiten, die jene ins Spiel setzen, nicht weniger interessant und abwechselnd; er gesteht, daß die kunstvollen Auseinanderlegungen und allseitigen Beleuchtungen, bei der ersten Lektüre, auch seine, so wie vieler andrer Leser, Ungeduld nach der Entwickelung gereizt habe; bei wiederholter Durchlesung habe aber gerade diese Kunst, dieser Reichthum, seine ganze Bewunderung erregt. Er bezeichnet die Hauptmomente des Romans, in welchen Seele und Geist, tiefes Gefühl und ächte Beredsamkeit herrschen, und für welche man kleinere Mängel, in der Disposition des Plans und Nachlässigkeiten der Sprache, leicht übersehen könne. Er nimmt endlich die Verfasserinn selbst gegen die Vorwürfe der Immoralität, der Feindseligkeit gegen die katholische Religion, und der Authorisirung der Ehescheidungen in Schutz, wie ein Mann von richtigen Grundsätzen und von liberaler Denk-

art thun müßte. Er vergißt auch nicht, daran zu erinnern, daß die Verfasserinn in einer Religion geboren ist, welche die Ehescheidung autorisirt, und daß sie die Vortheile derselben wohl, ohne ein Verbrechen zu begehen, habe aus einander setzen können, zu einer Zeit, da Frankreich selbst die Ehescheidung durch seine Gesetze geheiligt hat; daß Montesquieu schon, in einem weit weniger vortheilhaften Zeitpunkte, gesagt habe: que le divorce a une grande utilité publique (daß die Ehescheidung von großem politischen Nutzen sey). Endlich vertheidigt er die Verfasserinn auch noch gegen einen Vorwurf, den ihr selbst vernünftige Menschen häufig machen sollen: eine ihrer vornehmsten Absichten nämlich sey gewesen, zu zeigen, daß die Frauen nur durch Liebe in der Ehe glücklich werden können, da sie doch diese Grausamkeit gegen so viele Frauen, die sich geringer behelfen müssen, nicht gehabt, sondern nur vornämlich habe darthun wollen, daß die Frauen nur auf dem Wege der treuen Pflichtübung glücklich werden könnten. Das größte Glück sey es freilich, wenn sie Liebe in der Ehe finden und genießen; es sey aber nicht das einzige in ihrer

Macht: und in der Schilderung der Frau von Cerlebe habe die Frau von Stael dargethan, daß eine Frau von zärtlichem Herzen, auch mit einem nicht liebenswürdigen Gemahl auf die einfachen Pflichten des häuslichen Lebens beschränkt, dennoch sehr reelle Genüsse haben könne. Das Gemälde, das sie davon macht, ist so angenehm, daß Suard seine Anzeige gerne damit beschließt, und so mag auch mein langes Geschreibe damit schließen.

„C'est dans cette situation qu'une voix sût me rappeller à moi-même; mon père me conseilla de m'établir une partie de l'année à la campagne et d'élever moi-même mes enfans. Je m'ennuyai d'abord un peu de la monotonie de mes occupations; mais par dégré je vis que le tems divisé n'est jamais long et que la regularité abrège tout.... Il n'y a pas un jour parmi ceux qu'on passe dans le grand monde, où l'on n'éprouve quelques peines, misérables, si on le compte une à une, importantes, quand on considère leur influence sur l'ensemble de la destinée. Un calme doux et pur s'empare de l'ame dans la vie domestique; on est sûr de conserver jusqu'au soir l'heureuse disposi-

tion du réveil; on jouit continuellement de n'avoir rien à craindre et rien à faire pour n'avoir rien à craindre: l'existence ne repose plus sur les succès, mais sur le devoir; on goute mieux la société des étrangers, parcequ'on se sent tout-à fait hors de leur dépendance, et que les hommes dont on n'a pas besoin ont toujours assez d'avantage, puisqu'ils ne peuvent avoir aucun inconvénient.

(In dieser Lage wußte eine Stimme mich zu mir selbst zurückzurufen; mein Vater rieth mir, einen Theil des Jahres auf dem Lande zu leben und meine Kinder selbst zu erziehen. Die Eintönigkeit meiner Beschäftigungen gab mir anfänglich ein wenig Langeweile; nach und nach sah' ich aber wohl, daß die eingetheilte Zeit nirgends lang sey, und daß die Regelmäßigkeit alles abkürze.... Unter allen Tagen, die man in der großen Welt verlebt, ist kein einziger ohne widrige Eindrücke, erbärmlich, wenn man sie einzeln zählt, wichtig, wenn man ihren Einfluß in die ganze Bestimmung erwägt. Ein süßer reiner Friede bemächtigt sich der Seele im häuslichen Leben; man ist sicher, die glückliche Stimmung beim Erwachen bis zum

Abend zu erhalten. Man genießt unaufhörlich im Bewußtseyn, daß man nichts zu fürchten habe, und nichts zu thun, um etwas fürchten zu müssen; die Existenz ruht nicht mehr auf dem Erfolg, sondern auf der Pflicht; man genießt die Gesellschaft andrer Menschen besser, weil man sich von ihnen ganz unabhängig fühlt, und weil man die Menschen, deren man nicht bedarf, leicht zusammen findet, weil sie nicht schädlich seyn können").

Da man von der Erscheinung dieses Werks vorher benachrichtigt war, ihr so unruhig entgegen sah und so feindselig entgegen kam; so ist es wirklich zu verwundern, daß die aufmerksame pariser Polizei, die schnelle und allgemeine Verbreitung desselben, nicht zu hindern gesucht oder gewußt hat. Als man anfing, Nachsuchungen deshalb zu halten, waren die Hauptniederlagen, nicht nur durch die kleinen Bücherkrämer, schon ausgeleert; auch diese klagten

schon über Mangel an Vorrath, und harrten der neuen Auflagen *).

Man hat diesmal wohl zu viel auf die Kraft der dienstbaren Federn gerechnet und vermüthlich dem Werke der Frau von Stael zu wenig Reiz und Vermögen zugetraut, als daß

---

*) Eine Auflage folgte auch der andern, in Frankreich, der Schweiz und selbst in Deutschland, wo schon die dritte Auflage verkauft wurde und zwei Uebersetzungen davon unter der Presse waren, als das nachgesuchte Verbot des Kurfürsten von Sachsen dagegen erging. Das hamburger Zeitungsblatt, welches diese Nachricht aus Leipzig verkündete, wurde in Paris nicht zurückgehalten, wie es wohl mit andern Stükken derselben geschah, als z. B. mit dem, welches die wiederholte Nachricht, von dem fatalen Buche: Les cinq promesses gab, dessen Titel in einem vorhergehenden Stücke unrichtig angegeben worden war. Der sonderbaren Nachricht wurde auch nicht widersprochen, man hörte sie vielmehr als einen Beweis, von dem großen Einfluß des ersten Consuls auf andre Regenten, anführen, und man glaubte ganz ehrlicher Weise, daß das Werk nun für Deutschland verborgen bleiben würde, weil es in Leipzig nicht öffentlich ausgeboten werden durfte.

es sich durch die Phalanx der streitbaren Knappen durcharbeiten und durch eignes Licht und eigne Wärme die Liebhaber an sich ziehen würde. Sonst durfte man ja nur, wie mit andern Werken zu geschehen pflegt, gebieten, daß der Titel des Buchs nie genannt, und auf keinem Wege, und auf keinerlei Weise je öffentlich vorkommen sollte. Yvernois Schrift gegen den ersten Consul: Les cinq promesses, ist wirklich in keinem einzigen französischen Blatte genannt worden, und da keine englische Zeitung — eine armselige londoner Sonntagszeitung ausgenommen, die man in seiner Gewalt hat — nach Paris kommen darf, so ist das Buch dem französischen Publikum, wie alles, was die englischen Blätter gegen den Consul enthalten, gänzlich unbekannt geblieben. Dabei verhält man sich hier aber gar nicht ruhig gegen die Engländer und ihre Zeitungsschreiber. Alle pariser Blätter sind vielmehr seit Kurzem ganz voll der bittersten, gehässigsten Sachen gegen die Engländer, und man wundert sich allgemein, wie die Regierung, während daß sie einen englischen Gesandten annimmt und ihren Gesandten nach London sendet, und allem Anscheine nach, den

Frieden zu befestigen wünschet, solchen unanständigen Federkrig begünstigt oder auch nur zuläßt. Der erste Consul hat auch beim englischen Hofe, auf förmliche Untersuchung und Bestrafung des Zeitungsschreibers Pelletier angehalten, der ein eignes französisches Blatt, gegen den ersten Consul, schreibt, und in London herausgiebt, auf welchem ein Sphynx, mit Bonapartes ähnlichem Kopf, in seiner gewöhnlichen Uniform gekleidet, zur Vignette dient. Durch die Gesandten bekömmt man hier einzelne Blätter davon, die eben recht pikante Sachen enthalten, und auch jenes Buch, von Yvernois, zu lesen: doch unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit. Auch auf diesem Wege sind höchstens nur ein paar Exemplare her gekommen, denn ich habe durch die verschiedensten Hände immer, dasselbe Exemplar wieder zu lesen bekommen. Ueber die Colonialsachen und die Schweizersache, scheint Yvernois besonders gründlich unterrichtet zu seyn.

Doch um dergleichen politische- und Regierungssachen muß man sich hier gar nicht bekümmern, wenn man Paris ohne Aerger von seiner interessanten und unerschöpflich-reichen

Seite genießen will. Künste und Kunstwerke, und immer wieder Kunstwerke und Künstler, denen muß man sich hier ganz widmen; so lebt man nicht nur mit Sinn und Gewinn, für die Zeit seines hiesigen Aufenthalts, sondern nimmt auch einen Schatz der schönsten, wohlthätigsten Eindrücke und Erinnerungen mit sich fort, nach der Heimath.

Ich habe in diesen Tagen mehrere der interessantesten Künstler besucht und dabei auch einige recht angenehme persönliche Bekanntschaften gemacht. Vor allen gefällt mir Gerard, durch seine reine Liebe für die Kunst und seinen eben so sichern und männlichen, als milden und freundlichen Charakter. Schon seine edle und doch liebliche Bildung nimmt für ihn ein, und diese wird, durch ein eben so edles und feines Betragen, um so anziehender und einnehmender. Er ist eigentlich ein Römer von Geburt, und kam erst als ein erwachsener Knabe nach Paris; sein Sinn steht auch sehr nach Italien hin, und er geht ernstlich mit dem Gedanken, an eine italiänische Reise und einen ziemlich langen Aufenthalt in Rom, um. Von allen jetzt lebenden und sich auszeichnenden

französischen Malern, hat er in seiner Farbengebung am meisten den kräftigen und warmen Ton der alten italiänischen Schule. Ich habe das heute recht gefühlt; vorher bracht' ich eine Stunde bei David's großem Gemälde, die Sabinerinnen, zu, von welchem die reiche und große Composition, und das streng Gedachte und künstlich Geordnete der einzelnen Gruppen, und wieder ihre malerische Verbindung unter einander zu einem großen Ganzen, den Anschauer mit jeder näheren Bekanntschaft immer mehr beschäftigt und unterhält. Der Ton hat aber etwas so kalkigtes, so trocknes und kaltes, daß man das Bild, ohne Beleidigung der Augen, nicht lange hinter einander ansehen mag. Dieses letzte Gemälde David's, ist von seinen eignen Horaziern — das erste Bild, das er von Rom nach Paris schickte, das wir im Jahr 1786 mit so großem Genuß in der öffentlichen Ausstellung sahen, als es eben angekommen war — so höchst verschieden, daß man beide Gemälde, aus freien Stücken, nimmermehr für die Werke Eines Meisters halten würde. In jenem frühern Gemälde, ist so ganz der Charakter und Ton der alten

italiänischen Schule, wie vielleicht in keinem einzigen Bilde des verfloßnen Jahrhunderts. Diese große, jedermann in die Augen fallende Verschiedenheit, hat auch wohl zu dem tollen Gerücht Anlaß gegeben, oder es wenigstens bei vielen, die David als einen, ehemals wüthigen Jakobiner, hassen, accreditirt: daß jenes Gemälde nicht ganz von ihm, sondern großentheils das Werk eines andern jungen Künstlers sei, der bald nach der Erscheinung der Horazier in Rom starb, und wie jenes tolle Gerücht sagt, von David vergiftet, gestorben sei. Davids äusserst widriges Aeussere und menschenscheues, finsteres Wesen und Leben, muß bei den leichtgläubigen Parisern, all dergleichen Gerüchte, gegen seinen Charakter, nur zu leicht begünstigen: darunter leidet denn auch der Künstler, denn die neuen Pariser sind darinnen eben so kleinstädtisch, wie manche andre Großstädter; daß sie in ihren Urtheilen, den Künstler nicht vom Menschen zu trennen wissen, da doch jener allein dem Publikum angehört. Es ist ein Glück für den Künstler selbst, und eine große Annehmlichkeit für die Gesellschaft, wenn Künstler und Mensch in schöner Harmonie in Einem

Individuum leben; und so ist es in Gerard wirklich, zu dem ich gerne wieder zurückkehre. Ich wollte auch noch sagen, daß ich eben von Davids Sabinerinnen kommend, Gerard in seinem Arbeitszimmer, vor seinem Belisar, seinem Moreau und Murald sitzend, an dem Bilde der Mutter Bonaparte arbeitend fand, und mehr als je, von dem kräftigen, warmen, altitaliänischen Ton, aller dieser schönen Gemälde, gerührt und durchdrungen ward. Durch die tief aufgefaßten, mit großem Gefühl und Feuer dargestellten Charaktere der beiden sich fast entgegenstehenden Männer, Moreau und Murald, wurden die beiden lebensgroßen Figuren, zu recht bedeutenden Kunstwerken. Wie dabei auch alle die Nebensachen gedacht und gewählt und von sprechender Bedeutung sind! Moreau steht, in der einfachsten militärischen Uniform, blos durch die dreifarbige breite Scherpe des kommandirenden Generals bezeichnet, ganz ruhig da; neben ihm ein einfaches Zelt; er blickt mit seinem äusserst braven, offnen Gesicht, das mit unbeschreiblicher Treue und tief gefühlter Wahrheit und Liebe dargestellt ist, weit in die offne Welt hinein. Der schwarzbraune,

krausköpfige, kecke und listig schmunzelnde Muralt ist in der höchsten Pracht seiner glänzenden Husarenuniform dargestellt, die gewöhnlich jeder Oberoffizier, der die Pracht liebt, nach seinem Gefallen immer reicher und reicher stikken läßt. Ein kleiner Mohr, der ihm zur Seite steht, vollendet die gesucht prunkende Umgebung.

Der herrliche Belisar, von dem ich Dir wohl schon schrieb, versetzt mich jedesmal, das ich ihn mit Ruhe betrachte, in dieselbe hohe tragische Stimmung, welche der Oedip des Sophocles mir giebt; es ist ein ganz vollendetes Kunstwerk, das unsere Nachkommen schwerlich je der jetzigen kleinlichen frivolen Zeit zuschreiben würden, wenn die Kunde von dem Bilde verloren ginge.

Bei dem alten braven Landschaftsmaler Robert, der indeß jetzt nur noch scheint Architektur malen zu können, womit er auch alle seine neuen Landschaften überhäuft, fand ich Madame Recammier an einer kleinen Landschaft zeichnen. Sie hat sich neben dem Attelier des Künstlers ein kleines Zimmer recht artig zu ihren Studien einrichten lassen; ein

fast die einzige, ganz einfach in Weiß gekleidete Dame, durch einen äußerst malerisch geordneten lockigen Kopfputz aber reizender, als ich sie noch gesehen hatte. Die russischen und pohlnischen Damen strotzten alle von Juwelen. Vor allen aber war eine sehr hübsche Engländerin, deren Namen noch niemand wußte, außerordentlich geschmackvoll und prächtig gekleidet; sie war ganz in schwarzem Sammet, mit feiner Perlenbesetzung und brillantenen Schnallen hinten und vorne im Kleide, und dem schönsten Gold=Philigrame mit Juwelen durchwebt, im blonden Haare: ich habe nie einen prächtigern und zugleich geschmackvolleren Anzug gesehen. An Engländerinnen ist man das am wenigsten gewohnt.

Was ungeschickteres, als die meisten jungen Engländer, die so eben zum erstenmal von ihrer Insel kommen, kann man sich kaum denken. Hier macht es die große Menge, die man von ihnen in allen solchen Assembléen findet, um so in die Augen fallender und beschwerlicher. Ein solcher machte denn auch gestern auf eine ungeschickte Weise die Satyre von dem Schlafzimmer der schönen Wirthin. Zu beiden

Seiten des Bettes stehen kleine Altäre von Bronze, und darauf allerlei antike Geräthschaften von Lampen, Rauchgefäßen, Opferschalen und dergl. Dicht an einem solchen freistehenden Altare geht der ziemlich enge Weg nach dem Bade vorbei, und der ungeschickte Mensch, der nur an nagelfeste Meublen gewöhnt seyn mogte, warf einen solchen Altar mit allen schönen Geräthschaften auf den Boden, und beschädigte vieles.

Auf ihrem Nachttische hatte Mad. Recammier diesmal allerlei große Bücher ausgelegt, als: La Decadence de l'empire romain; les nuits d'Young; histoire philosophique de deux Indes u. dgl. m. Das gab, wie jener Unfall, zu gar vielen Späßen Anlaß.

Unter den vielen Fremden fand ich auch unsern Landsmann, den General Hompesch, der im letzten Kriege für England ein Regiment warb, und gegen die Franzosen in Indien und in Europa diente, dort auch das gelbe Fieber überstand. Dieser unerhört thätige Mann kam eben von Rom, wo er seinen Onkel auf einige Tage besucht hatte.

Als ich gegen Morgen das Gewühl satt

hatte, und meinen Gesellschafter, mit dessen Wagen ich hingefahren, noch nicht fortbringen konnte, stieß ich auf den kleinen berühmten Antiquar Millin, der sich die Nacht durch noch gar nicht mit mir auf einem Punkte zusammengetroffen hatte. Ich fragt' ihn, was er suche? — Einen der mit mir fahren wolle; — ich will es statt seiner, sagt' ich, und er, ohne sich weiter nach seinem Mann umzuthun, ist's gar wohl zufrieden. Indem wir aber schon zur Thür hinausgehen, fällt ihm ein, daß noch ein spanischer Tanz getanzt werden sollte; er dreht sich auf dem Absatze um, und sagt: mais il faut voir encore cette danse espagnole (wir müssen noch den spanischen Tanz sehen), und so wieder nach dem Saal zurück, wo sich eben ein großer Kreis formirt, um in dessen Mitte eine kleine häßliche Dame den spanischen Kastagnettentanz tanzen zu sehen. Es dauerte lange, eh sich die Musik mit einem runden Tische Platz verschaffen konnte, um den unbekannten Tanz nach Noten zu spielen. Endlich kam alles zu Stande; wir gaben unsre Rücken zur Anheftung der Notenblätter preis, um nur den Platz vor den Musikanten zu be-

haupten, und die Dame tanzte ihn wirklich sehr schön. Wir gingen dann gegen drei Uhr fort, ließen den ganzen Kreis noch geschlossen, in demselben Saale, in welchem noch erst das warme Souper servirt werden sollte.

Mit weit mehr Vergnügen hab' ich letzt einen sehr schön angeordneten Ball bei unserm Gesandten bis an den hellen Morgen beigewohnt. Es war ein doppelter Ball, für die Jugend und für die Erwachsenen. Erst tanzte von zehn bis zwölf Uhr die Jugend von zwölf bis sechszehn Jahren ganz allerliebst, wohl an zwanzig Paar der zierlichst gekleideten, zum Theil recht schönen Mädchen und jungen Leute. Mehrere unter ihnen tanzten mit solcher Grazie und Sicherheit, daß sie gar wohl in den Opernballetten hätten mittanzen können; dann soupirte die Jugend an zwei runden Tischen in einem Nebensaale, und die große galante Welt fing an zu tanzen. Auch dies war eine Auswahl der schönsten zierlichsten Welt von Pariser und Fremden. Unter den letztern glänzte hervorstechend die schöne Tochter der Herzogin von Curland, die einen französischen Prinzen Rohan zum Gemahl hat, der aber nicht mit

hier ist, und eine junge sehr hübsche Prinzessin Rohan. Ich sah da zum erstenmal in Paris Angloisen und Ecossaisen tanzen. Man tanzte auch nur diese, vermuthlich weil die meisten Tänzer und Tänzerinnen Fremde waren, die hier die Françaisen eben nicht tanzen mögen. Unter den Russen und Engländern gab es den Abend die meisten guten Tänzer und Tänzerinnen.

Nach zwei Uhr ward für die ganze Gesellschaft sehr groß und elegant servirt; und nach dem Souper tanzten drei junge Mädchen eine Gavotte überaus zierlich. Es ward dann noch von der ganzen Gesellschaft gewalzt und mancherlei lustig getanzt.

Denselben Abend war auch in der Stadt ein ball des etrangers, der sehr wohl eingerichtet seyn soll: ich hatte mir vorgenommen, von einer Einladung, die ich von einem Banquierhause dazu erhalten hatte, noch eine Stunde zu vertheilen, um doch auch die Einrichtung kennen zu lernen: es war aber nicht wohl möglich, den Abend freiwillig die Augenweide zu verlassen, die jener überaus schöne Ball gewährte.

Da ich einmal wieder mitten in der grossen Welt bin, will ich Dir nur gleich melden, daß unser Gesandter mich auch dem dritten Consul Lebrun förmlich präsentirt, und dieser mir auch seine Assemblée angetragen hat, und daß ich einem Ceremoniel-Diner beim zweiten Consul Cambaceres beigewohnt habe. Der Consul Lebrun ist ein ziemlich bejahrter großer starker blonder Mann, der an Physiognomie und Wesen durchaus nichts Auszeichnendes hat. In seinem Benehmen ist er freundlich und gesprächig.

Zu dem consularischen Diner bei Cambaceres versammlete sich um sechs Uhr die Gesellschaft von sechs und dreissig Personen; sie bestand aus italiänischen und Schweizer-Gesandten und Deputirten, mehrern Engländern, Generalen, Staatsräthen, Tribunen und Präfekten und andern Staatsbeamten. Gegen sieben Uhr ging man an eine reich und prächtig servirte Tafel, an welcher man so bequem placirt war, daß die vollkommene Ellenbogenfreiheit schon in gute Stimmung versetzte. Die sehr breite Tafel ward zweimal ganz dicht mit den ausgesuchtesten und ganz vollkommen zugerichteten

Speisen dermaßen besetzt, daß die silbernen Wärmebecken, die unter allen Schüsseln standen, dicht einander berührten. Das Dessert, zu welchem der Tisch ganz neu servirt wurde, war auch äusserst reich und mannigfaltig. Die Weine übertrafen an Auswahl und Feinheit vielleicht noch die Speisen. Der Consul selbst, der nicht verheirathet ist, machte sehr artig und eifrig den Wirth, legte die feinsten Speisen selbst vor, und hatte die Augen überall. Es blieb sicher kein Fremder unter den Gästen, ohne mehrmals von ihm zu dieser oder jener feinen Schüssel namentlich aufgefordert zu werden, und mit immer wacher Sorgfalt sorgte er dafür, daß jeder die Weine erhielt, die ihm am besten gefielen. Zu all diesen Tischannehmlichkeiten hatte ich auch noch die größte von allen, zwei gute Nachbarn an dem General Frere und einem Tribun zu haben, der überaus gescheidt über das Theater sprach, und sich meines eifrigen Antheils und meines freien Urtheils über ihre verschiedenen Theater freute.

Eine angenehme Eigenheit dieses Diners war es, daß man das feinste vollkommenste Gefrorne von fünf, sechs verschiedenen Arten nach

der Tafel in einem andern Saale am Caminfeuer nahm. Darauf konnte nur ein so vollkommener Gourmand kommen, der auch ein feiner Trinker ist: denn das Eis ist der tödtlichste Feind für die feinen Weine, mit denen dergleichen Mahlzeiten beschlossen werden. Der Caffee schmeckte hingegen ganz vortrefflich nach dem Eise; doch muß man dazu die herrlichen unzerstörbaren Zähne der Franzosen haben. Nichts zeichnet eine Gesellschaft von Franzosen für den äußern Anblick so ganz eigen aus, als die vortrefflichen Zähne, die man überall sieht, bei Männern und Damen.

Vom Theater hab' ich Dir diesmal nicht viel zu sagen; ich habe in der großen Oper und der Opera buffa nur Sachen wieder gesehen, die ich Dir schon nannte, als Alcesten, Telemaque u. dgl. Die italiänische Opera buffa wollte vor einigen Tagen ganz zu spielen aufhören, weil die Unternehmerin, die Madame Montausier, seit drei Monaten keinen Gehalt bezahlt hat. Madame Strinasachi, die alle ersten Rollen macht, gab vor, aufs Land gegangen zu seyn, und verschloß sich in ihrem Zimmer. Der Prefect du Palais aber, der die Oberaufsicht über

dieses Theater hat, bestand mit Gewalt darauf, daß sie vor ihm erscheinen mußte, und erklärte ihr im Namen der Regierung, daß sie und alle ihre Cameraden durchaus noch weiter singen, oder in vier und zwanzig Stunden Paris verlassen müßten. Sängen sie aber gutwillig noch vierzehn Tage, so wollte die Regierung zwei Monat rückständigen Gehalt bezahlen; und so sangen sie wieder ihre Molinara.

Einen sehr großen Genuß hat mir aber am letzten Sonnabend das erste Concert de la rue clery, durch die vollkommenste Ausübung zweier Haydnscher Symphonien, gewährt. Ich könnte nur wiederholen, was ich vor siebzehn Jahren schon von dem damaligen vortrefflichen Concert d'amateurs sagte: Haydn muß durchaus nach Paris kommen, um die ganze Vortrefflichkeit seiner Symphonie kennen zu lernen. Nirgend kann er sie so zu hören bekommen.

